



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Lautlehre und Sprachgeschichte für Lehrerseminare

Günther, Robert

Leipzig, 1911

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93901](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93901)

Deutsche Lautehre und Sprachgeschichte

für

Lehrerseminare.

Von

R. Günther,

Kgl. Seminardirektor in Münsterberg.

Zwölfte Auflage.

Mit einer mehrfarbigen Karte
der deutschen Mundarten.



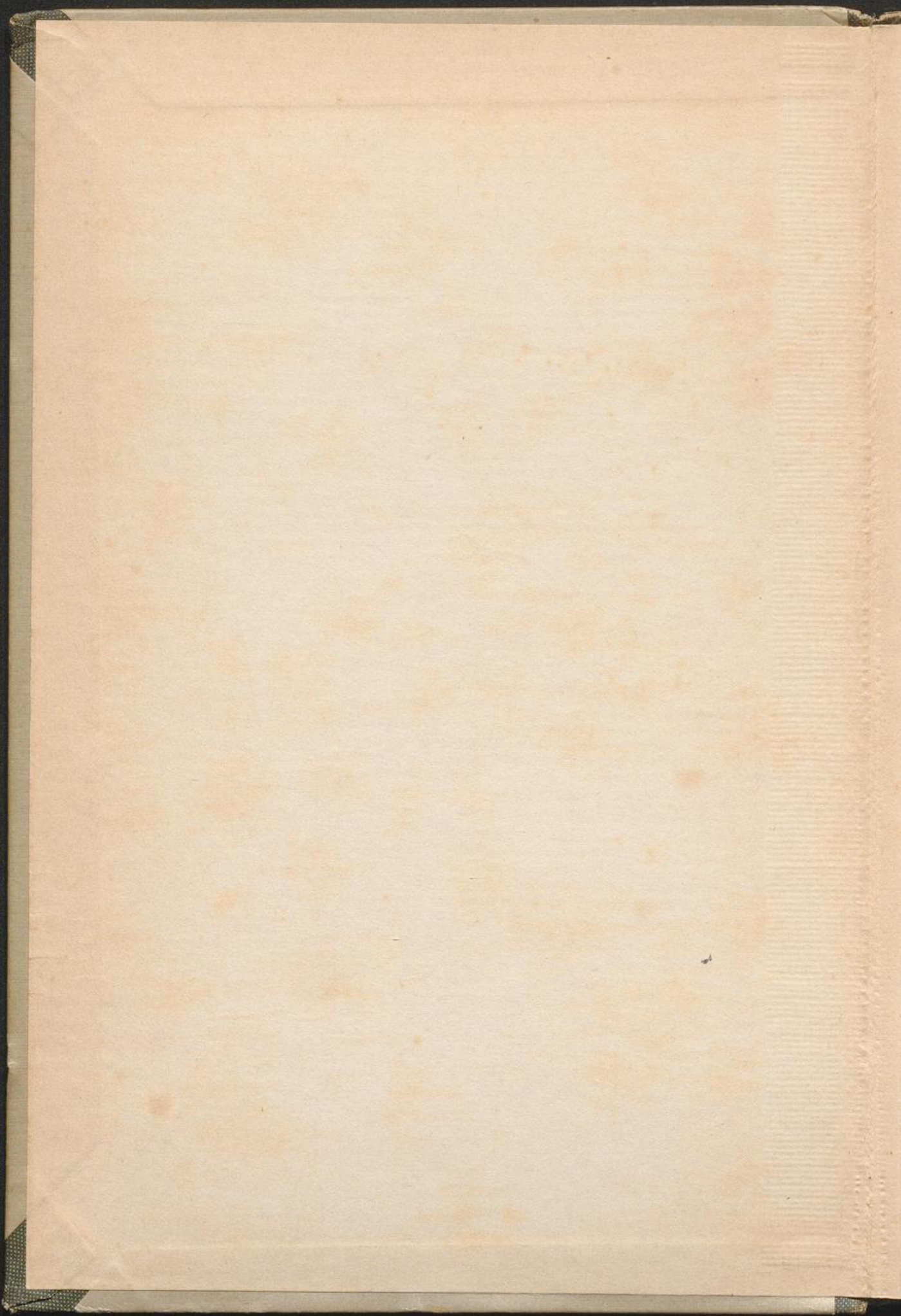
Leipzig,

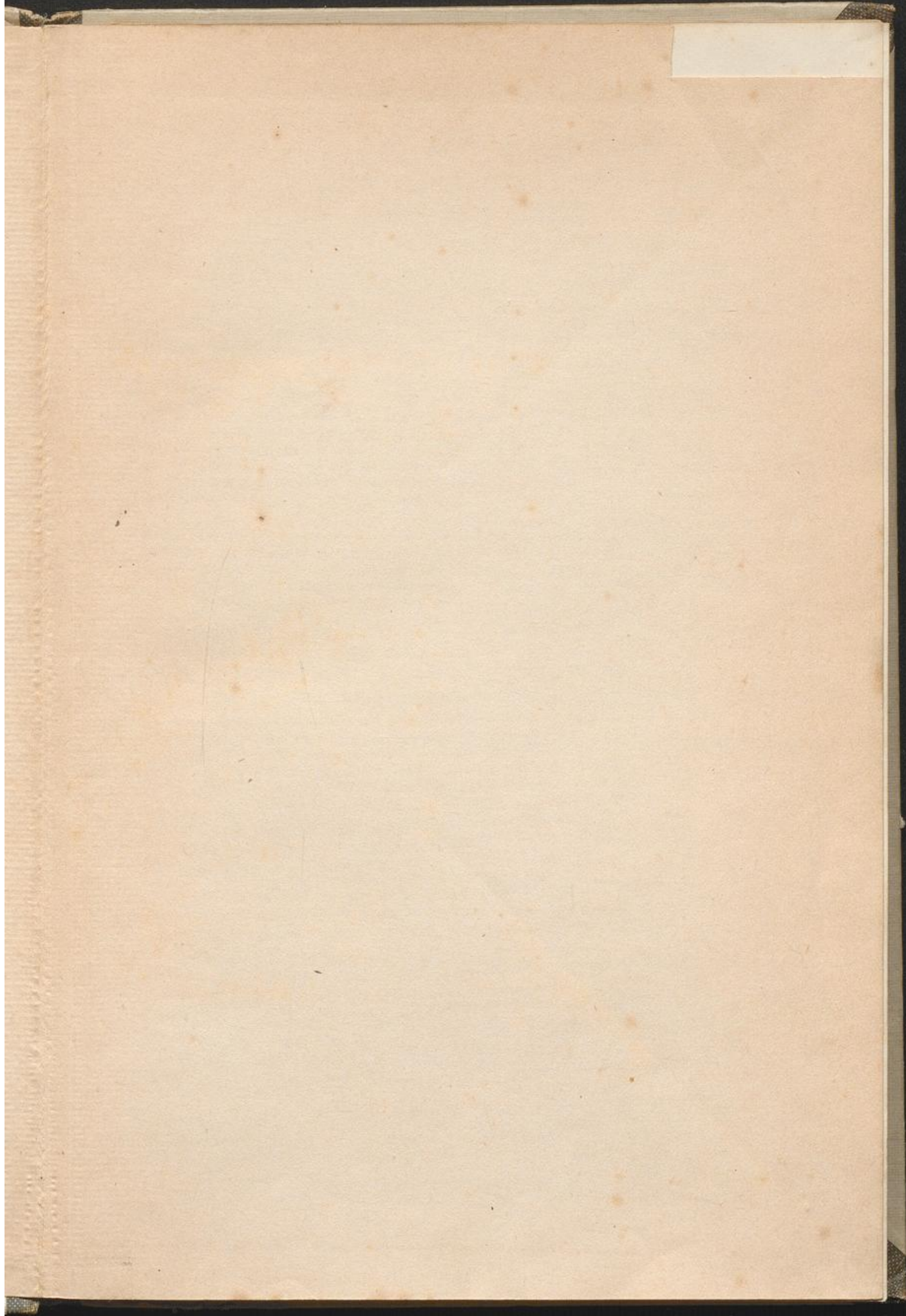
Verlag der Dürsch'schen Buchhandlung

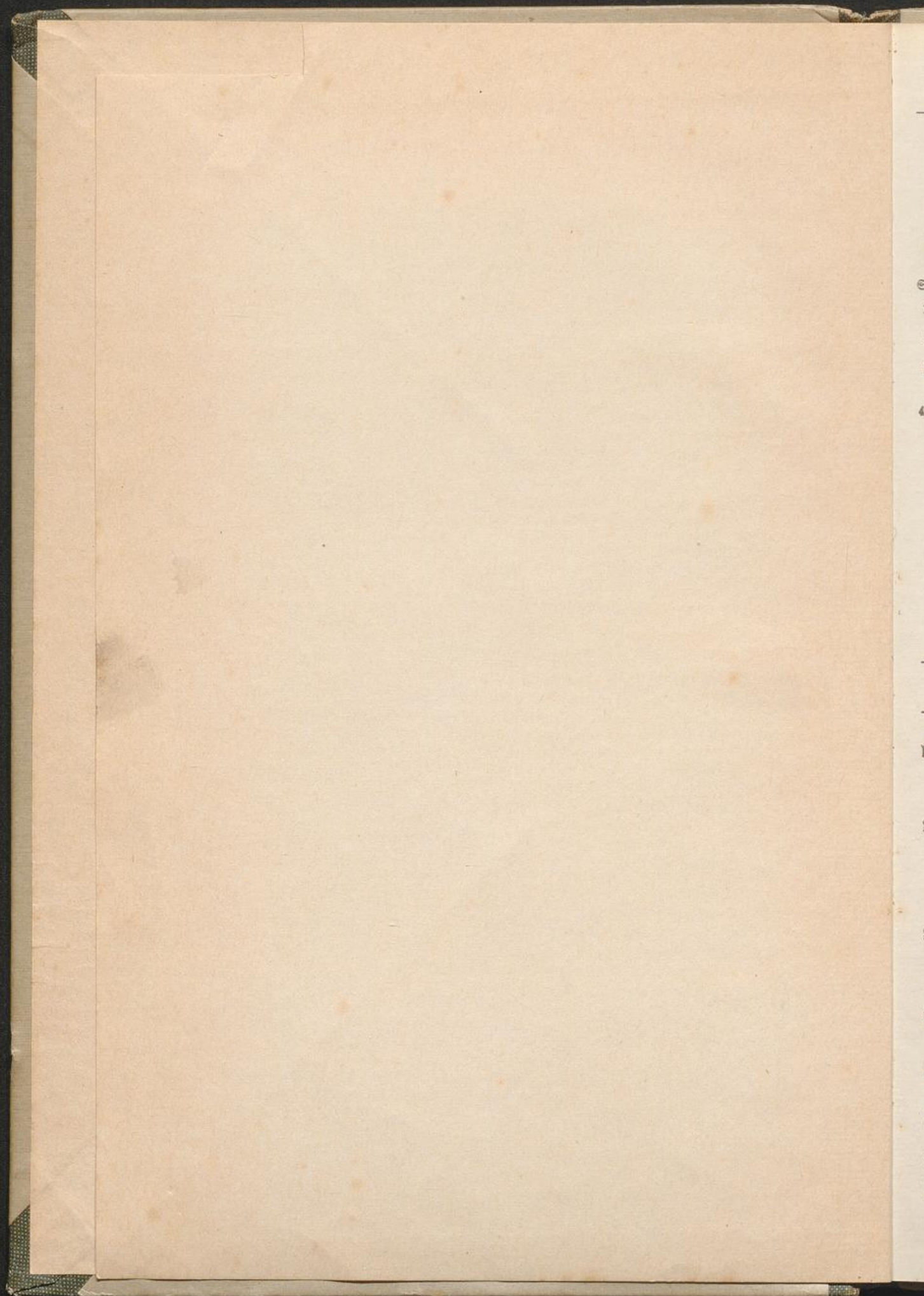
1911.

Preis 1 M 80 Pf.

CDB
1124
(12)







Dürrs Deutsche Bibliothek, vollständiges Lehrmittel für den deutschen Unterricht an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren,

in Verbindung mit einer Anzahl hervorragender Fachleute begründet von

Wilhelm Hering,
Seminarlehrer in Northeim.

Gustav vorn Stein,
Regierungs- u. Schulrat in Köslin.

Lie. D. Friedr. M. Schiele,
Seminarlehrer a. D., Privatdoz. in Tübingen.

- | | |
|--|--|
| 1. Band. Älteres deutsches Epos. Regierungs- und Schulrat vorn Stein. 5. Auflage. M. 2.—. | 8. Band. Lessing. Seminarbibliothek Vorbrodt. 3. Aufl. M. 1.35. |
| 2. Band. Neuere deutsches Epos. Seminarbibliothek Prof. Dr. Vorger. 4. Auflage. M. 1.80. | 9. Band. Herder. Prof. Dr. Kühnemann. 3. Auflage. M. 1.50. |
| 3. Band. Sang und Spruch der Deutschen. Seminarlehrer a. D., Privatdozent D. Schiele. 4. Auflage. M. 4.—. | 10. Band. Goethe. Seminarbibliothek Schulrat Muthesius. 2. Aufl. M. 1.80. |
| 4/5. Band. 2. Aufl. Deutsche Bühne. Teil: Provinzial-Schulrat Ewerding; Götz von Berlichingen: Seminarbibliothek Dr. Lewin; Jungfrau von Orléans: Regierungs- und Schulrat Gerlach; Minna von Barnhelm: Seminarlehrer Stoffel; Egmont: Seminaroberlehrerin Siber; Wallenstein: Regierungs- und Schulrat Dr. Heilmann; Julius Caesar: Professor Dr. Ballauff. Bd. 4: M. 2.25. Bd. 5: M. 3.60. | 11. Band. Schiller. Regierungs- und Schulrat vorn Stein. 2. Auflage. M. 1.80. |
| 6. Band. A. Briefe und Reden. Seminarlehrer Hering. 2. Auflage. M. 2.—. | 12. Band. A. Deutscher Glaube. Seminarlehrer a. D., Privatdozent D. Schiele. M. 1.75. |
| 6. Band. B. Briefe und Reden. Kath. Ausg. Seminaroberlehrer Hilger. M. 2.30. | 12. Band. B. Katholischer Glaube im deutschen Volk. Dr. Pfleger. M. 1.75. |
| 7. Band. A. Deutsche Prosa von Luther bis Lessing. Oberlehrer Busch. 3. Aufl. M. 1.60. | 13. Band. A. Geschichte. Seminarlehrer Hering. 3. Aufl. M. 1.80. |
| 7. Band. B. Deutsche Literatur, Prosa und Epik aus alter und neuer Zeit. Kathol. Ausgabe. Seminaroberlehrer Weiden. M. 2.20. | 13. Band. B. Geschichte. Katholische Ausgabe. Seminarlehrer Kreuzberg. M. 2.20. |
| | 14. Band. Die deutsche Heimat und die Fremde. a. (Deutsche Heimat) Seminarbibliothek Günther. b. (Die Fremde) Seminarbibliothek Dr. Schubert. 2. Auflage. M. 1.80. |
| | 15. Band. Kraft und Leben in der Natur. Für Physik und Chemie Prof. Dr. Schann; für Botanik und Zoologie Dr. Zeichmann. M. 1.50. |
| | 16. Band. Kunst und Künste. Seminarbibliothek Dr. Hermann Defer und (für Musik) Universitätsmusikdirektor Prof. Dr. Jenner. M. 1.80. |

Dürrs Deutsche Schulausgaben.

Die Bände 3—5 von Dürrs Deutscher Bibliothek sind auch in nachstehenden Einzelheften zu haben:

- | | | |
|---|--|----------|
| Bd. 3: | Minnesang und Volkslied. Herausg. von D. Fr. M. Schiele, Seminarlehrer a. D., Privatdozent. 4. Auflage | M. 1.—. |
| | Deutsche Dichter von Luther bis Klopstock. 4. Auflage | M. —.60. |
| | Goethes Gedichte. 4. Auflage | M. —.60. |
| | Schillers Gedichte. 4. Auflage | M. —.60. |
| | Die Zeitgenossen Goethes. 4. Auflage | M. —.60. |
| Bd. 4: | Sang und Spruch der Deutschen im 19. Jahrhundert. 4. Auflage | M. 1.—. |
| | Wilhelm Tell. Herausg. von Provinzial-Schulrat W. Ewerding. 2. Auflage | M. —.75. |
| | Götz von Berlichingen. Herausg. von Seminarbibliothek Dr. H. Lewin. 2. Auflage | M. —.75. |
| Bd. 5: | Die Jungfrau von Orléans. Herausg. von Reg.- u. Schulrat D. Gerlach. 2. Auflage | M. —.85. |
| | Minna von Barnhelm. Herausg. von Seminarlehrer J. Stoffel. 2. Auflage | M. —.70. |
| | Egmont. Herausg. von Seminaroberlehrerin Martha Siber. 2. Auflage | M. —.75. |
| | Wallenstein. Herausg. von Reg.- u. Schulrat Dr. R. Heilmann. 2. Auflage | M. 1.50. |
| | Julius Caesar. Herausg. von Prof. Dr. Fr. Ballauff. 2. Auflage | M. —.70. |
| Sämtliche Dramen in einen Band gebunden | | M. 5.60. |

Empfohlen von den kgl. Regierungen in **Altenstein, Aachen, Cassel, Köslin, Marienwerder, Münster, Stade, Königsberg, Erfurt, Gumbinnen, Arnberg, Trier**, dem Großherzogl. Ministerium in **Darmstadt**, dem Großherzogl. Badischen Oberlehrer in **Karlsruhe** und dem kgl. Schwarzburgischen Ministerium in **Sondershausen**.

Die Geschlossenheit der 16 Bände ermöglicht es, zu ihnen ein Generalregister mit einem Stoffverteilungsplan für ihre Benutzung herauszugeben. Derselbe ist unter gütiger Mitwirkung des Herrn Regierungs- und Schulrats **Wohlfahrt** mit Hilfe sämtlicher Herren Herausgeber der einzelnen Bibliotheksände angefertigt worden, erschien jüngst im zweiten durchgesehenen Reindruck und steht den Herren Unterrichtenden kostenlos gern auf Wunsch zur Verfügung.

Handbuch
der
Deutschen Sprachlehre
für Lehrerbildungsanstalten.

Von

R. Günther,

Königl. Seminardirektor in Münsterberg.

I. Band:

Neuhochdeutsche Sprachlehre für
Präparandenanstalten.

Fünfte Auflage.

1 M. 60 Pf. geb.

II. Band:

Deutsche Lautlehre und Sprach-
geschichte für Lehrerseminare.

Zwölfte Auflage.

1 M. 80 Pf. geb.



Leipzig,
Verlag der Dürsch'schen Buchhandlung.
1911.

Deutsche
Lautlehre und Sprachgeschichte



für
Lehrerseminare.

Von

R. Günther,
Königl. Seminardirektor in Münsterberg.

Zwölfte Auflage.

Mit einer mehrfarbigen Karte
der deutschen Mundarten.



Leipzig,
Verlag der Dürsch'schen Buchhandlung.
1911.

11

CDB

1124 (12)

Pa



80:228

Vorwort.

Die neuen Lehrpläne für die Lehrerseminare vom 1. Juli 1901 fordern für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre die Behandlung der Lautlehre und Aussprachelehre, der deutschen Mundarten, der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Sprache und des Bedeutungswandels. Diesen neuen Lehrstoff habe ich in dem vorliegenden Lehrbuche so auszuwählen und zu bearbeiten versucht, wie es die besonderen Verhältnisse und Zwecke der Lehrerbildungsanstalten erfordern, wobei ich selbstverständlich die entsprechenden Vorschriften der „Methodischen Anweisungen zur Ausführung der neuen Lehrpläne“ aufs genaueste befolgt habe.

In der Auswahl des Lehrstoffes habe ich mich stets auf die Darstellung des Wesentlichen beschränkt, und grundsätzlich habe ich von allem abgesehen, was nur der Vollständigkeit dient, ohne zugleich dem Verständnis der Seminaristen nahe zu liegen und ihr Interesse zu erregen.

In der Darbietung des Lehrstoffes ist auf Anschaulichkeit, Klarheit, Deutlichkeit und Übersichtlichkeit die größte Sorgfalt verwandt. Daher sind der Lautlehre mehrere Abbildungen beigegeben, vielfach sind schematische Übersichten aufgestellt, bei der Behandlung der Mundarten und der Sprachgeschichte bilden charakteristische Sprachproben den Ausgangspunkt, in der Lehre vom Bedeutungswandel ist das Wesen des einzelnen Vorganges an einem Beispiel eingehend erläutert, und zahlreiche Beispiele sind daran angeschlossen. Ferner habe ich mich einer schlichten, knappen und zusammenhängenden Darstellung befleißigt und insbesondere den Stoff durchweg in kleinen abgerundeten Abschnitten dargeboten.

Zur Behandlung der Lautlehre bemerke ich noch, daß ich in der

systematischen Übersicht über die Laute dieselbe Anordnung gewählt habe, wie sie die im Verlage von Elwert in Marburg erschienene, für den Schulgebrauch bestimmte dreifarbig „Deutsche Lauttafel“ aufweist, um dem Lehrer den gleichzeitigen Gebrauch dieser Tafel und meines Lehrbuches zu ermöglichen. Aus praktischen Gründen habe ich hierbei nur eine etwas abweichende Benennung der einzelnen Lautreihen gewählt und statt der Lautschrift mit unsern gewöhnlichen Lautzeichen auszukommen gesucht.

Die benutzten und zur Fortbildung auf dem hier behandelten Gebiete besonders empfehlenswerten Werke sind am Schlusse angeführt.

Münsterberg, Ostern 1902.

In der dritten Auflage ist der Wechsel der Selbstlaute eingehender behandelt und der Abschnitt von der Entwertung der Wortbedeutung umgearbeitet worden. Ferner habe ich anhangsweise Beispiele zur geschichtlichen Entwicklung der Wortbiegung hinzugefügt, nicht zum Zwecke einer vollständigen und eingehenden Behandlung im Unterricht, sondern damit einerseits eine tiefere Einsicht in die Entstehung der Biegungsformen unsrer Sprache erlangt, anderseits reichlichere Gelegenheit geboten werde zum Nachweisen, Üben und Anwenden einzelner Erscheinungen in der geschichtlichen Entwicklung unsrer Sprache.

Die vierte Auflage brachte eine Vermehrung der Proben deutscher Mundarten und eine Karte der deutschen Mundarten.

Die fünfte Auflage hat in allen Teilen Ergänzungen und Verbesserungen erfahren. In der Lautlehre ist die Aussprache der Laute mit Siebs' Grundzügen der Bühnenaussprache in Einklang gebracht worden; ferner habe ich im Anschluß an die Besprechung der einzelnen Selbstlaute auf die am häufigsten vorkommenden Fehler in der Aussprache und auf die Mittel zu deren Beseitigung hingewiesen. Mehrfach geäußerten Wünschen entsprechend, habe ich einen Abschnitt über Sprachstörungen und eine Übersicht über die Verwertung der Lautlehre beim Unterricht in der Muttersprache hinzugefügt.

Die Erscheinungen des Lautwandels sind nach dem Vorbilde Weises (Deutsche Sprach- und Stillehre, Teubner, Leipzig) nach den Entstehungsurrsachen neu geordnet worden, wodurch ein innerer Zusammenhang der einzelnen Abschnitte und eine größere Übersichtlichkeit des Ganzen

erreicht wurde. Neu aufgenommen ist hier ein Abschnitt über Analogiebildung und Volksetymologie.

In der Sprachgeschichte ist eine Stelle aus Luthers Septemberbibel und eine Zusammenstellung von Proben verschiedener Bibelübersetzungen hinzugefügt worden.

Die folgenden Auflagen sind wenig veränderte Abdrucke der vorigen, in der neunten ist die Lehre vom grammatischen Wechsel umgearbeitet und anders angeordnet, in der vorliegenden die Behandlung der Mundarten umgestaltet worden.

Die jetzt eingetretene kleine Preiserhöhung dürfte durch die allgemeine Steigerung der technischen Herstellungskosten vollkommen begründet erscheinen.

Münsterberg, im Mai 1910.

R. Günther.

Übersicht des Inhalts.

Erster Teil.

Lautlehre.

	Seite
Einleitung. Aufgaben der Lautlehre. § 1	13
I. Bildung und Verwendung der Laute	13
1. Die Sprechwerkzeuge. § 2	13
Der Kehlkopf. § 3	14
Der Mund. § 4	15
Die Nase. § 5	16
2. Selbstlaute und Mitlaute. § 6	16
3. Die Selbstlaute. § 7	17
Die u-Laute. § 8	19
Die o-Laute. § 9—10	20
Die a-Laute. § 11	20
Die e-Laute. § 12	21
Die i-Laute. § 13	23
Die ö- und ü-Laute. § 14	23
Die Zwielaute (Diphthonge). § 15	24
Die stimmlosen h-Laute. § 16	24
4. Die Mitlaute	25
Grundlage ihrer Einteilung. § 17	25
Einteilung der Mitlaute. Lauttafel. § 18—20	25
Laute und Lautzeichen. § 21	27
Die Lautwerte der Zeichen für die Mitlaute. § 22	28
5. Die Verbindung der Laute. § 23—24.	30
6. Sprachstörungen. § 25	32
7. Die Verwertung der Lautlehre beim Unterricht in der Muttersprache. § 26	34

	Seite
II. Der Lautwandel	35
1. Ursachen des Lautwandels. § 27—28.	35
2. Wechsel der Selbstlaute	37
a. infolge von Veränderung der Betonung	37
Ablaut. § 29	37
Veränderung der Selbstlaute in den Nebensilben. § 30	38
Dehnung der Selbstlaute. § 31	39
b. unter dem Einflusse benachbarter Selbstlaute	39
Brechung. § 32	39
G-Wechsel. § 33	40
Umlaut. § 34.	41
Rückumlaut. § 35.	43
Übergang von zusammengesetzten Selbstlauten in einfache. § 36	43
Übergang von einfachen Selbstlauten in Zwielaute. § 37	44
3. Wechsel der Mitlaute	44
Lautverschiebung. § 38	44
Wechsel der Mitlaute unter dem Einflusse benachbarter Mitlaute. § 39	45
Wechsel des Lautwertes. § 40	46
Ausfall von Mitlauten. § 41	46
Zusatz von Mitlauten. § 42	47
Lautwandel in Eigennamen. § 43	47
4. Formübertragung. § 44—47	48
5. Volksethymologie. § 49—51	52
III. Die Mundarten. § 52	55
1. Das Oberdeutsche	55
Alemannische Mundart. § 53	55
Schwäbische Mundart. § 54	58
Bayrisch-österreichische Mundart. § 55	60
2. Das Niederdeutsche. § 56	61
Niedersächsische Mundart. § 57	62
Das Friesische. § 58	65
Ostpreussische Mundart. § 59	66
3. Das Mitteldeutsche. § 60	67
Schlesische Mundart. § 61	67
Obersächsische Mundart. § 62	68
Thüringische Mundart. § 63.	68

	Seite
Hessische Mundart. § 64	69
Rheinische Mundart. § 65	70
4. Die wesentlichen Unterschiede zwischen Ober- und Niederdeutsch. § 66	71
5. Mundart und Schriftsprache. § 67—68	71

Zweiter Teil.

Geschichte der deutschen Sprache.

Einleitung	75
Wesen und Entwicklung der Sprache. § 69—70 . .	75
Die Hauptsprachen der Menschheit. § 71—72 . .	76
I. Der indogermanische Sprachstamm und seine Verzweigungen	78
Die indogermanische Ursprache. § 73	78
Die Kulturzustände der Indogermanen. § 74 . . .	78
Die Verzweigung des indogermanischen Sprachstammes. § 75	79
II. Die germanische Sprachfamilie	80
1. Die germanische Grundsprache. § 76	80
Die erste oder germanische Lautverschiebung. § 77 . .	80
Die Akzentverschiebung. § 78	82
Berner's Gesetz. Der grammatische Wechsel. § 79 . .	82
2. Die Verzweigung des Germanischen. § 80	83
Die skandinavische Sprache. § 81	84
Die gotische Sprache. § 82	84
Die deutsche Sprache. § 83	84
3. Die Spaltung der deutschen Sprache. § 84 . . .	84
Die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung. § 85 .	85
Die Sprachgebiete. § 86	86
Aufschwung und Entwicklungsstufen des Hochdeutschen. § 87	87
III. Die althochdeutsche Zeit	87
1. Eigenart des Althochdeutschen	87
Sprachproben aus dem Gotischen und Althochdeutschen. § 88	87
Lautbestand. § 89	88
Wortbedeutung. § 90	88
Satzbau. § 91	89

	Seite
Wortſchatz. § 92	89
a. Lehnwörter. § 93	89
b. Überſetzung von Fremdwörtern. § 94	92
c. Sinnvertiefung altheimiſcher Wörter. § 95	92
2. Der Ausgang des Althochdeutſchen. § 96	93
IV. Die mittelhochdeutſche Zeit	93
1. Eigenart des Mittelhochdeutſchen	93
Sprachprobe. § 97	93
Lautbeſtand. § 98	94
Wortbiegung. § 99	95
Schreibweiſe. § 100	95
Satzbau. § 101	96
Wortſchatz. § 102	96
a. Lehnwörter	96
b. Wortbildung mit franzöſiſchen Endungen	97
c. Vergeiſtigung der Wortbedeutung	97
2. Ausbreitung des deutſchen Sprachgebietes. § 103	97
a. Äußere Gebietserweiterung	97
b. Ausbreitung im Innern	97
3. Einigungsbeſtrebungen auf dem Gebiete der Schriftſprache. § 104	98
4. Die Zeit des Verfalls. § 105	98
V. Die neuhochdeutſche Zeit	99
1. Der Ausgleich der Kanzleiſprachen im 15. Jahrhundert. § 106	99
2. Die Eigenart der neuhochdeutſchen Sprache. § 107	100
3. Die Begründung der Spracheinheit durch Luther. § 108	101
4. Abweichungen der Sprache Luthers vom jetzigen Sprach- gebrauch. § 109	102
5. Luthers Stil. § 110	105
6. Die Ausbreitung der Sprache Luthers. § 111	107
7. Gegenſtrömungen. § 112	108
8. Der Kampf für die Durchführung der Spracheinheit. § 113	109
9. Der Sieg der neuhochdeutſchen Schriftſprache. § 114—115	110
10. Die neuhochdeutſche Sprache im 19. Jahrhundert. § 116	112
11. Bereicherung des Wortſchatzes im Neuhochdeutſchen. § 117	114
VI. Der Bedeutungswandel. § 118	116
1. Änderung des Bedeutungsumfanges. § 119	117

	Seite
Verengung. § 120—121	118
Erweiterung. § 122—123	121
2. Übergang der Bedeutung. § 124	122
Übertragung (Metapher). § 125—129	123
Bertauschung (Metonymie). § 130—132	125
3. Andere Arten des Bedeutungswandels	127
Übertreibung (Hyperbel). § 133	127
Verkleinerung. § 134	127
Ironie. § 135	127
Einwirkung veränderter Kulturverhältnisse. § 136	127
Anhang. Beispiele zur geschichtlichen Entwicklung der Wort- biegung	130
Verzeichnis benutzter und empfehlenswerter Werke	133

Erster Teil. Lautlehre.

Einleitung.

Aufgaben der Lautlehre.

§ 1. Die Lautlehre oder Phonetik hat festzustellen, wie die Sprachlaute, die einfachsten Bestandteile des gesprochenen Wortes, gebildet werden (Lautphysiologie), welche Sprachlaute in den einzelnen Wörtern anzuwenden sind (Ausssprachelehre), und welche Veränderungen der Lautbestand der Wörter im Laufe der Zeit erfahren hat (Lautgeschichte).

I. Bildung und Verwendung der Laute.

1. Die Sprechwerkzeuge.

§ 2. Zur Erzeugung von Sprachlauten ist zweierlei erforderlich: Zunächst muß ein Luftstrom hervorgebracht und zu den Sprechwerkzeugen geleitet werden. Dies geschieht durch die Atmungswerkzeuge. Das Zwerchfell und die Lungen erzeugen den Luftstrom wie der Blasebalg bei einer Orgel, und zur Fortleitung des Luftstroms dient die Luftröhre, die so dem Windrohre der Orgel entspricht.

Sodann müssen die Sprechwerkzeuge (im engeren Sinne) in gewisser Weise gestaltet werden, wodurch die Eigenart der einzelnen Laute erzeugt wird. Die Möglichkeit, die Gestalt der Sprechwerkzeuge mannigfach zu verändern, beruht auf der Beweglichkeit ihrer Teile. Durch Bewegungen der einzelnen Sprechwerkzeuge wird einerseits eine Hemmung des Luftstroms verursacht — diese Bewegungen bezeichnet man als Artikulation, — andererseits werden dadurch Resonanzräume gebildet, von denen die Klangstärke und die Klangfarbe der Laute abhängig ist. Die so der Artikulation und der Resonanz dienenden Sprechwerkzeuge sind der Kehlkopf, der Mund und die Nase.

Der Kehlkopf.

§ 3. Der Kehlkopf (Fig. 1. und 2.) schließt sich an das obere Ende der Luftröhre an. Er besteht aus dem Schildknorpel (4), dem Ringknorpel (3) und den beiden Gießbeckenknorpeln (2). Abgeschlossen wird der Kehlkopf von den Stimmbändern (Fig. 2. e), zwei elastischen Schleimhautfalten zwischen der vorderen Innenwand des Schildknorpels und je einem Gießbeckenknorpel. Die Stimmbänder bilden eine Spalte, die Stimmrinne (Fig. 4. i.). Beim gewöhnlichen Atmen befinden sich die Stimmbänder in Ruhelage, und die Stimmrinne ist weit geöffnet (Fig. 3. II). Durch Muskeln, welche die Gießbeckenknorpel,

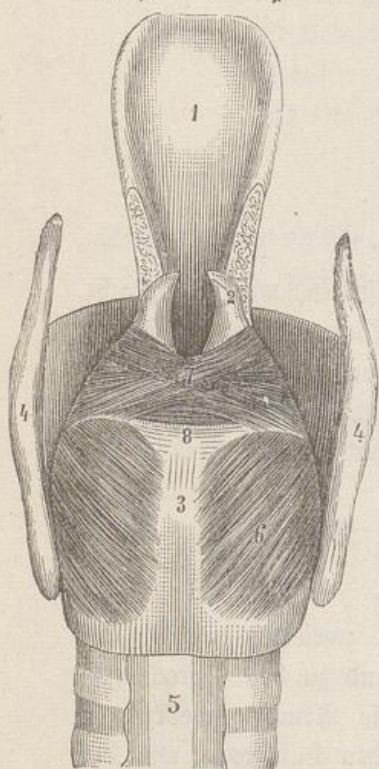


Fig. 1. Kehlkopf von hinten.

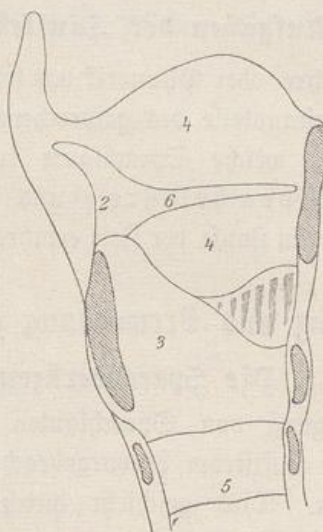


Fig. 2. Innere Ansicht der linken Hälfte des Kehlkopfs (der Kehldeckel ist entfernt).

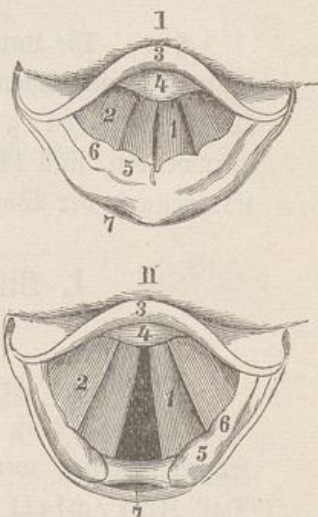


Fig. 3. Ansicht der oberen Kehlkopföffnung.

1. Kehldeckel. 2. Gießbeckenknorpel. 3. Leiste des Ringknorpels. 4. Hörner des Schildknorpels. 5. Luftröhre. 6. 7. 8. Kehlkopfmuskel.

2. Gießbeckenknorpel. 3. Ringknorpel. 4. Schildknorpel. 5. Luftröhre. 6. Linkes Stimmband.

1. Stimmbänder. 2. Taschenbänder. 3. Kehldeckel. 4. Kehldeckelwulst. 5. 6. Schleimhautfalten. 7. Speiseröhre.

auch Stellknorpel genannt, gegeneinander bewegen, können die Stimmbänder einander genähert werden (Fig. 3 I); gleichzeitig bewegt sich der Schildknorpel um seine hintere Basis abwärts, und dadurch werden, da die Stellknorpel an dieser Bewegung nicht teilnehmen, die Stimmbänder gespannt. Jetzt werden sie durch den Luftstrom in regelmäßige Schwingungen versetzt; diese übertragen sich auf die hindurchgehende Luftsäule, und

so wird ein Schall, der Stimmtön, erzeugt. Der Kehlkopf mit den Stimmbändern wirkt demnach beim Sprechen ebenso wie die Zunge einer Orgelpfeife.

Sprachlaute, bei deren Erzeugung die Stimmbänder in Schwingungen versetzt werden, heißen stimmhafte, die übrigen stimmlose Laute.

Beim Verlassen des Kehlkopfes gelangt der Luftstrom in das dem Schallrohr der Orgelpfeife entsprechende Ansatzrohr; es wird gebildet von den Hohlräumen des Mundes und der Nase.

Der Mund. (Fig. 4.)

§ 4. 1. Der hintere Teil des Mundes heißt die Rachenhöhle oder der Schlundkopf (f); sie wird von dem vorderen Teile, der Mundhöhle (d),

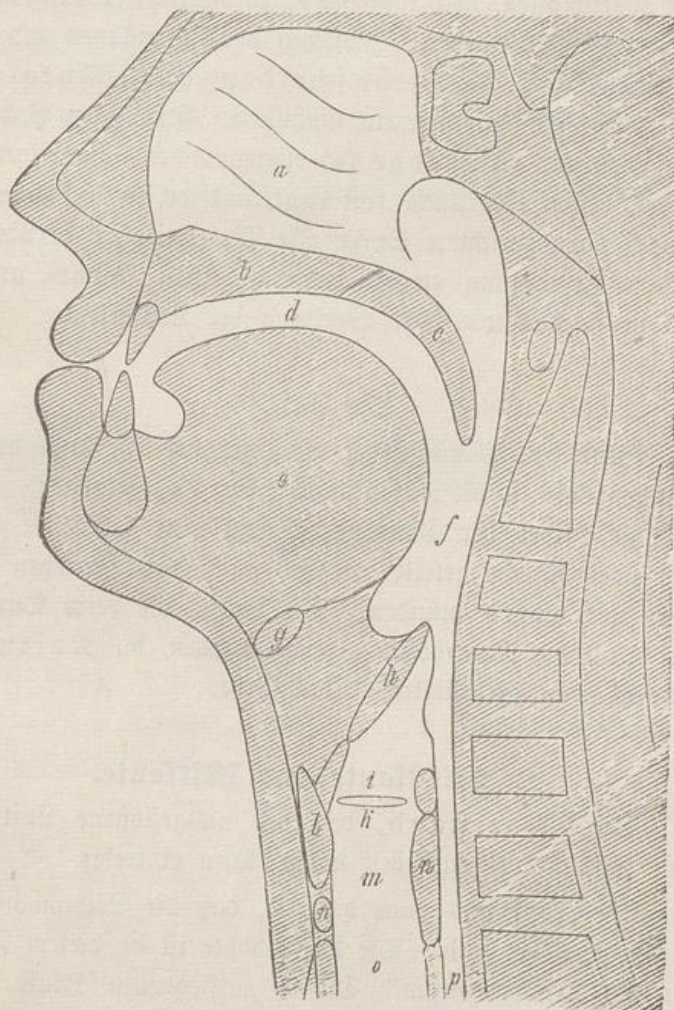


Fig. 4. Durchschnitt durch Nase, Mund und Kehlkopf.

a Nase. b harter Gaumen. c weicher Gaumen. d Mund. e Zunge. f Rachen.
g Zungenbein. h Kehldede. i Stimmrippe. k Stimmband. l Schildknorpel.
m Kehlkopf. nn Ringknorpel. o Luftröhre. p Speiseröhre.

durch den weichen Gaumen oder das Gaumensegel (c) geschieden, eine Muskelklappe, die im Rachen endet und beim gewöhnlichen Atmen schlaff herabhängt, so daß der Luftstrom sowohl durch die Nase, als auch, wenn der Mund nicht geschlossen ist, durch die Mundhöhle austreten kann. Beim Hervorbringen der meisten Laute aber hebt sich das Gaumensegel und sperrt dadurch dem Luftstrome den Ausgang durch die Nasenhöhle völlig ab. Nur beim Bilden der Nasenlaute wird unter Verschuß des Einganges in die Mundhöhle der Eingang in die Nasenhöhle geöffnet.

2. Die Mundhöhle (d) bildet die vordere Fortsetzung der Rachenhöhle. Ihre Decke ist der vordere harte Gaumen (b); vorn wird sie durch die Zähne abgeschlossen, doch kann sie durch die röhrenförmig vorgestreckten Lippen noch verlängert werden. Zwischen den Oberzähnen und dem harten Gaumen befinden sich die Zahnscheiden oder Alveolen, weiche Fleischteile, welche die Zahnwurzeln umhüllen. Die ganze Bodenfläche der Mundhöhle wird von der Zunge (e) eingenommen, einem lang gezogenen Muskelbündel, dessen Oberfläche frei liegt, und dessen frei stehende, in der Ruhelage nach vorn gerichtete Spitze alle Mundteile zu berühren vermag. Vermöge ihrer Befähigung zu den mannigfachsten Gestalt- und Ortsveränderungen ist sie das wichtigste Werkzeug der Lautbildung.

Die Nase.

§ 5. Wenn das Gaumensegel nicht gehoben ist, kann der Luftstrom aus der Rachenhöhle in die Nasenhöhle (Fig. 4 a) gelangen. Den Boden der Nasenhöhle bildet der Gaumen. Durch eine senkrechte Scheidewand wird sie in zwei Räume geteilt, die sich nach vorn fortsetzen und in den Nasenlöchern nach außen münden. Die Laute, die beim Durchgange des Luftstroms durch die Nasenhöhle erzeugt werden, die Nasenlaute, erhalten dadurch eine eigentümliche Klangfarbe.

2. Selbstlaute und Mitlaute.

§ 6. Der Widerstand, den der ausgestoßene Luftstrom finden muß, wenn Sprachlaute entstehen sollen, kann eintreten

1. im Kehlkopf und zwar dadurch, daß die Stimmbänder gespannt und einander genähert sind. Die Mundhöhle ist in diesem Falle geöffnet und wirkt als Resonanzraum. Die so entstehenden Laute sind dementsprechend Stimmlaute, sie werden Selbstlaute (Vokale) genannt.

Der Name Selbstlaute bedeutet Laute, die für sich selbst Silben bilden können.

2. in der Mundhöhle, die an irgend einer Stelle verengt oder für einen Augenblick ganz geschlossen wird. Die so entstehenden Laute werden **Mitlaute** (Konsonanten) genannt.

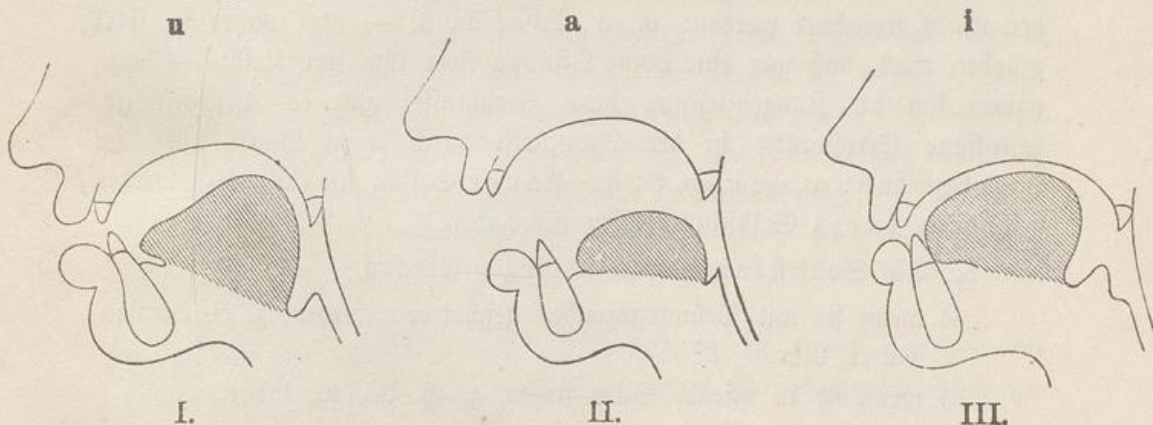
Der Name **Mitlaute** bedeutet Laute, die nur in Verbindung mit andern Lauten (Selbstlauten) Silben bilden können.

3. Die Selbstlaute.

§ 7. 1. Die Verschiedenheit der einzelnen Selbstlaute beruht auf der Verschiedenheit der Klangfarbe; die Klangfarbe aber wird erzeugt durch die Resonanz der Mundhöhle. Die Mundresonanz wird bedingt einerseits durch die Stellung der Zunge, die der Mundhöhle verschiedene Gestalt verleiht, anderseits durch die Stellung der Lippen, durch welche die Mundöffnung verschieden gestaltet werden kann.

2. Bei den Stellungen der Zunge sind drei Hauptfälle zu unterscheiden:

Fig. 5. Stellung der Zunge beim Hervorbringen der Laute.



a. (Fig. 5 I). Der hintere Teil des Zungenrückens ist gehoben und so dem weichen Gaumen genähert; durch diese Zungenstellung werden die **u-** und **o-**Laute gebildet.

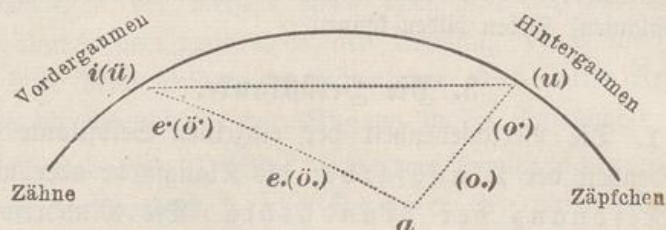
b. (Fig. 5 II). Der mittlere Teil des Zungenrückens ist ein wenig gehoben; dadurch entstehen die **a-**Laute.

c. (Fig. 5 III). Der vordere Teil der Zunge ist gehoben und so dem harten Gaumen genähert; so entstehen die **i-**, **e-**, **ö-** und **ü-**Laute.

3. Die Lippen bilden bei der Erzeugung der **u-**, **o-**, **ü-** und **ö-**Laute eine Rundöffnung und werden dabei mehr oder weniger vorgestreckt; bei der Erzeugung der **a-**, **e-** und **i-**Laute werden sie in der Ruhelage mehr oder weniger voneinander entfernt und bilden dann eine Längsöffnung; bei den **e-** und **i-**Lauten können sie auch zurückgezogen werden.

Bei den o-Lauten nehmen Zunge und Lippen Mittelstellungen ein zwischen u und a; bei den e-Lauten treten Mittelstellungen ein zwischen a und i.

Fig. 6. Die Zungenartikulationsstellen der einfachen Selbstlaute.



e' und o' bedeuten geschlossenes e und o, e. und o. bedeuten offenes e und o.
Die Klammern bedeuten Rundung der Lippen.

4. Bei den unter 2 a und c bezeichneten Zungenstellungen ist ferner zu unterscheiden, ob der Zungenrücken nur wenig gehoben wird — dann entstehen offene Selbstlaute, die in der Lautschrift durch einen Punkt auf der Linie bezeichnet werden: u., o., i., e., ö., ü. — oder ob er so stark gehoben wird, daß nur eine kleine Öffnung über ihm frei bleibt — dann nähert sich die Zungenstellung dem Verschlusse, und es entstehen geschlossene Selbstlaute, in der Lautschrift durch einen Punkt über der Linie bezeichnet: u', o', i', e', ö', ü'. Lange Selbstlaute (außer a) werden geschlossen, kurze Selbstlaute offen gesprochen.

5. Die Selbstlaute werden lang gesprochen,

- a) wenn sie mit Dehnungszeichen geschrieben werden, z. B. Aachen, Fahrt, vier.
- b) wenn sie in offener Silbe stehen, z. B. da, tu, loben.
- c) vor einfachem Mitlaute derselben Silbe, z. B. Grab, tot; vor ch und B, wenn eine verlängerte Form des Wortes oder ein nahe verwandtes Wort langen Selbstlaut hat, z. B. Buch (Bücher), Gruß (Grüße), müßig (Muße).

Die Selbstlaute werden kurz gesprochen

- a) vor verdoppeltem Mitlaute, z. B. Fall, Sinn, schroff, Schatz, Lücke.
- b) vor mehreren Mitlauten, z. B. Land, warten, flucht, Last, außer wenn zwischen diesen ein Selbstlaut ausgefallen ist, z. B. flucht (fluchet), last (laset).
- c) vor ch und B, wenn eine verlängerte Form des Wortes oder ein nahe verwandtes Wort kurzen Selbstlaut hat, z. B. Spruch (Sprüche), Schluß (Schlüsse).

- d) vor andern einfachen Mittlauten in den einsilbigen Wörtern: ab, am, an, bin, bis, das, des, es, hin, in, im, man, ob, um, von, was, weg, wes, zum, zur; in den Vorsilben er-, un-, ver-, zer-, in der Nachsilbe -nis und in einigen Zusammen-
setzungen: bar-fuß, Her-berge, Her-mann, Her-zog, Him-beere, Mar-schall, Mar-stall, Ur-teil (aber Ur-
heber), Vor-teil (aber Vor-gang), Wal-nuß.

Die u-Laute. (Fig. 5 I.)

§ 8. Der hintere Zungenrücken ist dem weichen Gaumen genähert, die Vorderzunge nach unten gedrückt und zurückgezogen; die Lippen sind vorgestülpt mit kleiner Rundöffnung.

Zwei u-Laute sind zu unterscheiden:

1. Langes geschlossenes u (die Zungenhebung nähert sich dem Verschlusse) z. B. in du.

Hierher gehören die u-Laute in duzen, fluch, fuß, das Bruch, Geburt, Geburtstag (aber gebürtig mit kurzem ü), genug, Gruß, husten, juchzen, Kuchen, Muße (daher müßig mit langem ü), ruchbar, ruchlos, Ruß, rußig, Schuster, Truchseß, Tuch, verrucht, Wucher, Wuchs, wuchs, Wust, Zug; Boer, Roer (niederländisch).

Betrug, Gruß, Husten, Ruß, Schuster, Wust, Zug werden vielfach (namentlich in Norddeutschland) mit kurzem u gesprochen; richtiger*) ist aber die Aussprache mit langem u.

2. Kurzes, offenes u (die Zungenhebung ist etwas geringer, die Zungenspitze etwas mehr vorgestreckt, die Lippen sind etwas schwächer gerundet) z. B. in und.

Hierher gehören die u-Laute in: der Bruch, flugs als Umstandswort (aber Flug als Wesfall mit langem u), Geruch (seltener mit langem u), Luther, rutschen, schluchzen, Schmutz, Spruch, Urteil, verdußt.

Fehlerhaft wird die Aussprache des u, wenn sie sich der des o nähert. Z. B. Mutter statt Mutter. Dies geschieht vielfach in nordwest-deutschen Mundarten. Zur Beseitigung dieses Fehlers müssen die Lippen mehr gerundet und vorgeschoben werden, die Zunge ist (mit einem Stäbchen von Hartgummi) vorn herunter zu drücken und nach hinten zu schieben.

*) „Die mustergültige Sprache für uns ist die auf dem Theater im ernstesten Drama übliche“ (Paul). Sie ist festgestellt worden durch die Beratungen „zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache“ vom 14. bis 16. August 1898 in Berlin.

Die o-Laute. (Fig. 6.)

§ 9. Der hintere Zungenrücken ist dem weichen Gaumen genähert, die Vorderzunge zurückgezogen, die Lippen sind mit großer Rundöffnung vorgestreckt; in allen Punkten entfernt sich die Artikulation und Resonanzbildung von der des u und nähert sich der des a.

1. Langes, geschlossenes o (dem u näher stehend als dem a), z. B. in fo.

Obacht, Obrigkeit, Hof, Lob, Lotse, Schloße (Schloßen), Schoß, (Wesfall: Schoßes), floß, Thorn; Ikehoe, Soest; Voigt, Voigtland.

Hof und Lob werden vielfach mit kurzem o. gesprochen; richtiger ist die Aussprache mit langem o.

2. Kurzes, offenes o. (dem a näher stehend als dem u), z. B. in ob.

Bischof (aber Bischöfe), Herzog, erlosch, gedroschen, Brombeere, floß, genos, goß, grob, Hochzeit, Lorbeer, Rost (zu rosten), Schoß (Wesfall: Schosses), schoß, sproß, verdroß, Vorteil.

Schwankend ist die Aussprache des o in Ost, Osten und Rost (zu rösten).

oe wird in einigen niederdeutschen Namen als ô gesprochen, z. B. Soest, Ikehoe, Koesfeld; ow ist als ô zu sprechen in Namen slavischer Herkunft wie Grabow, Pankow, Treptow, Lützow, Virchow.

Wird der o-Laut dem a genähert, so muß für stärkere Rundung der Lippen gesorgt werden; nähert er sich dem u, so lasse man andauernd a sprechen, bringe dabei Zunge und Lippen in die für o erforderliche Stellung und spreche o vor.

§ 10. Den Übergang von den o-Lauten zu den a-Lauten bildet ein dem offenen o ähnlich klingender, mit Senkung der Hinterzunge bis zur a-Stellung gebildeter Laut, der mit ä bezeichnet wird. Er findet reiche Verwendung in den Mundarten (vergl. die Sprachprobe der alemannischen Mundart § 53); ferner bildet er den ersten Bestandteil des Zwielautes eu (äu, oi).

Die a-Laute. (Fig. 5 II.)

§ 11. Der mittlere Zungenrücken ist mäßig gehoben; die in Ruhelage befindlichen Lippen sind durch tiefe Senkung des Unterkiefers weit geöffnet.

1. Langes oder enges a, z. B. in da.

Adler, Arzt, Bad, Barsch (aber barsch mit kurzem a), brach (als Eigenschaftswort und Zeitwort), Brache, folgsam, Gas, Glas, Glas,

Graz, habt, gehabt, Leichnam, mag, magst, nach, Magd, Quarz, Rad, Schlag, Stab, Spaß, Tag, zart.

Bad, Gas, Glas, mag, magst, Rad, Schlag, Tag werden vielfach mit kurzem a gesprochen; richtiger ist die Aussprache mit langem a.

2. Kurzes oder weites a, z. B. in ab.

An, Bamberg, barsch, Bräutigam, Damhirsch, das, Eidam, Gemach, Ungemach, hast, hat, man, Marshall, Marstall, Nachbär, Scharte, Walnuß, Walfisch, Walhall, Walfüre, Walroß (aber mit langem a: der Wal, Walstatt), Warze, was, zart.

Schwankend ist die Aussprache des a in Aulberg, Arnsberg, draßch (von dreschen), Starnberg, Schwarte.

In vielen Mundarten, namentlich oberdeutschen und mitteldeutschen, nähert sich der a-Laut dem o (vergl. § 10), in nordwestdeutschen Mundarten dem ä, in Hannover und Braunschweig dem ö; im Hessischen und Schwäbischen wird a vor m oder n mit näselndem Klange gesprochen.

Wird ä statt a gesprochen, so muß auf kräftiges Sprechen mit weiter geöffnetem Munde gehalten werden; Annäherung des a-Lautes an ao wird durch Zurückziehen der Zunge abgestellt.

In Argwohn (zu Bahn) und Brombeere (mhd. brämber) ist das ursprüngliche a in o, in Wische (Wachs) und Gitter (Gatter) in i übergegangen.

Die e-Laute. (Fig. 6.)

§ 12. Der mittlere und vordere Zungenrücken ist gehoben und zwar mehr als bei a (vergl. Figur 6); dagegen ist die Senkung des Unterfiefers und somit die Lippenöffnung geringer. Die e-Laute nehmen also eine Mittelstellung zwischen a und i ein. Die Artikulationsstellen des a und i, zwischen denen die der e-Laute liegen, haben einen weiten Abstand (vergl. Fig. 6); die Folge davon ist die Mannigfaltigkeit der e-Laute.

1. Offenes e, z. B. in Bär und fett.

a. Vanges offenes e, z. B. in Bär.

Ähre, Mähre, nächst, nämlich, Städte, Täler, Täter, Träne, untertänig.

b. Kurzes offenes e, z. B. in fett.

des, es, Fächer, Ferse, Hände, behende, Herberge, Herzog, Rebhuhn, Stephan, Vers, weg, weissen.

2. Geschlossenes e (nur lang), z. B. in Reh.

Beet, beredt, Beredsamkeit, Dresden, Efeu, Erde, erst, Erz, Fee,

fehlen, geben, Geest, Gewehr, hehlen, hehr, Hedwig, Herd, Herde, Klee, Krebs, leben, lehren, Lehm, mehr, nebst, nehmen, Pferd, Rede, Reede, scheel, Schnee, See, Seele, Segen, sehen, stehlen, stets, Tee, Verden, wegen, werden, wert, Wert.

Vielfach wird statt des geschlossenen e langes offenes e gesprochen; dies geschieht namentlich vor r, z. B. Veere, Erde, erst, Erz, Heer, her, Herd, Herde, leer, Meer, Pferd, Schere, schwer, Schwert, Speer, Teer, werden, Wert, wert.

c. Das gemurmelte e in den Vor- und Nachsilben, z. B. in Gebote ist kein reiner, sondern ein gemischter e-Laut. Er wird hervorgebracht durch gleichzeitige geringe Hebung der Vorderzunge und des hinteren Zungenrückens mit dazwischen liegender Senkung. Zuweilen schwindet dieser Selbstlaut ganz, z. B. in andern (anderen).

In lebendig ist infolge der eigentümlichen Verrückung des Haupttones von der ersten Silbe auf die zweite der geschlossene e-Laut der Stammsilbe zum gemischten e-Laute geworden; die zweite Silbe hat kurzes offenes e.

In manchen Mundarten klingt dem langen e ein i oder e leise nach (Leiben, ween); in Ostpreußen nähert sich das kurze e dem a (Königsbarg).

Wird statt des geschlossenen e langes offenes e gesprochen, z. B. Lährer statt Lehrer, so empfiehlt es sich, mit dem Daumen auf die Mitte der Weichteile des Unterkiefers zu drücken; dadurch wird eine stärkere Wölbung der Zunge und Hebung des Kehlkopfes bewirkt.

Anmerkung. 1. Früher wurde unterschieden

- a) kurzes offenes ē, aus germanischem e hervorgegangen, z. B. in helfen.
- b) kurzes geschlossenes e, der Umlaut von a, z. B. got. lagjan, ahd. lekjan, mhd. legen. Dieses e ist im Mhd. durchweg gedehnt (vergl. § 31).
- c) langes geschlossenes e, hervorgegangen aus got. *ái* = ai, z. B. got. *sáivs*, ahd. *sēo*, mhd. *sē*, nhd. See; *sáivala*, Seele.
- d) langes offenes e, dem mhd. *æ* entsprechend, z. B. schwer (mhd. *swære*).

Diese Unterscheidung hat sich aber nur noch in einzelnen Gebieten Süd- und Mitteldeutschlands erhalten.

2. Den Umlaut von a schrieb man ursprünglich ae, wenn eine Grundform mit a vorhanden war. Aber dieser Grundsatz wurde nicht festgehalten; man schrieb später ae auch in Fällen, wo kein Umlaut vorliegt, z. B. in Bär (mhd. *bēr*), und schrieb e, wo ursprünglich ae bestand, z. B. in schwer (mhd. *swære*) und wo es Umlaut von a ist, z. B. Eltern von alt. Da nun auch die Aussprache die Unterschiede der e-Laute nach ihrem Ursprunge nicht festhielt, besteht gegenwärtig in der Schreibung der e-Laute eine große Verwirrung.

Die i-Laute. (Fig. 5 III.)

§ 13. Die Lippen bilden einen schmalen, breiten, in den Mundwinkeln erweiterten Spalt. Die nach vorn gezogene Zunge stemmt sich gegen die unteren Schneidezähne; der mittlere Zungenrücken ist dem harten Gaumen genähert, wobei durch eine Wölbung eine enge Rinne für den Atemstrom gebildet ist.

1. Langes geschlossenes i (die Erhebung der Zunge bildet beinahe einen Verschuß), z. B. in die.

Bibel, Distel, Granit, Hospiz, ihm, Musik, Nische, Prinzip, stiehlt, Schwyz, Titel, Wiesbaden, vier, Viertel.

2. Kurzes offenes i (der Zungenrücken ist etwas weniger gehoben), z. B. in in.

Ägypten, April, fing, Gips, ging, hing, ist, Kapitel, Kiste, Myrte, Viertel, vierzehn, vierzig.

Schwankend ist die Aussprache zwischen langem und kurzem i in Dienstag, gibst, gibt, gib, vielleicht, zwischen i und ü in Physik, System, Tyrann.

Die ö- und ü-Laute (Umlaute).

§ 14. Diese Laute werden dadurch hervorgebracht, daß mit der Artikulation der Zunge für e oder i die Lippenrundung der o- oder u-Laute verbunden wird, während gleichzeitig die Ränder der Vorderzunge gehoben sind.

1. Langes geschlossenes ö, z. B. in Höhle, Behörde, Bischöfe, Börse, Böschung, förde, das Flöz, Gehöft, höchst, rösten, trösten, Vögte.

2. Kurzes offenes ö, z. B. in Hölle, Köpfe, Löffel, löschen, Mörser, zwölf.

Schwankend ist die Aussprache in östlich.

3. Langes geschlossenes ü, z. B. in Übel, Bücher, düster, Flüche, Flügel, fühlen, kühn, düster, Mäster, Rüster (Ulme), wüßt; Asyl, Duisburg.

4. Kurzes offenes ü, z. B. in Fürst, Blücher, gebürtig, Gelübde, Küche, Sprüche.

Zwischen ü und i schwankt die Aussprache in Physik, System, Tyrann.

In manchen nordwestdeutschen Mundarten nähert sich das kurze ü dem ö, z. B. Mötter statt Mütter. Dem ö läßt man in einigen niederdeutschen Gebieten (z. B. in Pommern und Mecklenburg) ein i nachklingen,

z. B. schön. Wird ö nicht mit genügender Lippenrundung gesprochen, so wird es, wie in mitteldeutschen Mundarten, zu geschlossenem oder offenem o, z. B. Keenig statt König, kennen statt können.

Bei fehlerhafter Aussprache des ö oder ü lasse man zunächst e oder i bilden und gleichzeitig die Lippen wie bei ö oder ü runden.

Zusammengesetzte Selbstlaute oder Zwielaute (Diphthonge).

§ 15. Zwielaute entstehen dadurch, daß ohne Unterbrechung des Ausatemungsstroms aus der Stellung eines Selbstlautes in die eines andern übergegangen und der Stimmton während dieser Bewegung eingesetzt wird. Der erste Selbstlaut wird dabei stärker betont.

Unsere hochdeutsche Sprache hat drei Zwielaute: au, ai, oi.

1. au entsteht durch Übergang aus kurzem a in langes u (oder o), z. B. Au, genau, laufen.
2. ai (ei) entsteht durch Übergang aus kurzem a in langes i (oder geschlossenes e), z. B. Ei, Seil, Reim; Bai, Hai, Hain, Kaiser, Laich, Laie, Mai, Maid, Mais, maischen, Waid.
3. oi (eu, äu) entsteht durch Übergang aus kurzem o (genauer ä) in langes ö, also = äö, z. B. heute, Häute, Boitzenburg, Hoyerswerda; Zuidersee, Gruit (niederländisch).

Ein selten vorkommender Zwielaute ist noch ui in hui, pfui, Luitpold.

Fehlerhaft wird die Aussprache der Zwielaute, wenn der Übergang sprungweise erfolgt oder die einzelnen Laute fehlerhaft gebildet werden.

In den Mundarten ist eine abweichende Bildung der Teillaute sehr verbreitet. So wird in Norddeutschland au mit zu dunklem a (râö), in den Ostseeprovinzen ai mit zu hellem, an ä anklingenden a (däin), in Hannover mit zu langem a (däin), in vielen süddeutschen Gegenden mit zu dunklem a (däin) gesprochen. Am Niederrhein spricht man oi mit zu kurzem ö; in vielen Gegenden wird bei oi die Lippenrundung unterlassen (haite). Im Mitteldeutschen wird das dem mhd. ei entsprechende ei meist zu ê, z. B. Been; dagegen bleibt das aus mhd. î entstandene ei erhalten, z. B. Leib (lip), darum auch eens (einez), zwee (zwêne), aber drei (dri).

Stimmlose h-Laute.

§ 16. Der Hauchlaut h entsteht, wenn vor der Bildung eines Selbstlautes die Stimmrinne geöffnet ist; die Mundstellung ist die des

folgenden Selbstlautes, diese verleiht daher dem Hauchlaut eine diesem Selbstlaut entsprechende Färbung.

h ist nur vor vollstimmigem Selbstlaut zu sprechen, z. B. in Haus, Gehalt, Ahorn; in allen andern Fällen wird es nicht gesprochen, z. B. Ehe, sehen, höher, ruhig.

4. Die Mittlaute.

Grundlage ihrer Einteilung.

§ 17. Die Hemmung des Luftstroms, durch die ein Mittlaut erzeugt wird, kann einerseits an verschiedenen Stellen der Mundhöhle erfolgen, anderseits kann die Art der Hemmung verschieden sein. Daher werden die Mittlaute eingeteilt nach dem Ort ihrer Erzeugung und nach der Art ihrer Erzeugung.

Einteilung der Mittlaute nach dem Ort ihrer Erzeugung.

Vergl. die Lauttafel in § 20.

§ 18. Die Hemmung des Luftstroms tritt ein

I. bei den Lippenlauten an den Lippen und zwar

1. durch die Lippen allein: p, b, m,

2. durch die Unterlippe und die Oberzähne: f, w.

II. bei den Zahnlauten an den Zähnen, indem die Zungenspitze sich den Oberzähnen nähert oder anlegt: t, d, n, s, z, Zungen-r, l.

III. bei den Gaumenlauten am Gaumen und zwar

1. bei den Vordergaumenlauten durch Vordergaumen und Vorderzunge: (i)ch, (i)j (d. i. derjenige ch- und j-Laut, der bei vorangehendem Vorderzungenselbstlaut eintritt; vergl. die Lautwerte für ch und g in § 22).

2. bei den Hintergaumenlauten durch Hintergaumen und Hinterzunge: k, g, ng; (a)ch, (a)j (d. i. derjenige ch- und j-Laut, der bei vorangehendem Hinterzungenselbstlaut eintritt; vergl. die Lautwerte für ch und g in § 22) und Bäckchen-r.

Einteilung der Mittlaute nach der Art ihrer Erzeugung.

§ 19. Die Hemmung des Luftstroms erfolgt entweder durch völligen Verschuß oder durch Verengung der Mundhöhle an irgend einer Stelle.

I. Durch Verschuß werden erzeugt

1. die Verschußlaute p, b; t, d; k, g. Hierbei wird die

Mundhöhle an den Lippen (p, b), an den Zähnen (t, d) oder am Gaumen (k, g) verschlossen und nach dem Verschlusse plötzlich wieder geöffnet, so daß die vorher in dem dahinter gelegenen Teile der Mundhöhle zusammengepreßte Luft nun mit größerer oder geringerer Kraft entweicht.

2. Die Nasenlaute: m, n, ng. Bei diesen entweicht der Luftstrom, während die Mundhöhle an den Lippen (m), den Zähnen (n) oder dem Gaumen (ng) verschlossen ist, bei gesenktem Gaumensegel durch die Nasenhöhle.

Man versuche, diese Laute bei geschlossener Nase hervorzubringen!

II. Durch Verengung der Mundhöhle entstehen

1. die Reibelauten. Hierbei wird dem Luftstrome nur ein ganz enger Spalt freigegeben, durch den er eben noch hindurchdringen kann. Wird dieser Spalt gebildet

durch Unterlippe und Oberzähne, so entstehen f, w,

durch Zungenspitze und obere Zahnscheiden, so entstehen die s-Laute,

durch Zunge und Gaumen, so entstehen ch, j.

2. Die flüssigen Laute r und l.

Das Zungen-r entsteht durch Schwingungen der den Zahnscheiden genäherten Zungenspitze, das Räßchen-r durch Schwingungen des Räßchens. In beiden Fällen ist der hintere Zungenrücken gegen den Hintergaumen gehoben.

Der l-Laut wird hervorgebracht durch Engenbildung zwischen den Seitenrändern der Zunge und den Backenzähnen, während die Zungenspitze mit den oberen Zahnscheiden einen Verschuß bildet.

Verschußlaute und Reibelauten werden auch unter dem Namen *Geräuschlaute* zusammengefaßt.

§ 20. *Stimmhafte und stimmlose Mitlaute.* Schwingen bei der Erzeugung eines Mitlautes die Stimmbänder leicht mit, so ist der Laut mit einem Stimmton verbunden; er heißt dann *stimmhafter Mitlaut*. Dies ist der Fall bei b, d, g; m, n, ng, w, f, j, r, l. Andernfalls werden *stimmlose Mitlaute* gebildet: p, t, k; f, s, ß, sch, ch.

Die stimmhaften Mitlaute entstehen, indem der Luftstrom durch die stark verengte Stimmröhre hindurchgeht, während bei den stimmlosen die Stimmröhre weit geöffnet ist. Infolgedessen ist bei den stimmhaften Mitlauten nur ein schwacher Luftstrom wirksam; deshalb werden diese Laute auch *weiche Laute* und die stimmlosen, bei denen die Kraft des Luftstroms ungeschwächt wirkt, auch *harte Laute* genannt.

2.

Lauttafel *)
der Mittlaute und Selbstlaute des Schriftdeutschen.

			Lippen- laute		Zahn- laute Zungenspitze und obere Zahn- scheiden		Vorder- Gaumenlaute Vorder- gaumen und Vorderzunge		Hinter- gaumen und Hinterzunge		
			stimm- los	stimm- haft	stimm- los	stimm- haft	stimm- los	stimm- haft	stimm- los	stimm- haft	
Mittlaute	Verschluß	Stoß- laute	Lippen allein	p	b	t	d			k	g
		Nasen- laute			m		n				ng
	Enge	Reibe- laute	Oberzähne	f	w	s ß sch	ʃ	(i)ch	(i)j (Siege)	(a)ch	(a)j (Tage)
		flüssige Laute					Zungen- r				ʒöpf- chen-r
Selbstlaute	Öffnung	Stimm- laute						i (ü)		(u)	
								e· (ö·)		(o·)	
								e. (ö.)		(o.)	
								a			
Die Klammern bedeuten Rundöffnung der Lippen.											

Die Klammern bedeuten
Rundöffnung der Lippen.

* Laute und Lautzeichen.

§ 21. Die Buchstaben oder Lautzeichen unsrer Schrift lassen in vielen Fällen den Wert des bezeichneten Lautes nicht erkennen. Mancher Buchstabe dient nämlich zur Bezeichnung mehrerer Laute, z. B. e, g, ch, und mancher Laut wird durch verschiedene Buchstaben bezeichnet, z. B. der stimmlose s-Laut in das, daß, Knospe, Masse. Um den besondern Lautwert eines Selbstlautes oder Mittlautes zu bezeichnen, gebraucht man entweder eine besondere Lautschrift (wie in Elwert's Lauttafel), oder man nennt oder beschreibt den Laut nach seiner Entstehung. Im folgenden ist das letztere Hilfsmittel angewandt.

*) Diese Lauttafel stimmt in der Anordnung der Laute mit der bei Elwert in Marburg erschienenen, für den Schulgebrauch bestimmten „Deutschen Lauttafel“ überein. (Vergl. das Vorwort zur I. Auflage.)

Die Lautwerte der Zeichen für die Mitlaute.

§ 22. Eindeutig sind die Buchstaben f, h, j, k, l, m, p, ph (= f), qu (= fw), r, sch, ß, ss, w (stumm in niederdeutschen Namen wie Lüchow), t, x, z.

Mehrdeutig sind folgende:

b ist 1. stimmhaft im Anlaut und Inlaut: Bube, Ebbe, Brot,
2. stimmlos im Auslaut und vor einem Mitlaute, der nicht zum Stamme gehört, (= p): Lob, lobt, löblich, Obdach (aber stimmhaft in Obacht, Knoblauch, Knäblein).

ch ist 1. stimmvoller Vordergaumenlaut = (i)ch.

a) nach einem Vorderzungenselfstlaut: frech, Bäche, Licht, reich, Sträucher, Löcher, Bücher;

b) nach einem Mitlaute: Kelch, mancher, Lerche;

c) in der Ableitungssilbe chen: Häuschen;

2. stimmloser Hintergaumenlaut = (a)ch nach einem Hinterzungenselfstlaut: Bach, Loch, Buch, auch;

3. stimmloser Verschußlaut = k.

a) vor einem zum Stamme gehörenden s: Achse;

b) in Chemnitz, Charakter.

In Orchester schwankt die Aussprache zwischen k und ch; falsch ist die mit sch.

d ist (wie b) 1. stimmhaft im Anlaut und Inlaut: du, laden, drei.

2. stimmlos im Auslaut und vor einem Mitlaute, der nicht zum Stamme gehört: lud, kindlich (aber stimmhaft in ordnen, Handlung, Schwindler, weil hier das folgende n oder l zum Stamme gehört).

Schwankend ist die Aussprache des d vor der Endung lein, z. B. in Kindlein.

g ist (wie b und d) stimmhaft im Anlaut und Inlaut, stimmlos im Auslaut; jedoch treten hier noch besondere Abweichungen ein.

1. Im Anlaut eines Wortes und einer betonten Silbe steht stets stimmhafter Verschußlaut, z. B. in geben, graben, vergessen, Nachtigall, Ägypten.

2. Im übrigen wird g entweder als Verschußlaut oder als Reibelaut gesprochen (beide Aussprachen bestehen neben einander),

a) als Verschlusslaut:

im Inlaute stimmhaft = g: Siege, Wege, zogen, Züge, Berge,

im Auslaute stimmlos = k: Sieg, Weg, zog, trug, Berg.

b) als Reibelaut und zwar

als Vordergaumenlaut nach einem Vorderzungenselfstlaute:

im Inlaute stimmhaft = (i)j: Siege, Wege, zöge, trüge, Berge,

im Auslaute stimmlos = (i)ch: Sieg, Weg, Berg.

als Hintergaumenlaut nach einem Hinterzungenselfstlaute:

im Inlaute stimmhaft = (a)j: Tage, zogen, trugen,

im Auslaute stimmlos = (a)ch: Tag, zog, trug.

Mugsburg und Mugs (Umstandswort) haben stimmlosen Verschlusslaut (k); in Mugs (Besfall) kann auch Reibelaut (wie in Bug) gesprochen werden.

n ist 1. in der Regel Bahnlaut, z. B. in Bahn, Biene, nie.

2. vor einem zum Stamme gehörigen k Hintergaumenlaut = ng, z. B. in denken, Dank.

r kann entweder als Zungen-r oder als B ä p f c h e n - r gesprochen werden (§ 19 II 2). Die Bühnenaussprache fordert in allen Fällen gerolltes Zungenr; doch läßt sich diese Forderung außerhalb der Bühne nicht durchführen. Man wird deshalb auch die Anwendung des B ä p f c h e n - r zulassen; nur darf nicht zugegeben werden, daß r durch andere Laute ersetzt oder auch verschluckt wird, z. B. wachen statt warten, Motta oder Muttä statt Mutter, staeben statt starben, Waage statt Warze.

(Als Vorübung zur Erlangung des Zungen-r empfiehlt Palleske statt r nach einem Mittlaut d zu sprechen, also t-deffen (treffen).)

s ist 1. stimmhafter Zischlaut,

a) im Anlaut vor einem Selbstlaute: sehen,

b) im Inlaut zwischen stimmhaften Lauten: Häuser, Rösler, Wiesner.

2. stimmloser Zischlaut,

a) breiter Zischlaut = sch im Anlaut vor p und t: Spiel, Stein, (aber spitz in Gastein, Rostock),

b) sonst spitzer Zischlaut: messen, Haus, Häuschen, Skelett, Sklave, Skizze, Szene; Eist, Knospe, Erbse; Häcksel.

t lautet wie z in Fremdwörtern wie Nation, Patient.

v ist 1. = w im Anlaut und Inlaut von Fremdwörtern: Vokal, Novelle und in den ursprünglich niederdeutschen Wörtern: Hannover, Jever, Kleve, Crave, aber nicht in Lehnwörtern.

2. = f: a) im Anlaut und Inlaut deutscher Wörter: Vater, Frevel und in den Eigennamen: Verden, Vilmar, Virchow, Vischer, Vogt, Voigt, Voß, Havel, Bremer, Wilhelmshaven.

b) im Auslaut von Fremdwörtern: brav, Nerv (aber nervös mit w), Larve, relativ, Substantiv.

* 5. Die Verbindung der Laute.

I. Feststehende Verbindungen.

§ 23. 1. Steht ein Selbstlaut als Anlaut, z. B. in ab, er, in, ob, um, auch, so geht ihm stets ein Kehlkopfverschlußlaut voran. Dieser entsteht, wenn die vorher verschlossene Stimmrinne plötzlich durchbrochen wird. Man vernimmt diesen Laut besonders beim Flüstern als ein knackendes Geräusch. Auch in Zusammensetzungen, die noch als solche gefühlt werden, tritt er ein, z. B. voreilig, Herbstabend.

2. Den stimmlosen Verschlußlauten p, t, k folgt meistens ein Kehlkopfreibelaut, z. B. in Paar, Teil, kann. Dieser Laut wird durch Reibung des Luftstroms an den Ranten der Stimmbänder erzeugt. Die Verbindung des Verschlußlautes mit dem Kehlkopfreibelaut nennt man Aspirata. Geht dem Verschlußlaute ein s, sch oder f voran, so fällt der Kehlkopfreibelaut weg, wie ein Vergleich zwischen Tier und Stier zeigt.

II. Die Silben.

§ 24. 1. Wenn in einer längeren Lautreihe Laute von verschiedener Schallstärke abwechseln, so bilden sich in der Reihe Glieder, die man Silben nennt. Aber auch dadurch können Silben gebildet werden, daß der Druck der Lunge die zum Sprechen erforderliche Luft ungleichmäßig verteilt. Beide Arten der Silbenbildung sind aber nicht wesentlich verschieden, da einer Verminderung oder Verstärkung des Druckes auch eine Verminderung oder Verstärkung des Schalles entspricht.

Lebst wäre danach ebenso wie lebend (= lebnd) als zweisilbig aufzufassen; doch ist es üblich, Wörter, die nur einen Selbstlaut haben, als einsilbig aufzufassen.

Den ersten Laut einer Silbe nennt man Anlaut: bis, den letzten Auslaut: bis, die dazwischen stehenden Inlaute: bis, bald.

2. Die einzelnen Laute einer Silbe werden nicht in voller Unabhängigkeit voneinander gebildet. Wird das Wort muß gesprochen, so tritt die Zunge schon bei der Bildung des *m* in die Stellung für *u* ein. Sobald dann der *u*-Laut deutlich gebildet wird, geht die Bewegung der Sprechwerkzeuge in die für die Bildung des *s* erforderliche Lage über.

3. Man unterscheidet die Silben

a) nach der Art ihrer Entstehung bei der Gliederung des Wortes in Sprechsilben, die bei der natürlichen Sprechweise, besonders bei langsamem Sprechen, entstehen, z. B. *le—ben*, *Leh—re—rin*, *Ar—mut*, und in Sprachsilben. Diese entstehen, wenn man ein Wort nach der sprachlichen Bildung, nach der Bedeutung seiner Bestandteile, in Stammsilben und Bildungsilben (Vorsilben und Nachsilben) zerlegt, z. B. *leb—en*, *Lehr—er—in*, *Arm—ut*, *Ver—lust*.

b) nach der Stellung des Selbstlautes in offene, bei denen der Selbstlaut am Anfang oder am Ende steht, z. B. *ab*, *nie*, *und*, und in geschlossene, bei denen der Selbstlaut von Mitlauten eingeschlossen ist, z. B. *vor*, *zum*.

c) nach der Betonung. Jede Silbe hat einen eigenen Ton, der auf ihrem Selbstlaute ruht.

Nach der Höhe des Tones unterscheidet man

a) hochtonige Silben; dies sind die bedeutungsvollsten, also in einfachen Wörtern die Stammsilben, in zusammengesetzten die Stammsilben der Bestimmungswörter, z. B. *Häuser*, *Haustür*, *Hinterhaus*.

b) tieftonige Silben; dies sind die Stammsilben der Grundwörter in zusammengesetzten Wörtern und diejenigen Ableitungsilben, die nicht *e* enthalten, z. B. *Haustür*, *Heimat*, *Antwort*, *Ursprung*, *ungezogen*, *Erzvater*.

c) nebetonige Silben; dies sind alle Biegungs- und Ableitungsilben mit *e*, z. B. *lebend*, *Häuschen*, *verstoßen*.

Nach der Zeitdauer des Tones unterscheidet man

a) lange Silben, und zwar entweder gedehnte mit langem Selbstlaute, z. B. *wer*, *las*, oder geschärfte mit kurzem, aber hochtonigem Selbstlaut, auf den zwei oder mehr Mitlaute folgen, z. B. *Herr*, *hart*, *Kampf*.

b) kurze Silben, mit kurzem Selbstlaut, dem ein einfacher Mitlaut folgt, z. B. *in*, *an*, *von*, *bis*, *bin*.

6. Sprachstörungen*).

§ 25. Fehlerhafte Beschaffenheit, krankhafte Zustände oder falsche Anwendung derjenigen Organe, auf deren Betätigung das Sprechen beruht, haben Störungen der Sprache zur Folge. Solche Sprachstörungen sind Taubstummheit, Stottern, Stammeln und Lispeln.

1. Taubstummheit. Die erste Bedingung für die Entwicklung der Sprache überhaupt ist die Hörfähigkeit. Angeborene Taubheit schließt daher die Möglichkeit natürlicher Sprachentwicklung aus, ebenso erworbene Taubheit, wenn sie vor der Erlernung der Sprache erfolgt; tritt sie erst später ein, so geht die bereits gewonnene Sprache wieder verloren, wenn dies nicht durch entsprechenden Unterricht verhütet wird. Aber auch durch Schwerhörigkeit in höherem Grade wird die Sprachentwicklung gehemmt.

Taubstumme Kinder sind in Taubstummenanstalten zu bringen; hier lernen sie das gesprochene Wort mit Hilfe des Gesichtes und des Tastsinnes verstehen und sich durch Nachahmung der Sprachbewegungen die Lautsprache aneignen.

Es kommt auch vor, daß ein Kind trotz vorhandener Hörfähigkeit und geistiger Befähigung im Alter von 5 oder 6 Jahren noch nichts oder nur wenig spricht; diesen Zustand nennt man Hörstummheit. Die Ursachen dieser Sprachstörung sind noch nicht genau erkannt; ihre Behandlung ist fast die gleiche wie die der Taubstummheit.

2. Das Stottern ist ein Fehler in der Rede; der Stotterer kann wohl alles aussprechen, aber er kann es nicht immer, nicht fließend, selbst wenn er es ernstlich will. Im Anfange oder im Verlaufe der Rede tritt ein plötzliches Hindernis, ein Stocken ein. Die Ursache liegt in unwillkürlichen, krampfartigen Zusammenziehungen von Muskeln, die im Dienste des Sprechens stehen, der Atmungsmuskeln, Stimmuskeln, Artikulationsmuskeln. Entweder bringt der Stotterer, wenn er zu sprechen beginnen will, bei geöffnetem Munde zunächst gar nichts heraus (bei vokalischem Anlaut), oder er zieht den ersten Laut ganz lang und setzt dann erst die übrigen Laute an, z. B. D—tto, oder er stößt den ersten Laut mehrmals hintereinander kurz aus, z. B. GGGGeorg; es tritt also entweder völlige Bewegungslosigkeit oder ein Zucken der entsprechenden Organe ein. Dabei zeigen sich in den meisten Fällen unwillkürliche heftige Mitbewegungen der verschiedensten Teile des Körpers. Erregungen des Gemüts, wie Angst, Scham, Furcht, Zorn, Schreck machen das Übel noch schlimmer.

Da Atmungsstörungen beim Stottern nie fehlen, muß man den

*) Nach A. Guzmann, Die Gesundheitspflege der Sprache. Hirt, Breslau.

Stotterer vor allem im zweckmäßigen Atmen beim Sprechen sich üben lassen. Man halte ihn stets an, vor dem Anfange des Sprechens tief Atem zu holen und zwar durch den offenen Mund, dann beim Sprechen sparsam zu sein im Verbräuche des Atems und langsam zu sprechen. Für die Erzielung der normalen Stimmtätigkeit ist die Übung im Übergang aus dem Flüsterton in den vollen Ton von hohem Werte. Wenn der Stotterer den leisen Stimmeinsatz absichtlich und bewußt richtig und sicher macht, so stößt er nicht mehr an, und das dadurch gewonnene Gefühl der Sicherheit führt allmählich zum sicheren, fließenden Sprechen. Ferner ist zu verhüten, daß Mitschüler den Stotterer verlachen, verspotten oder ihm nachahmen; überhaupt ist alles zu vermeiden, wodurch er eingeschüchtert werden kann. Endlich muß die Beseitigung der beim Stottern auftretenden Mitbewegungen erstrebt werden.

3. Das Stammeln ist ein Fehler in der Aussprache; es besteht darin, daß gewisse Laute, besonders Mitlaute, entweder gar nicht oder falsch ausgesprochen werden. Das stammelnde Kind sagt z. B. *tomm* statt *komm*, *deben* statt *geben*, *pielen* statt *spielen*. Die Ursache liegt hier in einer fehlerhaften Bildung des Lautes; demgemäß wird die Beseitigung des Fehlers dadurch erreicht werden, daß der Stammer die richtige Bildung des betreffenden Lautes kennen lernt und übt.

Um die Bildung des *k* oder *g* statt *t* oder *d* zu bewirken, lasse man das Kind mit möglichst weiter Mundöffnung wiederholt das *t* oder *d* sprechen; während dessen lege man den Zeigefinger des Kindes auf dessen Zungenspitze und schiebe ihn dann auf der Zunge weiter, bis aus dem *t* oder *d* ein *k* oder *g* wird.

Wenn ein Mitlaut nur in Verbindung mit einem folgenden Selbstlaute nicht richtig gesprochen wird, so muß das Kind angehalten werden, zwischen beiden ein *h* einzuschalten, also z. B. *f(h)am* zu sprechen.

Wird bei der Bildung der *s*-Laute eine falsche Zungenlage angewandt, die Zungenspitze entweder zwischen die Zähne gebracht oder zu weit von den Zähnen zurückgezogen oder hinter die obere Zahnreihe gelegt, so entsteht ein Aussprachefehler, der *Pispeln* genannt wird. Zur Beseitigung dieses Fehlers veranlasse man das Kind, die Zähne fest zu schließen, die Zungenspitze gegen die Unterzähne zu stemmen und nun *s* zu sprechen.

Um die Aussprache des *l* statt *r* (*Lund* statt *rund*) zu beseitigen, lasse man das Lippen-*r* bilden (was die Kinder im Spiele oft selbst tun, z. B. wenn sie das Wiehern des Pferdes nachahmen) und dabei die

Zungenspitze vorstrecken. Wird die mit *r* anlautende Silbe mit diesem Tippen-*r* gesprochen, so bildet sich leicht der Übergang zur richtigen Aussprache des *r*.

Anmerkung 1. Um dem Stammeln vorzubeugen, ist vor allem erforderlich, daß mit kleinen Kindern nicht in ihrer unvollkommenen Sprache (Mammsprache) gesprochen werde.

2. Daß Stammeln kann auch auf einer fehlerhaften oder krankhaften Beschaffenheit der Sprechwerkzeuge beruhen, z. B. in einer einfach oder doppelt gespaltenen Oberlippe (Hasenscharte), in einem gespaltenen Gaumen (Wolfsrachen), in einer Lähmung des Gaumensegels (Näseln). In diesen Fällen ist entweder ein Eingriff des Arztes oder ein künstlicher Ausgleich des Fehlers durch den Zahntechniker erforderlich.

7. Die Verwertung der Lautlehre beim Unterricht in der Muttersprache.

§ 26. Die erste Aufgabe der Schule beim Unterricht in der Muttersprache besteht darin, die Schüler zum richtigen Gebrauche der hochdeutschen Schriftsprache zu bringen. Die in die Schule eintretenden Kinder, die ihre Sprache bisher nur aus dem Umgange erlernt haben, bringen nicht nur einen noch geringen Wortvorrat mit, sondern sie bilden auch — namentlich unter dem Einflusse der in ihrem Lautbestande von der hochdeutschen Schriftsprache abweichenden Mundart — manche Laute mangelhaft oder falsch; auch kommt es vor, daß ihnen manche Laute noch ganz fehlen. Daraus ergibt sich für den Lehrer die Notwendigkeit, zunächst in besonderen Sprechübungen und dann beim ersten Leseunterricht die Kinder zur richtigen und reinen Aussprache jedes Lautes und zur richtigen Verbindung der Laute zu führen. Diese Aufgabe wird der Lehrer aber nur dann in der rechten Weise zu lösen vermögen, wenn er mit der mustergültigen Aussprache der Laute, ihrer Bildung und Anwendung in jedem einzelnen Falle genau bekannt ist, jede fehlerhafte Aussprache sogleich erkennt und weiß, wie diese zu beseitigen ist.

Die Anordnung der Laute bei den ersten Sprechübungen wird bestimmt durch den Grad der Schwierigkeit, den einzelnen Laut zu hören, ihn rein auszusprechen und mit andern Lauten zu verbinden. Darum muß mit den einfachen Selbstlauten begonnen werden. Jeder neu einzuführende Laut muß zunächst aus einem einfachen Worte ausgelöst werden, wobei von einem dieses Wort enthaltenden einfachen Satze auszugehen ist. Der neue Selbstlaut wird zunächst lang gedehnt gesprochen, dann gefungen, darauf mit veränderter Schallstärke, dann auch abwechselnd mit Flüsterton (ohne Stimme) und mit vollem Ton wiedergegeben, und end-

lich ist der neue Laut mit den vorher geübten zu verbinden. Es folgen dann die einfachen Mitlaute, zuerst die Dauerlaute, darauf die Verschlusslaute, wobei die stimmhaften Laute den stimmlosen vorangehen. Bis hierher sind nur einsilbige Wörter zu verwenden. Auf das geläufige Verbinden der Mitlaute mit den Selbstlauten ist besonders Wert zu legen, und ebenso ist das Zerlegen vorgesprochener Silben in die einzelnen Laute sorgfältig zu üben.

Bei diesen Übungen hat der Lehrer jeden neuen Laut wiederholt rein und deutlich vorzusprechen und jede fehlerhafte Aussprache der Kinder zu beseitigen, wobei er nötigenfalls auf die zur richtigen Bildung des Lautes erforderlichen Stellungen und Bewegungen der Sprechwerkzeuge hinweisen muß.

Wenn die Schüler volle Sicherheit in der richtigen und reinen Aussprache der angegebenen Laute erlangt haben, beginnt der Leseunterricht. In Verbindung mit diesem ist die Aussprache der zusammengesetzten Mitlaute und Selbstlaute, die Kürzung und Dehnung und die Betonung mehrsilbiger Wörter zu üben.

Auch im Rechtschreibunterricht findet die Lautlehre Verwendung. Der phonetische Grundsatz: „Schreibe, wie du richtig sprichst,“ der für alle lautgetreuen Schriftbilder gilt — und diese umfassen beinahe 70 % aller deutschen Wörter —, führt dazu, daß man sich beim Schreiben eines Wortes dessen Klang wieder vergegenwärtigt, um nach ihm das Schriftbild zu gestalten. Daraus folgt, daß die richtige Aussprache eine Stütze für das Rechtschreiben in den angeführten Fällen darbietet. Der Rechtschreibunterricht wird sich darum zunächst auf Wörter mit lautgetreuer Schreibung beschränken.

II. Der Lautwandel.

1. Ursachen des Lautwandels.

§ 27. Vergleichen wir die Formen der Wörter in verschiedenen Sprachperioden miteinander, z. B.

ahd. *) diutisc **)	gitragidi
mhd. diutsch und tiusch	getregede
nhd. deutsch	Getreide

so zeigen sich bedeutende Veränderungen sowohl der Selbstlaute, als auch der

*) Im folgenden bedeuten die Abkürzungen ahd. = althochdeutsch, mhd. = mittelhochdeutsch, nhd. = neuhochdeutsch.

**) in ist im Ahd. zumeist Zwieslaut = i + u im Mhd. aber = ü.

Mittlaute. Dieselbe Erscheinung tritt uns entgegen, wenn wir verschiedene derselben Wortfamilie angehörende Wörter und verschiedene Wortformen desselben Stammes in unsrer gegenwärtigen Sprache vergleichen, z. B.

biegen, Bucht, Bug, Bügel,
helfe, hilfst, half, hülfe, geholfen.

§ 28. Die Ursachen des Lautwandels sind mannigfacher Art.

Die Hervorbringung der einzelnen Laute sowie ihrer Verbindungen ist von einer so großen Mannigfaltigkeit von Umständen abhängig, daß es schon dem einzelnen kaum möglich ist, dasselbe Wort stets in völlig genauer Übereinstimmung ohne die geringste Schwankung auszusprechen, ebenso wie er kaum imstande sein dürfte, denselben Buchstaben stets in genau derselben Form zu schreiben. Je öfter sich nun eine bestimmte, zunächst zufällige Abweichung in der Aussprache einstellt, um so leichter wird sie dann durch Gewöhnung im Sprachgefühl festgehalten.

Diese Veränderlichkeit der Aussprache wird besonders bei der Übertragung der Laute auf neue Individuen zu abweichenden Sprachformen führen, da der einzelne die ihm überlieferte Sprache nicht genau so weiter gibt, wie er sie erhalten hat, sondern sie nach Maßgabe seiner persönlichen Eigenart mehr oder weniger abweichend gestaltet.

Eine andere Ursache des Lautwandels ist in der Steigerung der Kultur zu finden. Mit dieser ist eine Beschleunigung des Denkens und damit auch des Sprechens verknüpft. Die natürliche Folge schnelleren Sprechens ist aber, daß Lautverbindungen, die nicht bequem zu sprechen sind und daher eine gewisse Sorgfalt der Aussprache erfordern, so umgestaltet werden, daß eine bequemere und leichtere Aussprache erreicht wird.

Die allgemeinen Ursachen des Lautwandels äußern sich in einer Anzahl von Erscheinungen, durch welche bestimmte Veränderungen von Lauten hervorgerufen werden.

1. In vorgeschichtlicher Zeit (vergl. § 78) ging der Hauptton, der bisher abwechselnd auf verschiedene Silben mehrsilbiger Wörter gelegt werden konnte, dauernd auf die Stammsilbe über. Infolgedessen änderte sich die Sprechdauer und mit ihr die Klangfarbe der Selbstlaute.

Man kann dies noch jetzt an dem Worte lebendig erkennen; hier liegt der Hauptton gegen die Regel auf der zweiten Silbe, und das hat zur Folge, daß diese Bildungssilbe nicht mit gemurmeltem e, wie in lebend, sondern mit kurzem offenem e gesprochen wird, und daß das lange geschlossene e der Stammsilbe zu kurzem gemurmeltem e geworden ist.

Die Ursache des Lautwandels liegt hier also in einer Veränderung der Betonung.

2. Nicht selten beruht Lautwandel auf der Neigung, einen zu bedeutenden Wechsel in der Artikulation der Sprechwerkzeuge bei nahe beieinander stehenden Lauten zu vermeiden. Aus diesem Grunde wird z. B. der Stammselbstlaut *a*, wenn in der folgenden Nebensilbe *i* steht, in das dem *i* lautlich näher stehende *e* (ä) verwandelt, oder der Stammselbstlaut *o* geht unter gleicher Voraussetzung in denselben Laut *i* über.

Die Ursache dieses in einer Angleichung der Laute bestehenden Lautwandels liegt also in einem physiologischen Vorgange.

3. Ferner zeigt sich zuweilen die Neigung, nahe verwandte Formen desselben Wortes oder auch bei verschiedenen Wörtern Formen von gleicher Funktion in einen gewissen Gleichklang zu bringen. Diese ebenfalls in einer Angleichung der Laute bestehende Art des Lautwandels beruht also auf dem psychologischen Vorgange der Apperzeption.

2. Wechsel der Selbstlaute.*)

a. Wechsel der Selbstlaute infolge von Veränderung der Betonung.

§ 29. Ablaut nennt man den gesetzmäßigen Wechsel der Selbstlaute in den Stammsilben zum Zwecke der Biegung des Zeitwortes und der Wortbildung, z. B.

- a) binde — band — gebunden (Ablautreihe *i—ä—u*)
 spreche — sprach — gesprochen (Ablautreihe *e—ä—o*)
- b) binde — Band — Bund, spreche — Sprache — Spruch, reite —
 Ritt, fliehen — Flug.

Das Altdeutsche hatte eine Ablautreihe von vier Selbstlauten, da die Mehrzahl der Vergangenheit einen besonderen Stammselbstlaut hatte, z. B.

ahd. hilfu, half, hulfam, giholfan
 mhd. hilfe, half, hulfen, geholfen
 = Ablautreihe: *i—ä—u—o*.

Diese Ablautreihe ist in dem Zeitworte werden noch jetzt vorhanden = ich werde, ich ward, wir wurden, geworden, da sich hier sowohl der Stammselbstlaut der Mehrzahl der Vergangenheit als auch der der Einzahl erhalten hat, während sonst der eine von beiden durch Angleichung verloren gegangen ist. Dagegen weisen die Vorstellungsformen

*) Auch die Beispiele des Anhangs sind hier zu verwerten.

(Konjunktive): hülfe, stürbe, verdürbe noch auf den ursprünglichen Stamm-selbstlaut u der Wirklichkeitsform (Indikatio) hin. Auch in dem Sprichworte: „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen“ ist das u der Mehrzahl, durch den Reim geschützt, erhalten geblieben.

Der Ablaut war schon in der indogermanischen Ursprache vorhanden; er beruht darauf, daß hier der Selbstlaut eine andere Klangfarbe erhielt, je nachdem er hochbetont, tiefbetont oder unbetont war, wobei zu bedenken ist, daß damals der Hauptton nicht an die Stammsilbe gebunden war.

§ 30. Veränderung der Selbstlaute in den Nebensilben.

1. Da in der deutschen Sprache schon frühe (vergl. § 77) der Hauptton auf den Stammsilben festgehalten wurde und somit die Nebensilben die ursprüngliche Tonstärke immer mehr verloren, wurden diese immer weniger deutlich gesprochen, und das hatte zur Folge, daß die ursprünglich auch hier vorhandenen volltönenden Selbstlaute abgeschwächt wurden bis zum dumpfen e. Aber diese Abschwächung ging noch weiter, indem dieses dumpfe e schwand.

Somit trat ein Wechsel der Selbstlaute in den Nebensilben in zwei Stufen ein: als Verdumpfung und als Ausfall von Selbstlauten in Nebensilben.

2. Verdumpfung ist demnach der Übergang eines volltönenden Selbstlautes einer Nebensilbe in dumpfes e.

So wurde aus ahd. *salbôn* — salben, aus *hiutu* — heute, aus *nēman* — nehmen, aus *gibirgi* — Gebirge.

Nur in verhältnismäßig wenig Wörtern haben sich volltönende Selbstlaute in Nebensilben erhalten, nämlich

a) in Eigennamen, z. B. Otto, Hugo, Wiegand, Bertha, Hilda, Heiland, Hansa.

b) in gewissen Bildungssilben, die sich einen stärkeren Nebenton bewahrten, was besonders dann der Fall war, wenn ihre ursprüngliche Selbständigkeit erst spät dem Sprachgefühl entschwand, z. B. in *·sal* (neben *·sel*), *·lein*, *·in*, *·ing*, *·nis*, *·ung*; *·heit* (*·keit*), *·schaft*, *·tum*, *·rich*; *·har*, *·haft*, *·sam*, *·ig*, *·isch*, *·lich*.

c) Andre Beispiele sind: Heimat, Monat, Zierat (neben Bierde), Heiland, weiland, Nachtigall, Bräutigam, Kleinod, Armut, Leumund (= Ruf von *hliuma*, Ohr), während Jugend und Tugend das alte u verloren haben; Antlitz, Antwort (neben entgegen), Urteil und Urlaub

(neben erteilen und erlauben), halo! (Befehlsform von ahd. halôn, holen = hol über!).

3. **Ausfall von Selbstlauten.** Häufig ist das dumpfe e in Nebensilben ab- oder ausgestoßen worden. So wurde aus grâve — Graf, aus schoene — schön, aus houbet — Haupt, aus genâde — Gnade, aus begeleiten — begleiten, aus verezen — fressen.

Dieser Vorgang vollzieht sich noch jetzt; daher haben wir noch Hirte neben Hirt, Bette und Bett, Herze und Herz, träge und trägt, geschwinde und geschwind, Geleis und Gleis.

1. Hierher gehört auch das jetzt leider immer mehr zunehmende Weglassen der Endung e des Nennfalls, z. B. vom Arzt, im Dienst; regelmäßig geschieht dies aber bei zwei eng verbundenen Nennwörtern ohne Artikel, z. B. in Haus und Hof, mit Weib und Kind, in Wald und Feld.

2. Deutsch und Mensch sind durch Ausfall des i der Nachsilbe isc = isch aus diutisc und mennisc (von diut = Volk und man = Mann) entstanden.

§ 31. Die **Dehnung der Selbstlaute** in Stammsilben ist beim Übergange aus dem Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche eingetreten, z. B. mhd. sagen, nēmen, bine, loben, jugent, künec (vergl. § 107).

b. Wechsel der Selbstlaute unter dem Einflusse benachbarter Selbstlaute.

§ 32. **Brechung** nennt man den Übergang des Stammselbstlautes u in o; sie trat ein, wenn in der folgenden Nebensilbe o, a oder e vorhanden war, z. B. ahd. wurtumēs — wir wurden, giwortan — geworden.

So sind z. B. entstanden die Formen: geholfen, genommen, geschossen, gestorben, gesprochen.

Stand in der folgenden Nebensilbe ein u, so blieb der Stammselbstlaut unverändert, ebenso wenn ein vor einem andern Mitlaute stehender Nasenlaut folgte, z. B. gebunden, getrunken, gesungen, gesprungen, gewunden; folgte eine Nebensilbe mit i, so trat Umlaut ein. Daher finden sich an Stelle des ursprünglichen Stammselbstlautes u in jetzigen Sprachformen u, o und ü nebeneinander, z. B. Fülle (ahd. fulli) neben voll (ahd. follo); vor (fura) neben für (furi), Gulden, Gold, gûlden und golden, Huld neben hold, Fluß neben floß, Tûr neben Tor, Hülle neben hohl, Truoz und truzen neben Troz und trozen.

Auch in dem alten Zwiellaut iu wurde u vor a gebrochen zu io, woraus im Mhd. der Zwiellaut ie, im Nhd. langes i (ie) hervorging; vor i wurde dieses iu im Mhd. zu iü, im Nhd. zu eu, z. B.

ahd. fliogan — du fligis — ër flugit — ir fligat

mhd. fliegen — du flügest — er flüget — ir flieget

nhd. fliegen — du fliegst — er fliegt — ihr fliegt.

So erklären sich die veralteten Formen fliegt, freucht („was da fliegt und freucht“), heut, fleucht, geucht, treucht, zeuch, aus denen später durch Angleichung fliegt, kriecht, bietet, fließt, gießt, trieft, zieh geworden ist.

Auch der in einigen Wörtern durch nachfolgendes *a*, *e* oder *o* veranlaßte Übergang des Stammselbstlautes *i* in *e* wird als Brechung bezeichnet. Hierauf beruhen die Formen quic in erquicken, Quickborn (niederdeutsch), Kickbrunnen (bairisch) neben quec in Quecke, Quecksilber, keck.

§ 33. *E*-Wechsel besteht darin, daß ein *e* der Stammsilbe in *i* überging. Diese Veränderung trat im Grundgermanischen ein und zwar in folgenden Fällen:

a) wenn dem *ö**) zwei Mitlaute folgten, von denen der erstere ein Nasenlaut war.

So ist z. B. das *i* in Wind (ahd. wint) und in Minze (ahd. minza) aus dem Selbstlaut *e* hervorgegangen, der auch in den entsprechenden lateinischen Wörtern ventus und mentha vorhanden ist.

In den Zeitwörtern binden, rinnen, schlingen, schwimmen, fingen, trinken ist der ursprüngliche Stammselbstlaut *ö* in allen Formen in *i* übergegangen.

b) wenn die folgende Nebensilbe ein *i* enthielt; in diesem Falle ist der *E*-Wechsel durch Angleichung der Selbstlaute verursacht worden.

Daher hat sich in ahd. *ërda*, Erde das *e* erhalten, während es in *irdin*, *irden* und *irdisc*, irdisch in *i* übergegangen ist; daher besteht Herde (ahd. *hërta*) neben Hirt (*hirti*), Feld (*fëld*) neben Gefilde (*gifildi*), Berg neben Gebirge, Stern neben Gestirn, Feder neben Gefieder, Wetter neben Gewitter. Von Recht ist abgeleitet richten und richtig, von gelb vergilben, von ahd. *wërd* wurde mhd. *die* wurde gebildet, wofür im Mhd. die Form *Würde* eingetreten ist. Von schlecht (ahd. *slëht*), das ursprünglich glatt, eben und daher auch ungekünstelt, einfach bedeutete (so noch in „recht und schlecht“), ist schlichten (= ausgleichen) abgeleitet.

Schlicht ist nhd. Ableitung von schlichten.

Aus derselben Veranlassung erfolgte der *E*-Wechsel bei den starken

*) Mit *ö* bezeichnet man das grundgermanische offene *e* im Gegensatz zu dem späteren Umlaut*e*-*e*.

Zeitwörtern der Ablautreihen e—a—o und e—a—e in der 2. und 3. Person der Einzahl der Gegenwart in der Wirklichkeitsform, z. B.

ahd. hēlfan — du hilfis — ēr hilfit — wir hēlfamēs

nhd. helfen — du hilfst — er hilft — wir helfen,

ebenso: du nimmst, er nimmt, du gibst, er gibt, du ließt, er ließt

u. s. w.

Durch Angleichung ist der Stammselbstlaut i aus diesen Formen auch in die Befehlsform übergegangen: hilf, nimm, gib, lies.

c) Zuweilen ist der Stammselbstlaut ö auch vor einem u der folgenden Silbe in i übergegangen, z. B. in ahd. sibun, sieben (lat. septem). Auch in hilfu, nimu, gibu = ich helfe, nehme, gebe trat dieser U-Wechsel ein; doch ist in diesen Formen im Nhd. das i infolge von Angleichung mit der Nennform oder mit den Mehrzahlformen wieder durch e ersetzt worden.

In süddeutschen Mundarten hat sich aber der Selbstlaut i in der 1. Person der Einzahl erhalten: ich hilf, ich nimm, ich gib.

§ 34. Umlaut ist die Verwandlung eines a, o, u, au der Stammsilbe in e(ä), ö, ü, äu(eu), veranlaßt durch ein in der folgenden Silbe befindliches i.

Dieser Lautwandel ist dadurch zu erklären, daß sich die Zungenstellung des Stammselbstlautes der des folgenden i nähert.

Der Umlaut trat zuerst im Nhd. beim kurzen a ein (z. B. kraft Kraft — krefti Kräfte — kreftig kräftig); im Nhd. erstreckte er sich auch auf die andern umlautfähigen Selbstlaute.

An gegenwärtigen Sprachformen läßt sich der Umlaut nur dann verstehen, wenn das i der Nachsilbe erhalten geblieben ist, z. B. in Graf — Gräfin, Braut — Bräutigam, arm — ärmlich (aber Armut), achten — verächtlich (aber achtsam).

In den meisten Fällen aber ist dieses i entweder zu dumpfem e geworden oder ganz geschwunden. Dann läßt sich der Umlaut nur auf Grund der alten Wortformen erklären, z. B.

a) in der Wortbiegung

1. in der Mehrzahlbildung starker Nennwörter:

gast — gesti = Gast — Gäste, huon — huonir = Huhn — Hühner,

2. in der 2. und 3. Person der Einzahl der Wirklichkeitsform der Gegenwart bei starken Zeitwörtern:

vallu, vellis, vellit — falle, fällt, fällt (aber vallumēs — wir fallen),

3. in den Vorstellungsformen der Vergangenheit bei starken Zeitwörtern:
gâbi — ich gäbe, nâmi — ich nähme, truogi — ich trüge, hulfi —
ich hülfe,

4. in den Steigerungsformen:

jung, jungiro, jungisto — jung, jünger, jüngst; furisto — fürst.
In Obriſt hat ſich das alte i der Steigerungsendung erhalten.

b) in der Wortbildung:

Geschlecht von ahd. kislanti von slahan = schlagen (davon ist auch „Menschenschlag“ gebildet), Heu von hauen (= abgehauenes Gras) ahd. houwi, mhd. höuwe, kühn von kuoni, schön von scöni, böse von bôsi (ohne Umlaut in boshast und erbosen = böse machen), Geselle von sal = Saalgenosse, Gürtel von gurtil zu Gurt, Würfel von wurfil.

Der Umlaut abgeleiteter Zeitwörter beruht zumeist darauf, daß deren Nennform im Ahd. auf jan ausging, z. B. fällen, — faljan, gerben — garawjan (vom Eigenschaftsworte gar).

Wörter mit der Endung ig haben den Umlaut nur dann, wenn diese Endung von jeher ein i hatte, z. B. mächtig von mahtig; dagegen ist in Honig, artig, durstig, zornig die Endung ig aus ag hervorgegangen; hochmütig, wehmütig u. s. w. stammten von ahd. muotig, aber mißmütig, unmutig von muotag.

In manchen Fällen trat der Umlaut nicht ein, obwohl in der folgenden Silbe i stand, z. B. im Oberdeutschen vor ek, gg, tz und vor n mit folgendem Mitlaute. Daher haben sich manche Formen ohne Umlaut neben solchen mit Umlaut erhalten, z. B. Bruck und Innsbruck neben Brücke und Brügge, ferner zucken, drucken, nutzen neben zücken, drücken nützen, funzig neben fünzig; aus guldin ist einerseits Gulden, anderseits das noch von Dichtern gebrauchte gülden hervorgegangen.

Auch in andern Fällen ist der Umlaut nicht eingetreten, z. B. in blutig neben kaltblütig, in mannigfaltig neben vielfältig. Luther hat für Haupt noch die dem ahd. houbit entsprechende Form Heupt, die sich nur in der alten Formel „zu Häupten“ bis jetzt erhalten hat.

1. Nicht immer sind die mhd. Umlaute echte Umlaute, hervorgegangen aus den entsprechenden reinen Lauten; so ist z. B. ö aus e hervorgegangen in Löffel, löschen, Hölle, Geschöpf (Luther schrieb noch: leffel u. s. w.); der Stammselbstlaut von Würde war ursprünglich i (mhd. wurde, abgeleitet von ahd. werd = wert). Dagegen liegt in ereignen (eigentlich: eräugen von Auge) eine Verstümmelung des Umlautes vor.

2. Der Umlaut von a wurde im Ahd. und Mhd. durch e bezeichnet und als geschlossenenes e (wie in Reh) gesprochen. Im Nhd. trat da, wo der Umlaut als

solcher an andern Formen oder an verwandten Wörtern leicht zu erkennen ist, die Schreibung mit ä ein, was dazu führte, dem Umlaute den Klang des offenen e (wie in Taler und Hände) zu geben; doch hat sich in Süddeutschland die ursprüngliche Aussprache noch zum Teil erhalten.

§ 35. **Rückumlaut** nennt man die scheinbare Rückverwandlung eines Umlautes in den ursprünglichen Laut; er tritt ein bei der Biegung der sog. rückumlautenden Zeitwörter (brennen, kennen, nennen, rennen, senden, wenden) und bei der Bildung von Umstandswörtern.

In Wirklichkeit verhält sich der Vorgang folgendermaßen. Der hier zugrunde liegende Stamm besitzt den ursprünglichen Laut, z. B. ist nennen von Name abgeleitet. In der Gegenwart, der Nennform und der Befehlsform der genannten Zeitwörter trat Umlaut ein, veranlaßt durch i der folgenden Nebensilbe, während in den anderen Formen (brannte, gebrannt u. s. w.) der ursprüngliche Stammselbstlaut unverändert blieb.

Von den Stämmen fast, schön, spät wurde das Eigenschaftswort mit der Nachsilbe i und infolgedessen mit Umlaut gebildet; das i schwand später, und so entstanden die Formen: fest, schön, spät. Die Umstandswörter dagegen wurden mit der Nachsilbe o, daher ohne Umlaut gebildet; dieses o wurde später zu dumpfem e und schwand endlich ganz, so daß die Formen fast, schon, spat entstanden, deren Bildung in Beziehung auf die umgelauteten Eigenschaftswörter auf Rückumlaut zu beruhen scheint.

Als diese Umstandswörter durch Angleichung dieselbe Form erhielten wie die Eigenschaftswörter, blieben die Formen fast und schon unter Übergang der Bedeutung in beinahe und bereits erhalten. In der ursprünglichen Bedeutung finden sie sich noch bei Luther, z. B. „Die Ägypter sahen, daß das Weib fast schön war.“ „Ich will dich fast sehr (d. h. im höchsten Maße) mehrten.“ „Wir glauben an den heiligen Geist, Gott mit Vater und dem Sohne, der aller Blöden Tröster heißt, uns mit Gaben zieret schon e.“

§ 36. Übergang von zusammengesetzten Selbstlauten in einfache.

Von zwei zu einem Zwielaute verbundenen Selbstlauten beeinflusste der erstere, stärker betonte den zweiten derart, daß dieser in jenen überging. So wurde aus dem Zwielaute ein einfacher Selbstlaut.

Aus mhd. **uo** wurde **u**, z. B. guot — gut, muoter — Mutter;
aus **üe** wurde **ü**, z. B. güete — Güte, müeter — Mütter;
aus **ie** (zweisilbig) wurde **i**, z. B. lieht — Licht (Luther schrieb noch liecht).

Bei langem i wurde e als Dehnungszeichen beibehalten, z. B. lief, Liebe.

In den Mundarten haben sich noch manche Zwielaute erhalten, die das Schriftdeutsche nicht mehr besitzt (Vergl. III. Kapitel).

§ 37. Der umgekehrte Vorgang, der Übergang von einfachen Selbstlauten in zusammengesetzte, nämlich des mhd. *i* zu *ei*, *û* zu *au* und *iu(ü)* zu *eu* beruht auf einer Erweiterung der Mundhöhle. Dieser Lautwandel erstreckte sich nicht auf das ganze Sprachgebiet, namentlich nicht auf Niederdeutschland und die Schweiz. So wurde aus mhd. *min* und *zît* — *mein* und *Zeit* neben niederdeutsch: *min* und *Tid*, aus *hûs* — *Haus* neben nd. *Hus*, *liute* — *Leute*, nd. *Lüd*; darauf beruhen auch die Doppelformen *Rhin* und *Rhein*, *Schwyz* und *Schweiz*, *Wigand* und *Weigand*, *Gertrud* und *Gertraud*, *Ur* und *Uerochs*, *Bude* und *Baude*. Neben *Melodie* gebrauchen Dichter die Form *Melodei*, neben *Partei* hat sich *Partie* in veränderter Bedeutung erhalten, neben *raunen* (geheimnisvoll flüstern) besteht das Wort *Runen* (geheimnisvolle Zeichen). *Friedhof* von *frîtan* (einfriedigen, umzäunen) hat das *i* behalten infolge des Anklanges an das Wort *Friede*.

3. Wechsel der Mitlaute.

§ 38. ¹ Lautverschiebung. Den hochdeutschen Wörtern *läuft*, *zu*, *daß* (das), *ich*, *Vater* entsprechen die niederdeutschen *lopt*, *to*, *dat*, *îf*, *Vader*. Vergleichen wir die Mitlaute der bedeutungsgleichen Wörter, so finden wir folgendes:

	p (<i>lopt</i>)		f (<i>läuft</i>)
Dem niederdeutschen	t (<i>to</i>) im Anlaut	entspricht hochdeutsches	z (<i>zu</i>)
	t (<i>dat</i>) im Auslaut		ß (<i>daß</i>)
	k (<i>îf</i>)		ch (<i>ich</i>)
	d (<i>Vader</i>)		t (<i>Vater</i>).

Daselbe Verhältnis zeigt sich in fast allen Wörtern, in denen die hier hervorgehobenen Mitlaute vorkommen. (Vergl. die Sprachproben aus dem Niederdeutschen in § 57 und 59.)

Den stimmlosen Verschlusslauten im Niederdeutschen entsprechen also die Reibelauten im Hochdeutschen und dem stimmhaften Verschlusslaute *d* im Niederdeutschen der stimmlose Verschlusslaut *t* im Hochdeutschen. Die Ursache dieses regelmäßigen Gegensatzes beruht auf einer Veränderung, welche die germanischen Verschlusslaute auf hochdeutschem Gebiete erlitten haben, die sich aber nicht auf niederdeutsches Gebiet erstreckt hat. Man nennt diesen Vorgang *Lautverschiebung* und zwar die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung, weil ein solcher Lautwechsel bereits früher einmal eingetreten war. (Näheres darüber ist in der Sprachgeschichte § 77 und 84 enthalten.)

Die in unsrer Sprache enthaltenen Nebenformen Deich neben Teich (vergl. § 117, 2) Luke neben Loch, Wappen neben Waffe, Schöppe neben Schöpfe, schleppen neben schleifen finden ihre Erklärung darin, daß die ersteren aus dem Niederdeutschen übernommen sind.

§ 39. Wechsel der Mitlaute unter dem Einflusse benachbarter Mitlaute.

1. Angleichung zusammenstoßender Mitlaute. Nebeneinander stehende verschiedene Mitlaute wurden zur Erleichterung der Aussprache einander gleich oder wenigstens ähnlich gemacht.

Durch solche Angleichung sind entstanden: Hoffart von mhd. höh-fart, Marschall von marschale, Zimmer von zimber, Kamm von kamp, Lamm von lamp, krumm von krump, dumm von tump, Pfennig von pfentinc (zu Pfand); Imbiß von inbiz, Amboß von anebôz (zu bözen = schlagen), Himbeere von hintber (zu Hinde = Hirschfuh), Eimer von eimber von ein und bern = tragen, also: was mit einem Griff getragen wird; so auch Zuber von zwibar = mit zwei Handhaben zu tragen: des Gefäß, Wimper von wintbrä = gewundene Braue, empor von entbor = in die Höhe, empfangen, empfehlen, empfinden von mhd. entvāhen usw.

Zuweilen tritt auch das Gegenteil der Angleichung ein: von zwei einander folgenden gleichen oder ähnlichen Lauten wird der eine geändert. So wurde peregrinus (lat.) zu Pilgrim, also r-r zu l-r, klobelouch (mhd.) zu Knoblauch, also l-l zu n-l, marmor (lat.) zu Marmel (alte volkstümliche Form, zuweilen noch bei neueren Dichtern: „Der Tisch ist marmelsteinern“, bei Luther bedeuten Marmeln: Marmorplatten, mundartlich sind Marmeln Steinkügelchen zum Spielen).

2. Durch Anpassung an ein folgendes t gingen die Verschlußlaute in die entsprechenden Reibelaute über; es wurde also

b, p zu f: geben—Gift, (Mitgift), schreiben—Schrift, treiben—Trift, flieben (spalten, daher Kloben = gespaltenes Holz und klobig = ungeschliffen)—Kluft (Felspalte), halb—Hälfte.

d, t zu s: laden—Last.

g, k (auch h) zu ch: tragen—Tracht, schlagen—Schlacht, wāgen—Gewicht, (be)wegen—Wucht, pflegen—Pflicht, biegen—Bucht, mögen—mochte und Macht; mit Ausfall des n: denken—dachte, dünken—deuchte, bringen—brachte; sehen—Sicht, fliehen—flucht, geschehen—Geschichte.

Stand aber zwischen dem Verschlußlaut und t noch ein Selbstlaut, so blieb der Verschlußlaut unverändert. In Vogt, Predigt, lebt, trägt

stand, als der Wechsel vor t erfolgte, ein Selbstlaut vor dem t, z. B. voget, predigât, *) und dieser fiel erst viel später aus, als das Gesetz nicht mehr wirksam war.

3. Unlautendes s ging unter dem Einflusse nachfolgender Mitlaute in den breiten Zischlaut sch über. Dieser Vorgang erfolgte bereits im Mittelhochdeutschen vor c, z. B. ahd. scôni — mhd. schoene — nhd. schön.

Im Neuhochdeutschen trat der breite Zischlaut auch vor andern Mitlauten ein; jedoch blieben st und sp in der Schreibung erhalten. Im Niederdeutschen aber blieb vor t und p der spitze s-Laut bestehen. Daher Schlag, schneiden, schmal, schwer, aber

Stein nhd. gesprochen: Schein, niederd.: S-tein,

spitz nhd. gesprochen: schpitz, niederd.: s-pitz.

§ 40. Wechsel des Lautwertes.

Ein inlautender stimmhafter Geräuschlaut verlor als Auslaut den Stimmton, z. B.

b—p: mhd. geben — ich gap,

d—t: lande — lant,

g—k (c): tage — tac,

v (w) — f: grâve (Graf) — grafschaft,

f—s: Häuser — Haus,

ch wurde hierbei zu h, daher: hoch — höher und Höhe, nach und Nachbar — nahe und Nähe, Schmach — schmähen, Rauch(wurf) — rauhes (durch Angleichung ist auch das auslautende ch der biegungslosen Form rauch in h übergegangen: rauh).

1. Im Nhd. hat die Rechtschreibung diesen Wechsel nur für ch-h und f-s beibehalten, im übrigen aber den Grundsatz aufgestellt, daß die Schreibung des Auslautes sich nach dem Inlaute richtet, z. B. Länder—Land, Tage—Tag, gaben — gab, des Grafen—der Graf.

2. Gegenwärtig wird g sowohl inlautend wie auslautend vielfach als Reibelaut gesprochen; doch ist auch bei dieser Aussprache der angeführte Wechsel des Lautwertes gültig. (Vergl. die Aussprache des g in § 22.)

§ 41. Ausfall von Mitlauten.

a) Auf dem Ausfall des Nasenlautes n vor h (ch) beruhen die Formen: brachte von bringen, dachte von denken, deuchte von dünken. Ebenso fiel n zuweilen aus in der Endung ing, z. B. König von kuning, Pfennig von Pfening.

*) Vergl. Logaus Spruch: Leichter trägt, was er trägt, wer Geduld zur Bürde leget.

b) **r** ist ausgefallen in *Welt* (mhd. *werlt*), ferner in Zusammensetzungen mit *dar*, wenn kein Selbstlaut folgte: *damit*, *dazu*, *aber*: *darin*, *darum*.

c) In den Lautverbindungen *age*, *ege* fiel das **g** aus, und der Zwiellaut *ai* (*ei*) trat ein. So ist entstanden *Getreide* aus *getregede*, *Maid* aus *maged*, *Hain* aus *hagen* (zu *hegen*, *hag*, *Gehege*), *verteidigen* aus *tagedinc* (vergl. § 123 unter *Ding*), *Meister* aus *magister*, *Eidechse* aus *egedehse*; so auch in Mundarten: *sait*, *gesait* oder *gesoit* = *gesagt*, *treit* = *trägt*, *a froite* = *er fragte*.

Ebenso sind durch Ausfall von Mittlauten entstanden: *Mädchen* (von *Magd*), *hast*, *hat*, *hatte* (von *haben*), *wirst* (von *werden*), *blitzen* (von *Blic*: *bliczen*).

§ 42. Zusatz von Mittlauten.

a) Eingeschoben sind (zumeist um des Wohlklangs willen)

t vor **l**ich in *eigentlich*, *geflissentlich*, *gelegentlich*, *namentlich*, *öffentlich*, *ordentlich*, *wöchentlich*; ferner in *entzwei* (*eigentlich*: in *zwei*), *allenthalben*, *anderthalb*, *meinethalben*, *unsertwegen*.

d in *Spindel*, *Gemeinde*;

l in *Tischler* (*Tischer* kommt noch als Eigennamen vor);

n in *Leinwand* von mhd. *linwât*, *Schaffner*, *Bildner*, *ereignen* von *Auge*;

s zwischen Stammlaut **n** und Bildungs-**t** in *Kunst*, *Gunst*, *Gespinnst*, *Gewinnst*, *Gespinnst* von *spannen* = *locken* (davon auch *abspannen* = *ablocken* und *abspenstig* machen), *Brunst* (*Feuerbrunst*, *Inbrunst*) von *brennen*.

Seltener ist Einschiebung von **f**, z. B. in *Ankunft*, *Herkunft*, *Zukunft* von *kommen*, *Vernunft* von *bernehmen*.

b) Auch ein Ansehen von Mittlauten trat ein, z. B. von

d in *Mond* von mhd. *mâne* (davon *Montag*, *Monat*), *jemand* von *iemān* = *irgend ein Mensch*, ebenso *niemand* von *nieman* = *kein Mensch*. In *Mailand* (*Milano*) und *zu guter Letzt* (*eig. zu guter Lezte* = *zum guten Abschied*) sind **d** und **t** infolge Anflanges an *Land* und *zuletzt* angefügt.

n ist angehängt in *Frieden*, *Glauben*, *nun* (mhd. *nû*), *albern* (mhd. *alwaere*), *sondern* (mhd. *sunder*).

§ 43. Der Lautwandel in Eigennamen. Überaus häufig ist in Eigennamen Lautwandel eingetreten, und zwar oft in der willkürlichsten

Weise. So sind entstanden: Rudolstadt aus Rudolfsstadt, Rüdgersdorf aus Rüdigersdorf, Marburg aus Markburg (Grenzburg), Ellwangen aus Elchwangen (Feld des Elches, Elentieres), Bismarck aus Bischofsmark, Holland aus Holzland, Schaumburg aus Schauenburg (= Wartburg), Türkheim aus Thüringerheim.

4. Formübertragung.

§ 44. In der Seele verknüpfen sich Vorstellungen von solchen Wörtern, die eine gewisse Übereinstimmung besitzen, ebenso wie andere Vorstellungen, miteinander und werden dabei zu einheitlichen Vorstellungsgruppen zusammengefaßt. Die Übereinstimmung der Glieder einer solchen Wortgruppe kann bestehen in dem begrifflichen Inhalt oder in der Funktion oder in beidem zugleich.

Die Wörter

bin — ist — sind — war,

singe — sang — sänge — gesungen

sind Bieungsformen je eines Zeitwortes. Die Glieder jeder Reihe stimmen unter sich im Begriffsinhalt (sein, singen) überein; in der zweiten Reihe liegt zugleich eine Übereinstimmung im Lautbestande (s—ng) vor. Ebenso stimmen die Wörter folgender Gruppen in ihrem Begriffsinhalte teilweise überein:

Mann — Weib, Vater — Mutter, Bruder — Schwester,
Knabe — Jüngling — Mann — Greis, Dom — Münster
— Kirche — Kapelle.

Gruppen solcher Wörter, die in ihrem Begriffsinhalte teilweise übereinstimmen, nennt man stoffliche Gruppen.

Die Wörter

schlug — bat — lebte — ging — sandte

zeigen bei völliger Verschiedenheit des Inhalts Übereinstimmung in ihrer Funktion; sie bezeichnen alle einen vergangenen von der redenden (oder auch einer dritten) Person verursachten Zustand. Auch hierbei kann lautliche Ähnlichkeit vorhanden sein, z. B.

schlug — trug — lud — fuhr — grub,

fragte — sagte — schöpfte — betete,

glücklich — göttlich — ärmlich — freundlich.

Gruppen solcher Wörter, die in ihrer Funktion übereinstimmen, nennt man formale Gruppen.

Stellt man die Bieungsformen der Wörter Hof und Baum, also zwei stoffliche Gruppen, nebeneinander:

Hof — Hofes — Hofe

Baum — Baumes — Baume

so erkennt man, daß je ein Glied der einen Gruppe mit dem entsprechenden der anderen Gruppe wieder je eine formale Gruppe bildet:

Hof — Baum, Hofes — Baumes, Hofe — Baume.

Dann entsteht durch Vereinigung beider Gruppen eine Verhältnissgleichung:

Hof : Hofes : Hofe = Baum : Baumes : Baume, oder

Hof : Baum = Hofes : Baumes = Hofe : Baume.

In der stofflichen oder in der formalen Gruppe oder auch in beiden kann lautliche Ähnlichkeit vorhanden sein, z. B.

fallē : fiel = lege : legte = darf : durfte,

gut : besser = kurz : kürzer

führen : Führer : Führung = erziehen : Erzieher : Erziehung.

§ 45. Wenn eine Verhältnissgruppe einen gewissen Grad von Festigkeit erlangt hat, so vermag sie eine andere ihr nahestehende Gruppe derart zu beeinflussen, daß einzelne abweichende Glieder dieser anderen die Form der entsprechenden Glieder der ersteren annehmen. So bewirkt die feststehende Verhältnissgruppe

trage : trägst : trägt : trug,

daß die Verhältnissgruppe

frage : fragst : fragt : fragte

die Formen jener annimmt, so daß nun gebildet wird

frage : frägst : frägt : frug.

Hier ist also nach dem Muster einer feststehenden Verhältnissgruppe zu einem gleichfalls feststehenden Worte (frage) ein zweites Verhältnissglied (oder auch mehrere) frei gebildet worden. Diesen Vorgang nennt man Formübertragung oder Analogie. Die Formübertragung kann eine stoffliche oder eine formale sein.

§ 46. Formübertragung innerhalb stofflicher Gruppen erfolgt bei verwandten Formen desselben Wortes; hierbei werden die Lautformen des Stammes, des Trägers des Begriffsinhaltes, ausgeglichen.

Im Mhd. galt das Lautgesetz, daß einem anlautenden h auslautendes ch entspricht, was noch jetzt zu erkennen ist in sehen — Gesicht, geschehen — Geschichte, hohe — hoch, nahe — nach, Nachbar, nächst. Diesem Gesetze entsprachen auch die mhd. Gruppen sehen — sach, geschehen — geschach. Im Mhd. ist nun für sach sah und für geschach geschah durch stoffliche Formübertragung eingetreten.

In der Vergangenheit und der 2. Mittelform hatten die Zeitwörter lehren, setzen, stellen, decken, trösten, leuchten ursprünglich statt des in der Gegenwart vorhandenen Umlautes den reinen Laut, und dieser hat sich noch in den veralteten Formen gelahrt, sie entsazten sich (Luther), wohlbestalt, sowie in gedacht (Orgelpfeifen), getrost und Durchlaucht erhalten. Im übrigen aber ist der Stammvokal der Gegenwart auf alle andern Formen übertragen worden: lehrte, gelehrt usw.

In den folgenden Beispielen ist der Stammvokal der Einzahl auf die Mehrzahl oder der der Mehrzahl auf die Einzahl übertragen worden.

- a) Ich biete, wir bieten, du beutst — bietest, er beut — bietet.
(Vgl. § 32.)

Ebenso bei schließen, ziehen, kriechen, fliegen; die ursprünglichsten Formen schleuß, zeuch, freucht, fleugt finden wir noch in altertümlicher Rede. Bei werden hat sich die ursprüngliche Einzahlform ward neben der ausgeglichenen wurde erhalten.

- b) Ich half, wir hulfen — halfen. (Vergl. § 29.)
Ich sang, wir sungen — sangen.

Auf die ursprünglichen Formen weisen noch hin: hülfe, stürbe, verdürbe, würfe. In gewönne, schwömmen, entrönne ist für ü mitteldeutsches ö eingetreten. Den Ablaut u bei stehen finden wir noch bei Luther: stund, im Niederdeutschen stunn (§ 57 II) und im Nhd. stünde.

Wie im Anhang II A zu sehen ist, wurde auf die 3. Person der Mehrzahl der Gegenwart im Nhd. = nēmant im Nhd. die Endung der entsprechenden Form der Vergangenheit nāmen übertragen = nēmen. Ferner wurde mhd. nimst (Gegenwart) — nāme (Vergangenheit) im Nhd. ausgeglichen zu nimmst — nahmst.

Aus den Stämmen fast, schön, spät wurden die Eigenschaftswörter mit Umlaut, die Umstandswörter ohne Umlaut gebildet (vergl. § 35); später wurde aber der Umlaut auch auf die Umstandswörter übertragen: fest, schön, spät.

Der Stammvokal von Lug, Trug, Luder wurde übertragen auf die mhd. Eigenschaftswörter liegen, triegen, liederlich, so daß daraus lügen, trügen, lüderlich wurde.

§ 47. Formübertragung innerhalb formaler Gruppen erfolgt bei solchen Formen verschiedener Wörter, die gleiche Funktion haben; hierbei werden die Lautformen der Bildungselemente, der Träger der Funktion der Wortformen, ausgeglichen.

Derartige Übertragungen finden sich besonders häufig in der Kindersprache. So sagt das Kind z. B. gebittet, gegeben, sie wortet mir nicht an(t). Auch die Volkssprache bietet hier zahlreiche Beispiele, so: frägt, frägt und frug in Anlehnung an trägt, trägt, trug (in neuerer Zeit hat Gustav Freytag die Form frug mit Vorliebe gebraucht), ferner: kömmt, kömmt (namentlich in Mitteldeutschland), gehießen, hängte oder auch hang statt hing; Kästen, Krägen, Wägen, Mägen, Bögen, Läger, Bröte, Verlüste; Möbeln, Stiefeln.

Solche Formübertragungen sind in großer Zahl schon frühe in den regelmässigen Gebrauch übergegangen.

Hahn, Greis, Schwan, Nar hatten ursprünglich starke Biegungs- endungen, wie aus den Zusammensetzungen Hahnenfuß, Greisenalter, Schwanenhals, Arnstadt zu ersehen ist.

Die starken Formen Wagens, Regens, Segens, Zeichens bewirkten die Übertragung der Genetivendung —ens auf die schwach gebogenen Wörter Friede, Glaube, Funke, Haufe. Dann trat bei diesen Wörtern auch im Nominativ Übertragung der Form von Wagen usw. ein = Frieden usw.

Die Formen der sog. gemischten Deklination sind dadurch entstanden, daß entweder starke Endungen auf die Einzahl schwach gebogener Substantive — so bei Auge, Ohr —, oder schwache Endungen auf die Mehrzahl stark gebogener Substantive — so bei Hemd, Bett — übertragen wurden.

Manche Substantive nahmen die ursprünglich nur einigen Wörtern sächlichen Geschlechts (ei, huon, kalp, lamp, rint) zukommende Mehrzahlendung —er an, z. B. Leiber, Götter, Ränder, Würmer; dies geschah namentlich unter dem Einflusse nahestehender Wörter, z. B. Geister (Gespenster), Männer (Weiber, Kinder), Wälder (Felder, Hölzer).

Die Genetivendung —s wurde auf weibliche Eigennamen übertragen: Berthas, Hildas.

Auch der Umlaut der Mehrzahl stark gebogener Wörter wurde auf Wörter übertragen, die ursprünglich keine Mehrzahlendung mit i hatten, z. B. Bäume (mhd. boume), Träume (mhd. troume), so auch bei Hof (vergl. Königshofen), Vogel, Eaden, Garten; selbst bei einigen Fremdwörtern wie Papst, Propst, Abt, Kaplan, Kardinal, Bischof, Kanal, Palast, Morast ist in der Mehrzahl der Umlaut eingetreten.

Ebenso sind bei der Biegung der Zeitwörter oft starke Formen an Stelle von schwachen und schwache an Stelle von starken eingetreten, z. B.

mähle — mahlte — gemahlen für gemahlt.

preise — pries — gepriesen für preiste — gepreist.

Die Änderung der Funktion eines Wortes hatte dessen Eintritt in eine andere Wortgruppe zur Folge. Dann konnten die andern Wörter dieser Gruppe auf den Neuling ausgleichend einwirken, oder dessen Form konnte die der andern Wörter umgestalten. So nahmen einerseits die zu Substantiven erhobenen Eigenschaftswörter Greis, Jünger starke Biegungsformen an; anderseits bewirkten die zu Umstandswörtern gewordenen Genetive flugs, rings, falls, rechts, stracks, blindlings, deren Endlaut *s* nun als Mittel zur Bildung von Umstandswörtern aufgefaßt wurde, daß dieses *s* auch auf andere ebenfalls aus Substantiven hervorgegangene Umstandswörter übertragen wurde, z. B. allerdings (eigentlich = aller Dinge), jenseits (mhd. jensit), unterwegs (unter Wege), ferner erstens, bestens, höchstens.

Die Formübertragung steht im Gegensatz zum gesetzmäßig erfolgenden Lautwandel. Dieser bewirkt größere Unterschiede in den Formen, jener beseitigt vorhandene Unterschiede und bringt dadurch wieder größere Übersichtlichkeit und Klarheit in die durch andere Einflüsse stark zerlegten Bieungsverhältnisse.

§ 48. Nicht immer ist die durch Analogie gebildete Form an die Stelle der nicht ausgeglichenen, auf dem Wege des gesetzlichen Lautwandels gebildeten getreten; in vielen Fällen sind beide Formen erhalten geblieben, und so haben sich Doppelformen ergeben, Wörter von gleichem Inhalt, aber abweichender Form, z. B. des Bauern und des Bauers, wandte und wendete, fünfzig und funfzig. In diesen Beispielen schwankt der Sprachgebrauch. Im allgemeinen aber ist die Sprache solchem Überfluß abhold. Daher wird vielfach der Gebrauch der einen Doppelform auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt, z. B. auf die Volkssprache oder die gehobene Rede: Was da kreucht und fleugt. Und dräut der Winter noch so sehr —. Furchtbar dräute der Erbfeind. Häufig erhielten die Doppelformen abweichende Bedeutung, z. B. Fahrt — Fährte, Stadt — Stätte, (mhd. vart, Genetiv verte; stat, Genetiv staete), der Fleck — der Flecken, der Tropf — der Tropfen, der Lump — der Lumpen; der Trupp — die Truppe, der Karren — die Karre, der Possen — die Posse; Gesichte — Gesichter, Worte — Wörter, Tuche — Tücher; drücken — drucken, zücken — zucken, schaffen — schuf, bewegt — bewogen, warum — worum.

5. Volksetymologie.

§ 49. Dem deutschen Volksgeiste eigentümlich ist das Bestreben, Unverständliches so umzubilden, daß der Drang nach Verständnis irgendwie

befriedigt wird. Wenn daher dem Volke die Bedeutung eines Wortes nicht recht durchsichtig ist — was namentlich bei Fremdwörtern und solchen zusammengesetzten deutschen Wörtern der Fall ist, von denen ein Teil aus dem sonstigen Gebrauche verschwunden ist —, die Lautgestalt dieses Wortes aber der eines andern gleicht oder ähnelt, so wird der Begriffsinhalt dieses Wortes auf dem Wege der Apperzeption auf jenes übertragen.

Durch solche Umdeutung wird z. B. bei dem Worte Freitag an frei gedacht, obwohl es Tag der Fria, der Gemahlin Odins, bedeutet. Friedhof, der eingefriedete, durch eine Mauer geschützte Raum um eine Kirche, wird als Hof des Friedens aufgefaßt. Bei den Wörtern Eifersucht, Habsucht, Mondsucht denkt man an ein übertriebenes Suchen, während Sucht hier einen krankhaften Zustand bedeutet, was sich aus den Wörtern siech und Seuche ergibt. Hantieren erinnert an Hand, stammt aber von frz. hanter = hin- und herziehen. Bei Herrschaft (von hehr) denkt man an Herr, bei Wahnwitz, Wahnsinn (von wan = leer) an Wahn, bei Laube (von mhd. loube = Halle) an Laub.

§ 50. Wenn das Wort, dessen Bedeutung nicht klar ist, in seinem Lautbestande an ein anderes, zufällig ähnlich klingendes erinnert, so wird seine Form der Form dieses Wortes übertragen, und zugleich wird der Sinn des letzteren auf das erstere übertragen.

Dienstag hatte ursprünglich die Form Diestag und bedeutete Tag des Kriegsgottes Tyr (altnordisch Týr, ahd. Zio); als die Kenntnis dieser Bedeutung verschwunden war, machte man wegen der Ähnlichkeit des ersten Bestandteils mit dem Worte Dienst Dienstag daraus. Maulwurf ist entstellt aus moltwurf = der den Erdboden (mhd. molte, vergl. Mull, Gemülle) aufwirft.

Hier liegt also eine Umformung und eine Umdeutung vor. Diesen Vorgang nennt man Volksetymologie, d. h. volksmäßige Wortbildung. Die Volksetymologie erstreckt sich besonders auf Fremdwörter und auf solche zusammengesetzte deutsche Wörter, deren Etymologie verdunkelt ist.

§ 51. Beispiele von Volksetymologie.

Fremdwörter. Abenteuer, mhd. aventiure, ist aus aventure = Begegnis entstanden, Armbrust aus dem halb lateinischen, halb griechischen arcubalista = Bogengeschöß, Felleisen aus lat. valisia, frz. valise = Kasten, Jubeljahr aus hebr. jobel, d. i. ein Horn, durch dessen Hall (daher auch Halljahr) den Israeliten das alle 50 Jahre wiederkehrende Feierjahr verkündet wurde, in Anlehnung an Jubel (lat. jubilus) = froh-

lockendes Singen und Jauchzen, Murmeltier aus lat. *murem montis* = Bergmaus, in die Schanze schlagen = aufs Spiel setzen, aus frz. *chance* = Glücksfall, Zufall, Spiel. Zuweilen treten recht gewaltsame Verdeutschungen ein, z. B. wenn aus Rheumatismus Reifmatismus, aus melancholisch maulhängolisch, aus *unguentum neapolitanum* (neapolitanische Salbe) umgewendter Napoleon gemacht wird.

Eigennamen. In dem Namen Gottlieb steckt das alte Wort *leip* = Kind, das zu lieb umgedeutet ist, ebenso in Ortlieb, Dietlieb, niederdeutsch Detlef; Glaubrecht ist zusammengesetzt aus *glau* (niedersächsisch) = hell und *brecht* = glänzend (auch in Albrecht, Albert, Berchtesgaden), Liebrecht aus *liut* = Volk und *brecht*. In Herzfeld, Herzberg, Herzsprung ist Herz für Hirsch eingetreten. Leopold, aus Liutbold = Volkskühn, ist an lat. *leo* = Löwe angelehnt. In Weinhold ist der erste Bestand aus *wine* = Freund, Geliebter hervorgegangen, das sich in Edwin, Erwin, Ortwin unverändert findet. Der zweite Bestandteil *hold* ist aufwald von *walten* zurückzuführen, das die Nebenform *old* erhalten hatte, und sich noch in Arnwaldt und Archenholz (von *erchan* = echt, edel) findet.

Ortsbegriffe. Eiland stammt von mhd. *einlant*, ist also ein allein liegendes Land, also nicht mit Ei verwandt, „wenn schon der Dotter wie eine runde Insel im Eiweiß schwimmt“ (Grimm). Einöde ist nicht aus ein und Öde zusammengesetzt, sondern von ein mit der Endung *oede* abgeleitet, die in der Form *od* auch in Kleinod vorliegt, und bedeutet demnach Einsamkeit. In Weichbild mhd. *wiehbilde* = Gebiet einer Stadt, bedeutet der erste Teil Stadt, Flecken (niederdeutsch *wik*, so in Osterwiek); der zweite Teil ist nicht mit Sicherheit zu deuten.

Speise und Trank. Das Wort Kost, Lebensunterhalt, scheint zu kosten zu gehören, weil die Speise gekostet wird; es ist aber die Einzahl zu Kosten, bedeutet also das, was man aufwendet, hier für die Ernährung. Bratwurst ist nicht die zum Braten bestimmte Wurst, sondern kommt von mhd. *brät* = weiches Fleisch her, ist also Fleischwurst. Weißbrot bedeutet nicht weißes Brot, sondern Weizenbrot. Pumpernickel kommt von einem süddeutschen Eigenschaftsworte *pumpet* = unterseht, vierschrötig, Nidel ist Nikolaus; Pumpernickel bedeutet also eigentlich einen groben, plumpen Kerl, dann in übertragenem Sinne grobes Brot. In Lebkuchen steckt lat. *libum* = Opferkuchen; in Süddeutschland lautet das Wort Leckuchen, vgl. schwäbisch: Leckerle, schweizerisch: Leckerli. Bockbier steht in keiner Beziehung zum Ziegenbock; das Wort ist aus Gimbecker Bier entstanden, einem ehemals in der hannoverschen Stadt Gimbeck gebrauten vorzüglichen starken Biere.

III. Die Mundarten.

§ 52. Die Sprache, deren sich gegenwärtig alle gebildeten Deutschen im mündlichen und schriftlichen Verkehr bedienen, ist eine andere als die Sprache der niederen Stände unseres Volkes, besonders der Landbevölkerung. Jene wird als einheitliche Schrift- oder Umgangssprache der Gebildeten Gemeinsprache oder Schriftsprache genannt; diese zeigt eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Formen in den verschiedenen Landschaften, oft sogar innerhalb kleiner Bezirke. Diese einzelnen landschaftlichen Abarten der Volkssprache bezeichnet man als Mundarten (Dialekte).

Die überaus große Zahl der deutschen Mundarten läßt drei Hauptgruppen unterscheiden: die ober-, mittel- und niederdeutsche.*)

Seitdem man im Gegensatz zu der früheren irrthümlichen Auffassung der Mundart als einer verderbten Form der Gemeinsprache ihren wahren Wert erkannt hat (§§ 67 und 68), ist eine reiche Anzahl wertvoller Mundart-Dichtungen entstanden, die in trefflicher Weise nicht nur die Eigenart der Sprache, sondern auch die des Lebens und Wesens der einzelnen Volksstämme widerspiegeln. Wir betrachten daher die hauptsächlichsten Mundarten im Anschluß an einige dieser Mundartdichtungen, von denen die mit * bezeichneten D. Dähnhardts „Heimatklängen aus deutschen Gauen“ entnommen sind.

1. Das Oberdeutsche.

In dem oberdeutschen Sprachgebiete treten drei Sprachgruppen hervor: das Alemannische, das Schwäbische und das Bairisch-Osterreichische.

§ 53. Die alemannische Mundart.

Die alemannische Mundart umfaßt den größten Teil der deutschen Schweiz, Elsaß und den südlichen Teil Badens.

I. Wächterruf.

Von Joh. Peter Hebel.
(Hochalemannisch.)

Loset¹, was i euch will sage!
D' Glocke het Behni gschlage.
Jez betet und jez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig Gwißfe het,
Schlâf sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

*) Ihre Entstehung und ihre Grenzen sind in §§ 84—86 behandelt. Vergl. dazu § 103a und die angefügte Sprachkarte.

Loset, was i euch will sage!
 D' Glocke het Olf i gschlage.
 Und wer no an der Arbet schwiht,
 Und wer no bi de Charte sitzt,
 Dem bieti jez zum letschtemal —
 's isch hochi Zit — und schläset wohl.

Loset, was i euch will sage!
 D' Glocke het Zwölfi gschlage.
 Und wo no in der Mitternacht
 E Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,
 So geb der Gott e rüehige Stund
 Und mach di wieder froh und gsund.

Loset, was i euch will sage!
 D' Glocke het Eis gschlage.
 Und wo mit Satans Gheiß und Rät
 E Dieb uf dunkle Psade gäht,
 — I wills nit hoffn, aber gschieht's —
 Gang² heim! Der himmlisch Richter sieht's.

Loset, was i euch will sage!
 D' Glocke het Zwei gschlage.
 Und wem scho wieder, eb's no tagt,
 Die schweri Sorg am Herze nagt,
 Du arme Tropf, di Schläf isch hi.
 Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.³

Loset, was i euch will sage!
 D' Glocke het Drü gschlage.
 Die Morgenstund am Himmel schwebt,
 Und wer in Friede der (den) Tag erlebt,
 Dank Gott und saß e frohe Muet
 Und gang ans Gschäft, und — halt di guet!

1. hört. 2. geh. 3. gewesen.

a) Lautbestand.

ch wird im Alemannischen als Hintergaumenlaut (wie in ach) gesprochen. Auslautendes ch (z. B. in hoch) geht als Inlaut nicht in h über (wie in hohe), sondern bleibt unverändert, z. B. hochi. Geschwunden ist auslautendes ch in i, mi, di (ich, mich, dich) und in no (noch). Im

Hochalemannischen (in der Schweiz) ist anlautendes *k* zu *ch* verschoben, z. B. Charte, Chummer, auch Chriesbaum (Kirschbaum); im Niederalemannischen (Elsaß) ist dies nicht der Fall, daher Klett und ferneg'sund in dem folgenden Gedicht II.

Der *s*-Laut wird vor andern Mitlauten stets als breiter Zischlaut gesprochen, z. B. luschtig, daher auch letsche, sowie isch (ist), wobei das End-*t* ausgefallen ist (mittel- und niederdeutsch: *is*).

Dem Gemeindeutschen *a* entspricht in manchen Wörtern des Alemannischen der zwischen *a* und *o* liegende *ä*-Laut, z. B. in Schlâf, rât, mâl.

i (*ü*) steht für nhd. *ei*: bi, Zit, di (dein); drü (drei). Andererseits stehen Zwielaute für nhd. einfache Laute: *uo* (aus mhd. *uo* entstanden) für *u*: guet, Muet, daher auch Gmüet. (Vergl. den Lautbestand des Mhd. § 98.) Besonders eigenartig ist der zusammengesetzte Selbstlaut *üei* in rüeihig.

b) Wortformen.

Vor- und Nachsilben sind oft abgeschwächt, z. B. sage (sagen), gschlage (geschlagen), Morge (Morgen), dem Herze; Mug, Sorg; namentlich ist in der Vorsilbe *ge* das *e* ausgestoßen: Gheiß, Gschäft, Gmüet, g'sund, gschlage, g'schieht, g'si (Mittelform zu sein = gewesen).

Beifügend gebrauchte Eigenschaftswörter sind oft ohne Biegungsendung: *e* rüeihig Gewisse, *e* heiter Mug, der himmlisch Richter (so auch im Mhd.).

Häufig gebraucht wird die Endung *i*, z. B. ganz*i* (ganze), hoch*i*, schweri, zehni (mitteldeutsch: zehne), öf*i*, zwöl*f*i, auch in Eigennamen, z. B. Wälti, Ruodi, Kuoni, Seppi (in Schillers Tell).

Die Befehlsform *gang* (= geh) entspricht der Wirklichkeitsform der Gegenwart: *i gang*, die auch in dem bekannten schwäbischen Volksliede vorkommt: Jetzt gang *i* ans Brünnele; im Mhd. lautete die Wirklichkeitsform: *ich gän*, die Vorstellungsform: *ich gange*, daher die obige alemannische Form.

Sn biesti ist das nachgestellte persönliche Fürwort mit dem Zeitwort verschmolzen, ein Vorgang, der früher namentlich bei dem Fürwort der 2. Person häufig eintrat; so schreibt z. B. Luther noch: bistu, sprichstu.

c) **Wortschatz.** *Lösen* (hören) ist der neueren Schriftsprache völlig unbekannt*) und auf oberdeutsche Mundarten beschränkt, desgleichen *lügen* (schauen), z. B. in Schillers Tell: Lug Seppi, ob das Vieh sich nit verlaufen.

*) Doch ist hier das abgeleitete Nennwort *Lösung* = Erkennungswort (auf das man genau hören muß) und das verwandte Zeitwort *lauschen* im Gebrauche.

II. D'Muedersprooch. (1852.)*

Von Daniel Hirz-Bater in Straßburg.
(Niederalemannisch.)

M'r g'höbere hiet ze Frankreich wohl
Un teile Not und Glüeck;
Doch klingt uns d'Muedersprooch nit hohl,
Si gilt noch groÿi Stüeck.

M'r drucke gern un herzli d'Hand,
— Un nit ellein zuem Schien —
Durch Sprooch un Sitte nood¹ verwandt,
De Brüeder üeww'rm Rhien.

Un dietscher Sinn un Biederkeit
Di finde-n-Anklang hie,
Denn gueter Grund isch noch gelait,
Verwisch halt ganz sich nie.

Uß uns'rm Herze steit's Gebett
Noch dietsch zum Himmel nuff,
M'r halte dran als wie e Klett
Un böue Hieser druff.

So lang noch unser Münster steht,
— Und diß isch ferneg'sund —
Au d'Muedersprooch nit untergeht,
Denn viel gäng dnoh² zu Grund!

1. nahe. 2. dann.

§ 54. Die schwäbische Mundart.

Die schwäbische Mundart beherrscht das Gebiet zwischen Schwarzwald und Lech von den Algäuer Alpen bis zum Kocher, also den größten Teil Württembergs und den bairischen Regierungsbezirk Schwaben.

I. Wacht uf, der welsche Hahn hôt fräht.*

Von A. Grimminger. 1870.
(Mittelschwäbisch.)

Horch, wie's durch d'Diche¹ braußt und weht
Von wilde Wetterdrache —
Zahl zuckt der Bliß ums Ackergrät²;
Wacht uf, der welsche Hahn hôt fräht
Und will sich maufig mache!

D'Büchz von der Wand und schärfer nö'
 Wie sonscht laßt d'Kugle pfeife;
 Denn's will der Lui Napoleō'
 Wie sei verschtohlner Dnkel schō
 An Deutschland sich vergreife.

Des darf net sei, so lang's nö' Lieb
 Zur Hoimet gibt uf Erdel!
 Wär's aber, daß der freche Dieb
 Nex weiter will als gewalt'ge Hieb,
 Die sollen ihm schō' werde.

Treibt's doch der Welsch im Übermut
 Je länger, desto schlimmer;
 Wer dō sei Schuldigkeit net tut,
 Net freudig drā setzt Gut und Blut,
 Der sei verbehmt für immer. —

Höt g'moint³, der Süde sei zur Friischt
 Für Judaslōh z'erkaufe,
 Doch net bedacht in seiner List,
 Daß Schwöbe d'Wiegehoimet ischt
 Der Zöllern wie der Schtause,

Such köiner meh' bei Deutsche heut
 Nöch⁴ zweifelhafte Poschte;
 Dui Zeit ischt 'rum, wo, froh der Deut,
 Der Erbfeind mit de Nöchbersleut
 Höt g'lacht uf unsre Roschte.

Gar z'gern hätt er in Zank und Zwischt
 Uns gfunde zum Verhalbe;
 So zeigt ihm denn, für d'Hinterlischt,
 Daß Deutschland wieder Deutschland ischt
 Vom Meer bis zu de Alpe.

Schō lärmt's welsch Raubvolk gwaltig drei
 Mit Kriegstrompeteg'schmetter,
 Drum vorwärts, Brüder, übern Rhei',
 Und haut des G'sindel kurz und klei'
 Wie'n heiligs Donnerwetter.

1. Eichen. 2. Bedeutet nach schwäbischem Volksglauben Krieg. 3. gemeint. 4. nach.

II. D'Küechle.*

Von August Ganther.

(Schwarzwald.)

D' Muett'r haßt Küechle¹; d'r flachskopfig Bue,
 Der lehrt² in d'r Bibel un guckt ere³ zue.
 „Du Müett'rli, sait⁴ er, was bisch au so still?“
 „He, meint sie, he, wil i nit schwäke grad will.“
 „Waisch, sait er, des Stillsi⁵ i ka's⁶ nit v'rtrage;
 Gang, Müett'rli, sag ebb's⁷.“ — „Was soll i denn sage?“
 „He“, meint er un blettert druf los in sim Büechli,
 „De künntsch⁸ emol sage: Wotsch⁹ nit au e Küechli?“

1. Küchlein, kleine Kuchen. 2. lernt. 3. ihr. 4. sait ist regelrecht (vergl. 41 c) durch Zusammenziehung aus jaget entstanden. 5. Stillsein. 6. kann's. 7. etwas. 8. könntest. 9. wollt'st.

Die schwäbische Mundart zeigt vielfache Überstimmung mit dem Alemannischen, so in dem häufigen Ausfallen von Endlauten, z. B. mache, uf Erde, bis zu de Alpe, sage, in der breiten Aussprache des s-Lautes vor Mitlauten auch im In- und Auslaut, z. B. descho, foschte, frischt, sonscht, und in der Vorliebe für die Verkleinerungssilben -le und -li, z. B. Küechle, Büechli.

Dagegen ist hier, abweichend vom Alemannischen, k im Anlaute nicht zu ch verschoben, z. B. Krieg, Kugle, künntsch, und für die alten langen Selbstlaute i, â und den Umlaut ü sind die Zwielaute ei, au und eu eingetreten, z. B. Zeit, Haus, deutsch, (alem.: Zit, Hus, dütsch); überhaupt ist das Schwäbische reicher an Zwielauten, z. B. in dui, Muett'r, Küechle. Endlich sind dem Schwäbischen eigentümlich die genäselten Selbstlaute, z. B. in nö, sei, drä, meh.

§ 55. Die bayrisch-österreichische Mundart.

Die bayrisch-österreichische Mundart spaltet sich in drei Hauptzweige: Bayrisch in Ober- und Nieder-Bayern, Oberpfälzisch und Österreichisch.

I. Die Bleamlu.*

Von Karl Stieler.

(Oberbayrisch.)

Dös war im Summer
 In aller Fruah,
 Drunt auf der Wiesen
 San Bleamlu gnua.

Da is so lusti',
 Dös schmeckt¹ so süß,
 Setzt eifern s'mitnander,
 Wer besser is.

Und's Schmalzbleaml² streckt si Sogar an Beigerl⁵
 Und schaut si um: Taat d' Hoffart taugen:
 I bin so gulder I bin so schön
 Wie droben d' Sunn. Wie die schönsten Augen.

's Stoannagerl³ lupst si⁴: Da kimmt der Mahder⁶
 I bin so fein, Und maht vorbei,
 Mi stecken di Diendlu Und bis am Abend
 Ins Nieder 'nein. San f'alle — Heu!

1. riecht, duftet. 2. Butterblume. 3. Steinnelke. 4. hebt sich. 5. Beilchen.
 6. Mäher.

II. Wonst krank bist, mei Du!*

Von Peter Rosegger.
 (Steiermark.)

Wonst krank bist, mei Du, Und häibst on zan woana,
 Wird da z'long schon a Stund, Jo, 's Leidn tuat holt weh.
 Do bamst¹ di holltrugi No kemens⁵ di tröstn,
 Und schreist nochn Gsund². Und helst kon woana;
 Berst auwast³ und fluachst, Wanst sot bist von betn
 Aft jindlst und ruachst⁴ Und müad bist von woana,
 Und wan 's groubi Truhen Aft mocht noch an Geshaza⁶,
 Scha go nix will nugh, Leidst und bist still
 Aft häibst on zan betn, Und sogst: „Via Goud will!“
 Du mei, ih woasß 's eh,

1. häumst. 2. Gesundheit. 3. schreist auweh. 4. dann seufzest du und
 sehnst dich. 5. kommen sie. 6. Seufzer.

Abweichend von den vorigen oberdeutschen Mundarten ist hier die
 spitze Aussprache des s-Lautes vor Mitlauten im In- und Auslaute,
 z. B. lusti, bist. Der Reichtum an Zwielaute tritt hier noch mehr
 hervor; so finden sich: ea in Bleaml, ua in fruah, oa in Stoan, ai in
 häibst, ia in wia, üa in müad, ou in Goud (Gott).

Als Verkleinerungssilbe finden wir hier (e)l: Bleaml, Diendl;
 lupfen = heben ist dem Oberdeutschen eigentümlich.

Kimmt (kommt) hat im Alemannischen die Form: chimmt. Das i
 ist schon vorhanden im Gotischen: quiman, ich quima und im Althoch-
 deutschen queman (vergl. bequem), ich quimu.

2. Das Niederdeutsche.

§ 56. In der Entwicklung des Niederdeutschen werden ebenso wie
 in der des Hochdeutschen drei Perioden unterschieden:

Das Altniederdeutsche, dessen Hauptzweig, das Altsächsische, in dem Hildebrandsliede (mit hochdeutschen Formen vermischt) und im Heliand vertreten ist.

Das Mittelniederdeutsche. Als die wichtigsten Denkmäler desselben sind zu nennen: Der Sachsenspiegel, eine Gesetz- und Rechtsammlung des sächsischen Ritters Gise von Repgow (um 1230) und das Tier-epos Reinke de Vos (Reinecke Fuchs). In dieser Periode wurden die nordöstlichen Slavenländer Mecklenburg, Brandenburg, Pommern und Preußen (das sog. Hochpreussisch ist mitteldeutsch) dem niederdeutschen Sprachgebiet einverleibt.

Das Neuniederdeutsche. Infolge des gleichzeitigen Aufschwunges des Hochdeutschen auf dem Gebiete der Literatur und der allmählichen schriftsprachlichen Einigung wurde das Niederdeutsche in dieser Zeit namentlich aus den Kreisen der Gebildeten mehr und mehr verdrängt und lebt so fast nur als mundartliche Sprechweise des Volkes fort, wenn auch neuerdings die niederdeutsche Dialektdichtung besonders durch die Werke Fritz Reuters (Mecklenburgisch) und Klaus Groths (Ditmarsisch) wieder aufgeblüht ist.

Das Niederdeutsche gliedert sich in drei Gruppen:

1. Niederfränkisch am Niederrhein;
2. Niedersächsisch in Westfalen, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Schleswig-Holstein (Ditmarsisch), Mecklenburg, Vorpommern;
3. Ostniederdeutsch in Brandenburg, Hinterpommern, Preußen und den deutschen Ostseeprovinzen.

§ 57. Die niedersächsische Mundart.

I. Min Moderspraak.

Von Klaus Groth.

(Ditmarsisch.)

Min Moderspraak, wa ¹ klingst du	Min Obbe ⁴ folt ⁵ mi noch de Hann'
schön!	Un seggt to mi: Nu bee! ⁶
Wa büst du mi vertrut!	Un „Baderunser“ fang ik an,
Weer of min Hart as ² Stahl un	As ik wul früher dee. ⁷
Steen,	
Du drevst ³ den Stolt herut.	Un föhl so deep: dat ward ver-
	stan,
Du bögst mi stive Nack so licht	So sprickt dat Hart sik ut,
As Moder mit ern Arm,	Un Rau ⁸ vunn Himmel weicht mi
Du fischelt mi umt Angesicht,	an,
Un still is alle Larm.	Un Allns is wedder gut.

Min Moderspraak, so slicht un recht, So herrli klingt mi keen Musi.
 Du ole frame Red! Un singt keen Nachtigall;
 Wenn bloten Mund, „min Bader“ seggt, Mi lopt je glif in Ogenblick
 So klingt mi't as en Bed.⁹ De hellen Tran¹⁰ hendal.¹¹

1. wie. 2. als, wie. 3. treibst. 4. Großvater. 5. saltet. 6. bete. 7. tat.
 8. Ruhe. 9. Gebet. 10. Träne. 11. hinunter (vergl. hochdeutsch: hin zu Tal).

II. Aus „Ut mine Stromtid“¹.

Von Fritz Reuter.

(Ostmecklenburgisch-vorpommersch.)

Hawermann makte dat Finster up un kef in de Nacht herin; sei was düster för dese Johrestid, kein Stirn stunn an den Hewen², allens was swart betreckt³, un warm un dunstig weihte 'ne lise Lust un süßte in de Firn. Bon't Feld heräwer flog de Wachtel ehren Slag un de Wachtelkönig rep sinen Regenraup⁴, und sachten föllen de irsten Druppen up de döstige⁵ Jrd, un dei let⁶ taum Dank för de Gaw den schönsten Geruch upstigen, den'n de Ackersmann kennt, den Jrdunst, in den'n alle Segen für sin Mäuh und Arbeit swimmt⁷. — Wo oft hadd dei em de Seel upfrischt un de Sorgen verjagt un de Hoffnung belewt up en gaudeß Johr! — Nu was hei de Sorgen los, äwer de Freuden of; eine grote Freud' was em unnergahn un hadd all de Lütten mit sich reten⁸. Sei makte dat Finster tau, un as hei sik ümdreichte, stunn sin lütt Döchtling an't Sark un langte vergewß nah dat stille Gesicht, as wull sei straken⁹. Sei hörte¹⁰ dat Kind höger, dat dat ankamen künn, un dat lütt Dirning strakte und eiete mit de warmen Hän'n un de warmen Leiweswürd¹¹ an ehr stilles Mudding un an den kollen Dod herümmer un kef dunn den Bader mit ehre groten Ogen an, as wull sei nah wat Unbegripliches fragen, un pohlte¹²: „Mudding — huh!“ — „Ja, säd Hawermann, Mudding friert,“ un de Tranen stört'ten em ut de Ogen un hei set'te sich up de Rist un namm sin Döchtling up den Schot un weinte bitterlich. Un de Lütt fung of an tau weinen un weinte sich sacht in den Slap; hei läd'¹³ sei weiß an sich un flog den Rock warm üm ehr, un so satt hei de Nacht dor un höll true Lifenwacht¹⁴ bi sin Fru und sin Glück.

1. Strom (vergl. Stromer) = Landstreicher. 2. Himmel. 3. bezogen. 4. Regenraup. 5. durstig. 6. ließ. 7. schwimmt. 8. gerissen. 9. streicheln. 10. hob. 11. Liebesworte. 12. sprach unverständlich. 13. legte. 14. treue Leichenwacht.

a) Lautbestand.

Wie schon bei der Behandlung der hochdeutschen Lautverschiebung (§ 38) gezeigt wurde, findet sich im Niederdeutschen der stimmlose Ver-

schlußlaut, wo im Hochdeutschen der Reibelaut steht, und dem stimmlosen Verschußlaute t im Hochdeutschen entspricht im Niederdeutschen der stimmhafte Verschußlaut d, z. B.

niederdeutsch p: deep, lopt; d: vader, moder, drevst, deep.

hochdeutsch f: tief, läuft; t: Vater, Mutter, treibst. tief.

niederdeutsch t: hart, stolt, to; — dat, ut, herut, blot, umt.

hochdeutsch z: Herz, Stolz, zu; — s: das (daß), aus, heraus, bloß, ums.

niederdeutsch k: sprak, fik, of, glif, if.

hochdeutsch ch: Sprache, sich, auch, gleich, ich.

Anlautendes s ist vor Mitlauten nicht wie im Neuhochdeutschen in sch übergegangen, sondern hat die spitze Aussprache behalten, z. B. slicht, swart, Sneewittchen; demgemäß werden auch st und sp nicht breit = scht und schp, sondern spitz = s-t und s-p gesprochen. Im Westfälischen erstreckt sich diese spitze Aussprache sogar auf sch, z. B. S—chinken, f—chön.

Zu beachten ist ferner das w im Niederdeutschen, dem im Hochdeutschen b entspricht, z. B. drevst, stiwe, heräwer, Gaw, belewt, Leiweswürd, vergewz. Die Erklärung dieses Lautwechsels ist in § 77 Anmerkung 2 gegeben.

Dem Niederdeutschen eigentümlich sind ferner die Lautverbindungen bb, dd, gg, wr, z. B. Obbe, Mudding, wedder, seggen, sowie in den auch ins Hochdeutsche übergegangenen Wörtern Ebbe, Robbe, Edda, Kladde, Brigg, Wrack, wringen.

Im Gegensatz zu dem Reichtum an Zwiellauten, den wir im Oberdeutschen gefunden haben, zeigen sich hier fast nur einfache Selbstlaute, z. B. keen, steen, drevst, — fein, Stein, treibst; min, glif — mein, gleich; herut, vertrut — heraus, vertraut; of, lop, lopt, bögst — auch, lauf, läuft, beugst.

b) Wortformen.

Die Biegung der Nennwörter, Fürwörter und Eigenschaftswörter ist zumeist verkümmert, z. B. mi = mir und mich, ut de Ogen, in de Nacht, de Ackersmann, de Seel, de irsten Druppen, de Sorgen.

Eigentümlich ist die Nachsilbe ing: Mudding, Döchting.

c) Wortschatz. Nur im Niederdeutschen vorkommende Wörter sind: trecken — ziehen, fiken — schauen, lütt = klein, as = wie.

III. Schausternuppen.^{1*}

Von F. W. Grimme.

(Westfälisch.)

Schausterhännes was 'ne rechten Twiäpbracken² un hadde se fiuste-
dicke ächter³ den Ohren. Hai aarbeде äinsmol byi usen Nower⁴ un
függelbe⁵ un kloppede; do kam Mausken⁶ un frogede no Hittkesfellen⁷.
Mausken kürte⁸ geren un stont un stont un hellt dem Schauster dat
Woort un soh 'me nhipe⁹ op de Finger. Dat was dem Schauster balle¹⁰
läid; hai¹¹ dachte: „wachte!“ un öp äinmal taug¹² hai den Droht
lenger, ase noidig was, un gaffte dem Mausken ennen gehörigen Ruff
met dem Fällebuagen¹³ in de Riwwen. „Mester hinnere ik ju¹⁴?“ —
„Näi, Mausken blyf mer¹⁵ stille stohn!“ — Dai Diskurs gent födder¹⁶,
und de Schauster aarbeде ganz erensthaft drop luaß. Üwer en wennig
frimwelde et dem Schauster wier in den Fingern, hai taug un taug amme
Droht, un op äinmal hatte Mausken wier ennen in der Syt¹⁷ sitten,
dai was nit van Strauh. „Mester, ik hinnere ju, ik well derdenne¹⁸
gohn“. — „Näi, Mausken! füs¹⁹ säggte ik et dyi; diu hinnerst mik gar
nit; blyf ment stille stohn!“ — De Schauster machte en ganz unschüllig
Gesichte, taug den Droht naumol duär den Piäc²⁰ un függelbe födder,
un Mausken bläif amme Drolen²¹. Awer, ehr hai't sik versoh, fräig hai
ennen in de Syt, dat de Riwwen knappeden²² un de Augen sik ver-
dräggeden²³; hai machte sik iut der Wiäge²⁴ un käft sik schäif²⁵ ümme:
„Mester, ik mag ju hinnern oder nit, ik goh derdenne.“

1. Schustertüden. 2. Querkopf (twiäs = quer). 3. faustdicke hinter. 4. Nachbar.
5. mit der Schusterahle (Süggel = Ahle, Pfriem) arbeiten. 6. Verkleinerungsform
für Moseß. 7. Ziegenfelle. 8. redete, plauderte. 9. genau. 10. bald. 11. er.
12. zog. 13. Ellenbogen. 14. euch. 15. nur. 16. fürder, weiter. 17. Seite.
18. von dannen. 19. sonst. 20. Pech. 21. Schwagen. 22. knackten. 23. ver-
drehten. 24. aus dem Wege. 25. schief.

Als Eigenarten der westfälischen Mundart zeigen sich hier: die Zwie-
laute: äi, iä, iu, oi, ua, uä, yi, die Verkleinerungssilbe ken, die Endung
-ede in der Form der Vergangenheit und mik für niedersächsisches mi.
Dazu ist zu bemerken, daß hier sch=s+ch gesprochen wird.

§ 58. Das Friesische (an der Nordküste Hollands das West-
friesische und auf den schleswigschen Inseln das Ostfriesische) ist eigentlich
keine deutsche Mundart, sondern eine selbständige Germanensprache, die
allerdings unsrer Muttersprache am nächsten kommt. Das zeige die An-
fangstrophe des Abschiedsliedes der treuen Schwester, gerichtet an ihren
zur Seefahrt aufbrechenden Bruder:

Günt her, Lautlehre und Sprachgeschichte.

5

Fergeth me ei', min hertens liwe brouther,
 wan dö der stillest am a wral,
 wan dö der stonst an sjongest bei din routhen,
 fergeth me ei!

(Vergiß mich nicht, mein herzenslieber Bruder,
 wenn du da segelst um die Welt,
 wenn du da stehst und singst bei deinem Ruder,
 vergiß mich nicht!)

Unter den Friesen der Niederlande lebt diese klangvolle Sprache noch frisch weiter, bei uns im Deutschen Reiche hört man sie noch auf manchen Inseln der nordfriesischen Gruppe vor Schleswigs Westküste und auf dem flachen Geestrücken des oldenburgischen Saterlandes mitten in den den Verkehr abwehrenden Moorflächen. Anderwärts ist sie längst vom Nieder-sächsischen verdrängt worden, aber man ermißt noch heute ihren vormaligen Bereich an den Ortsnamen auf um (= heim), wie Vorkum, Husum, bei völligem Ausschluß der sächsischen Ortsnamenausgänge auf =büttel und =hude. (A. Kirchhoff, „Die deutschen Landschaften und Stämme“ in H. Meyers „Deutschem Volkstum“, Leipzig und Wien 1898. Bibliographisches Institut.)

§ 59. Die ostpreussische Mundart.

Sönd de Ostpreuße grob!*

Von Heinrich Toball (Königsberg).

En Schlesier on en Ostpreuß hulde¹
 Gemöttlich bi 'nem Glaske Beer,
 Vertellde² Reiseobenteuer
 On loamte³ öhre Heimat sehr.

De Schlesier meend: „So en Berliner
 Ds wözig, on de Schlesier froh,
 Gemöttlich merschendeels de Sächser,
 De Ostpreuß grob wie Bohnenstroh.“

„Wat,“ schriet de Ostpreuß gliest dazwöschien,
 „Du seggst, de Ostpreuße sönd grob?
 Watscht⁴ du torüek dat Wort hier nehme,
 Sonst hau ik di önt⁵ anne Kopp!“

1. hockten. 2. erzählten. 3. lobten. 4. wirfst. 5. eins.

3. Das Mitteldeutsche.

§ 60. Das Mitteldeutsche lehnt sich einerseits (namentlich in den Mitlauten) an das Oberdeutsche, anderseits (namentlich in den Selbstlauten) an das Niederdeutsche an. Es gliedert sich folgendermaßen:

- | | | | | | |
|----------------------|--|-------------------|-------------------------|--------------------|-----------------------------|
| 1. Ostmitteldeutsch | { a) Schlesisch
b) Obersächsisch
c) Thüringisch | | | | |
| 2. Westmitteldeutsch | <table border="0"> <tr> <td>a) Rheinfränkisch</td> <td> { Hessisch
 Pfälzisch </td> </tr> <tr> <td>b) Mittelfränkisch</td> <td> { Moselfränkisch
 Rönisch </td> </tr> </table> | a) Rheinfränkisch | { Hessisch
Pfälzisch | b) Mittelfränkisch | { Moselfränkisch
Rönisch |
| a) Rheinfränkisch | { Hessisch
Pfälzisch | | | | |
| b) Mittelfränkisch | { Moselfränkisch
Rönisch | | | | |

§ 61. Die schlesische Mundart.

Alleene.

Von Karl von Holtei.

Jedweder Mensch hot seine Ohrte,	Ihch ha an Ohrt, wu hohe Buchen
Wu a im stillen flennen ¹ kan;	Beisammen in a'm Kessel stiehn.
Do macht ma weiter keene Bohrte	Ree Mensch kümmt durte neigekruhen,
Und tutt's irscht keenem andern san:	Ma sit ooch keene Bliemel blichn;
Ma gieht alleene auß em Haus	's ihs nischte durt, wie Einsamkeet
Und weent sich ganz alleene auß.	Und ihch mit meinem Härzeleed.

Und gieht dernoeh de Sunne under,
 Do stellt sich noch a drittes ein.
 's kümmt von a grienen Buchen runder
 Und fragt: Dar² ihch derbeine³ sein?
 Mit Härzeleed und Einsamkeet
 Vermengt sich de Glückseligkeet.

1. weinen. 2. darf. 3. dabei.

Schlesien ist von Mitteldeutschen, namentlich Thüringern und Franken, germanisiert worden; im Wortbestande und in der Betonung macht sich zuweilen der Einfluß der unterworfenen slavischen Bevölkerung noch geltend.

Die Sprachformen zeigen eine Mittelstellung zwischen Ober- und Niederdeutsch. Die Mitlaute entsprechen zumeist dem oberdeutschen Lautbestande, z. B. sich, ooch, Härze, nischte, wirschte (wirst du), doch sind sie zuweilen erweicht und geschwächt, z. B. runder (herunter), auch finden wir hier die oberdeutsche Verkleinerungssilbe el wieder, z. B. in Bliemel. In den Selbstlauten herrscht zwar die größte Mannigfaltigkeit, doch ist hier im allgemeinen Annäherung an den niederdeutschen Lautbestand vorhanden, z. B. ooch — nd. of, looft — nd. loopt, keen — nd. keen.

Insbefondere findet sich von Selbstlauten im Vergleiche zum Oberdeutschen

statt a—o=â: hot—hat, do—da, dernoeh—danach;
 e—ä: sälig—selig; —i: irscht—erst, giehn—gehn, stiehn—stehn;
 o—u: durte—dort, gefruchen, Sunne, vun;
 ö—ee: Keenig, scheen;
 ü—i, ie: Glicf, bliehn, grien;
 ei—a: a—ein, ān—einen; —ee: fee—fein, feen—feinen, alleene, weent;
 au—o: ooch.

Nicht selten sind die Selbstlaute kurz, z. B. in tutt—tut, sit—sieht; auch in Glas, Lob, Zug; noch häufiger ist aber die Dehnung; ihs—ist, iſch—ich, Ohrte, Wohrte, fan.

Oft ist die Endung e angefügt: durte—dort, nischte—nichts, derbeine—dabei, alleene—allein. Im Gebirgsdialekt steht für die Endungen e, en und ein: a, z. B. Stunda, Noama, greifa, kumma, Menigkeeta, Stückla, Perschla—Bürschlein.

Ausfall von Mitlauten zeigen: ma—man, fee—fein, nei—hinein, ha—habe, tar—darf, glei—gleich, san—sagen, frat—fragt. Die Formen soite—sagte und froite—fragte weisen auf die regelmäßige Zusammenziehung des age in ai, ei hin, z. B. in Getreide, Maid (vergl. § 41 c), und die Form kümmt oder kimmt und kimmste (kommst du) auf den ursprünglichen Stammvokal i (vergl. § 55 I).

§ 62. Die oberländische Mundart.

's Leibz'ger A.*

Von Edwin Bormann.

Daß mir'sch nich sprechen genn, das Ga,
 Trotz unsern Sprachscheniee,
 Bildt eich nur das nich ein etwa!
 Denn sprechen gennen genn mer'sch ja, —
 Anwer 's macht uns zeviel Mische.

Zu beachten ist hier die Vertauschung von g und k, die reichliche Anwendung des Zischlautes sch und der Ersatz des eu durch ei.

§ 63. Die thüringische Mundart.

Diese Mundart wird zwischen Thüringer Wald, Saale und Harz gesprochen.

A dorchschlagendes Wort.*

Von Anton Sommer.

D'r alte Schulze Mulnerig von Kerchenbach war ämal von sein Amtmann in d'r Stadt harte angelassen wor'n, daß d'r Bizenalwag¹ von sein' Dorfe har ömmer noch nech hargeröcht't war'; das wär ännere arge Nachlässigkeit von d'r Gemände, un de Sache dörste nune nech länger su hönnshlompere². Ar sollte dorför Sorge, daß d'r Wag gemacht wärde, oder 's mißten annere Saiten offgezogen ware. „Wenn eire Bauern nech dran wolln, da mißt ihr sche perschwadiere³! Ech verlaß mich droff, hört'r'sch?“ — D'r Schulze ös argerlich hängang un ließ nachen⁴ de Bauern besamm komme un sahete fer sche: „Hörcht, ihr Leite, d'r Wag muß gebaut ware, 's hölft nißcht! Un wenn ihr nech dran wollt — d'r Amtmann hat's befohlen —, da muß ech eich alle perschwadiere, su leid mir'sch tut!“

Da waren se aber alle äinig un saheten: „Perschwadiere? Nä! Perschwadiere lassen mir uns nech, da woll mer lieber baue!“

Und d'r Wag worde hargeröcht', daß d'r Amtmann seine Gräde dran hatte.

1. Bizinalweg, Gemeindeweg. 2. hinschleppen. 3. persuadieren, überreden. 4. nachher.

§ 64. Die hessische Mundart.

Die hessische Mundart umfaßt das Gebiet zwischen Eder und Fulda bis zum Habichtswald.

Bergwäldsharfe.*

Von Georg Volk (Odenwald).

Im Bergwäld do braußt's
Krauscht's krestig und saußt's:
Do speelt unser Herrgott
En grouße Choräl.
Er speelt'n de Mensche
Do drumme im Däl.
Er speelt'n sou mächtig
Wie Dunner sou stark.
Do greift er de Mensche
Ins Herz un ins Mark.
Un jeder der säigt sich
Im stille allaañ:
Wie bischte sou winzig,
Wie bischte sou klaaß!

Im Bergwäld do pischpelt's
Wie Engelsg'song:
Bäl haamlisch, bäl laut —
's is lieblicher Klöng.
's wer aam sou laarig,
Sou luschtig ins Herz.
Die Harfe! — Sou dents
Aus kaam irdische Erz!
Sou speele kaañ menschliche
Irdische Hend:
Gott Batter, der sißt
Un seim Instrument,
Speelt Himmelsluscht uns
Ins menschliche Blut. —

Wie is doch der Herregott
De Mensche sou gut!

§ 65. Die kölnische Mundart.

Diese Mundart wird am Rhein von der Ahr bis Düsseldorf gesprochen.

Maaf Kölle!^{1*}

Von Fritz Hönig.

Un tröf² ich en de Welt erus,
 Su wiß³ der Joß mich drög⁴ —
 Ich füng⁵ mich nirgends su zo Hus
 Un nirgends su vergnög,
 Als do, wo ich geborren ben,
 Ich mein zo Köln am Rhing;
 Op Heim do trid⁶ mich Häß und Sen⁷
 Noß Kölle bei de Ming⁸. —

Meer Rhingsche⁹ sin 'nen eige Schlag,
 Bun villen ärg verfant,
 Doch wa'mer och de Welt durchjag
 Und geit vun Land zo Land,
 Dat, wat meer Kölschen¹⁰ eigen han,
 Dat fingt¹¹ meer andersch nit,
 Weil keiner sich erzwingen kan,
 Wat em Geblöt uns litt¹².

Ein jedes Deil zo finger Bid¹³,
 De Arbeit un de Freud,
 Dann blieb mer och op singem Schid¹⁴
 Trotz allem Krüz und Leid.
 Wat noß mich all et Geld op Häuf,
 Wann et Gemöt bedröck,
 Meer han, wat mer för Gold nit kauft:
 Der Fruhsenn eß us¹⁵ Glöck.

1. Hoch Köln. 2. zöge. 3. weit. 4. trüge. 5. fände. 6. zieht. 7. Herz und Sinn. 8. zu den Meinigen. 9. Rheinländer. 10. Kölner. 11. findet. 12. liegt. 13. zu seiner Zeit. 14. bleibt man auf dem Damm. 15. unser.

Anmerkung. Die sogenannte Berliner Mundart ist keine selbständige Mundart, sondern nur ein Gemisch von hochdeutschen und niederdeutschen Elementen.

4. Die wesentlichen Unterschiede zwischen Ober- und Niederdeutsch.

§ 66. 1. Das Oberdeutsche hat infolge der zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung (§ 85) statt der ursprünglichen Mitlaute p, t, k und d die Laute f, s (z), ch und t; das Niederdeutsche hat die ursprünglichen Laute p, t, k und d bewahrt.

2. Im Oberdeutschen ist der s-Laut vor andern Mitlauten zum breiten Zischlaute sch geworden; im Niederdeutschen hat sich die spitze Aussprache des s erhalten.

3. Die alten Selbstlaute i, â, ü sind im Oberdeutschen zu ei, au, eu geworden; im Niederdeutschen sind sie unverändert geblieben.

Anmerkung. Die Verschiedenheit der Laute im Ober-, Mittel- und Niederdeutschen tritt auch in den Eigennamen deutlich hervor, z. B. in obd. Neuenburg, md. Naumburg, Naunheim, nd. Nienburg; md. Frankfurt, Erfurt, nd. Eckernförde; obd. Rentte, Bayreuth, nd. Güntherode und Apenrade (zu reuten = ausroden; vergl. auch Rodehade und Radehade); obd. Krause, nd. Kruse.

4. Der Oberdeutsche spricht die Selbstlaute vielfach nâselnd, der Niederdeutsche nicht.

5. Das Oberdeutsche hat die Verkleinerungssilben le, la, li, el, das Niederdeutsche ke, ken (in Mecklenburg und Vorpomern ing).

6. Wörter, die sich ausschließlich im Oberdeutschen finden, sind lugen (sehen), losen (hören) und lupsen (heben); dagegen sind dem Niederdeutschen eigentümlich: fiken (sehen), trecken (ziehen), as (wie).

7. Der Oberdeutsche spricht rascher, lebhafter, der Niederdeutsche langsamer, bedächtiger. Jener wechselt beim Sprechen die Tonhöhe in bedeutendem, dieser in geringem Umfange. (Im Sächsischen und Thüringischen erhält der betonte Selbstlaut gewöhnlich mehrere Tonhöhen, so daß eine singende Aussprache entsteht.)

5. Mundart und Schriftsprache.*)

§ 67. Ihre Unterschiede. Mundart und Schriftsprache sind zwar einander nahe verwandt, doch zeigen sie in ihrem Wesen große Verschiedenheiten.

*) Die hier angeführten Beispiele sind sämtlich den obigen Sprachproben entnommen; im Unterricht müssen zutreffende Beispiele aus anderen Sprachproben, besonders solchen in ungebundener Rede aufgesucht werden, wobei auch die örtliche Umgangssprache des Volkes heranzuziehen ist.

Wie groß diese Verschiedenheit im Lautbestande ist, lassen die vorstehenden Sprachproben klar erkennen. Der Lautwandel wird in der Schriftsprache durch das feststehende Wortbild, an das sich das Klangbild immer wieder anlehnt, bedeutend erschwert; in der Mundart aber hat er freiesten Spielraum. So finden wir z. B. für hochdeutsches nicht die mundartlichen Formen *net, nit, niet, nie, nih, nich, nech*. In willkürlichster Weise werden Fremdwörter im Volksmunde umgestaltet, z. B. *Vigenalwag* = *Bizinalweg*, *Mausken* = *Moses* (mit Verkleinerungssilbe). Daher finden wir hier sehr häufig Umdeutung von Fremdwörtern (vergl. § 51 und 102).

Ebenso herrscht bei der Wortbiegung in der Schriftsprache sorgfältiges Beharren bei feststehenden Formen, in den Mundarten aber freie Beweglichkeit. Darum fehlen hier häufig unterscheidende Biegungsendungen, z. B. *e rüeihig Gwisse*, *der himmlisch Richter*, *welsch Raubzeug*, *keen Nachtigall*, *bi sin Fru*. Unterschiede zwischen den einzelnen Biegungsformen sind vielfach geschwunden. Im Niederdeutschen hat der Artikel nur drei Formen: *de, den, dat*, und *mi* ist 3. und 4. Fall. In der Zeitwortbiegung wird oft eine Form irgend einer andern angeglichen, z. B. *gassfe* (hochd.: *gab*); so wird auch der Umlaut eingesetzt oder unterdrückt, je nachdem ähnlich klingende Wörter nahe liegen, z. B. *käuf* (hochd.: *kauft*, vergl. *läuft*), *säigt* (hochd.: *sagt*, vergl. *trägt*).

Häufig wird in der Mundart mit einem Worte der Artikel oder die Präposition, mit einem Zeitworte das ihm folgende Fürwort verschmolzen, z. B. *d'Wiche*, *d'Hoffart*, *z'long*, *von't*, *wie'n*, *bieti* (*biete ich*), *bischte* (*bist du*), *kemens* (*kommen sie*).

In der Wortbildung zeigt die Mundart Abneigung gegen die Bildungen mit den Nachsilben *-heit* und *-ung*, z. B. *der Gsund* (*Gesundheit*); sehr reichlichen Gebrauch macht sie von den Verkleinerungssilben und beweist darin eine rege Anteilnahme des Gemüths, z. B. *Küechle*, *Büechli*, *Bleaml*, *Bliemel*, *Mudding*, *Döchting*, *Dirning*, *Mausken*.

Zahlreiche neu gebildete Wörter zeigen das Streben des Volkes nach Anschaulichkeit des Ausdrucks, z. B. *auwazen* = (*auweh-*)schreien, *Heschaza* (*Seufzer*), *pischpeln* (*flüstern*), *pohlen* (*unverständlich reden*). Zu demselben Zwecke werden viele Redebilder und Vergleiche angewandt, aus denen die reiche Einbildungskraft des Volkes zu erkennen ist, z. B. *m'r halte dran als wie e Klett*, *wie'n heiligs Donnerwetter*, *hölltruhi*.

Um die Rede möglichst deutlich und übersichtlich zu gestalten, bedient sich das Volk vorzugsweise des einfachen Satzbaues und meidet künstliches Satzgefüge. (Vergleiche hierzu die Sprachproben in § 57 II)

und III.) Das am häufigsten gebrauchte Bindewort ist und; in der Sprachprobe in § 57 II findet es sich in 23 Zeilen 29 mal.

Die Wortstellung der Mundart hält sich nicht immer an die Regeln, denen die Schriftsprache unterworfen ist und erreicht auch dadurch eine raschere Übersicht über das Ganze und ein bequemerer Sprechen durch früher eintretende Pausen, z. B.: Wo oft hadd dei em de Hoffnung belewt up en gaudes Johr!

Die Schriftsprache ist ein künstliches Erzeugnis; ihre Formen sind festgelegt in den Werken unsrer hervorragenden Schriftsteller und Dichter. Hier üben die sichtbaren Schriftzeichen, indem sie die Sprachformen zugleich räumlich festhalten, einen vor Abweichungen bewahrenden Einfluß aus. Dennoch ist diese Sprache nicht völlig erstarrt wie die sog. toten Sprachen, z. B. das Lateinische; Lessings Sprache ist eine andere als Luthers, und Bismarcks Sprache eine andere als Goethes. Aber ihre Weiterentwicklung erfolgt nur in sehr langsamem Fortschritt unter Einflüssen von besonderer Wirkungskraft. Die Sprachformen der Mundarten dagegen werden ausschließlich durch die leicht bewegliche, schnell verhallende Rede übertragen; daher besitzen diese in hohem Grade die Befähigung und Neigung zu Neugestaltungen innerhalb der natürlichen Lautgesetze und somit eine freie, naturgemäße Entwicklung.

Während sich die Schriftsprache als Sprache der Gebildeten durch Adel, Bartheit und Tiefe des Ausdrucks auszeichnet, haben die Mundarten als Sprache des schlichten Volkes den Vorzug der Innigkeit und schlichten Einfalt, der natürlichen Wahrheit und Kraftfülle, der bildlichen Anschaulichkeit und übersichtlichen Kürze.

§ 68. Ihre Bedeutung. In der Schriftsprache sind die Geisteserzeugnisse unsrer hervorragenden Dichter und Denker aufbewahrt; dadurch ist sie die Trägerin des geistigen Gesamtlebens unsers Volkes geworden. Nur wer diese Sprache beherrscht, erlangt den Zutritt zu den in ihr niedergelegten hohen idealen Gütern, und darum ist die Schriftsprache von unermäßigem Werte für die Bildung des Volkes. Indem sie zugleich am wirksamsten die natürliche Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme offenbart und so ein einigendes Band um alle Teile unsers Volkes schlingt, ist sie von größter nationaler Bedeutung. Wir besitzen also in unsrer Schriftsprache ein Gut von unschätzbar hohem Werte; die sorgsamste Pflege ihrer Eigenart ist darum die Pflicht jedes gebildeten Deutschen. Andererseits ist die Mundart durchaus nicht als minderwertig oder gar als eine verderbte Form der Gemeinsprache anzusehen. In ihr allein

pulsiert natürliches Leben, in ihr spiegelt sich neben der landschaftlichen Eigenart ihres Gebietes auch die seelische seiner Bewohner.

In Anbetracht der besondern Vorzüge der Schriftsprache und der Mundart, denen auch gewisse Mängel beiderseits entsprechen, ist eine Wechselwirkung und Ausglei chung für beide Teile von größtem Nutzen. So kann die Schriftsprache in vielen Fällen zur Regelung und Berichtigung des mundartlichen Ausdrucks dienen, sowie eine hier leicht eintretende Verwilderung und Verrohung verhüten. Die Mundarten aber bilden vermöge ihrer Frische und Lebenskraft einen unerschöpflichen Quell, aus dem die Schriftsprache immer wieder neue Lebenskräfte schöpfen kann, während sie ohne solche Bereicherung und Verjüngung durch die Volkssprache Gefahr laufen würde zu entarten und zu erstarren. Darum haben Schriftsteller und Dichter nach Luthers genialem Vorgange die Sprachschätze der Mundarten reichlich verwertet, und eine nicht geringe Zahl von Wörtern ist von hier in die Schriftsprache übergegangen.*)

„Von mundartlichen Elementen hat der kluge und feingebildete Wieland für seinen Wortschatz Gebrauch gemacht, dem er manches gut schwäbische Korn beimischte, das dann allgemein in Umlauf kam, durch Lessings klassisches Deutsch geht eine starke oberlausitzer Ader hindurch, Goethe hat den Frankfurter und Weimarer, Schiller den Schwaben oft auf das Blatt setzen lassen, wenn sie schrieben. Das Volkstümliche ist überhaupt für uns Deutsche ein Jung- und Quicksbrunnen. Das erkannten Hamann und Herder, das lernte Goethe von ihnen, das ist das Wahrste in den Lehren der Romantiker, und daraus gingen die Arbeiten der Gebrüder Grimm hervor.“ (Weinhold.)

*) Beispiele hierfür finden sich in § 117, 2.

Zweiter Teil.

Geschichte der deutschen Sprache.

Einleitung.

Wesen und Entwicklung der Sprache.

§ 69. 1. Unter Sprache*) versteht man sowohl die Tätigkeit des Sprechens, d. i. die Äußerung des Denkens in artikulierten Lauten, als auch die Befähigung dazu, die ebenso wie das Denkvermögen in der geistigen und körperlichen Beschaffenheit des Menschen begründet ist. Aber auch die Art und Weise des Sprechens wird Sprache genannt, und endlich bezeichnet dieses Wort auch die Gesamtheit der Lautgebilde, die dem Ausdruck der Gedanken dienen. In diesem Sinne ist hier das Wort Sprache zu verstehen.

§ 70. 1. Da die Sprache ein Mittel zum Ausdruck der Gedanken ist, muß der von den einfachsten Anfängen aus allmählich fortschreitenden Entwicklung des Denkvermögens eine gleichmäßige Entwicklung der Sprache entsprechen. Demnach wird die Sprache der Menschheit ebenso, wie es mit der Sprache jedes einzelnen Menschen der Fall ist, ursprünglich aus einfachsten Formen bestanden und sich erst innerhalb langer Zeiträume in langsamem Fortschritte weiter ausgebildet haben.

Zur Beantwortung der Frage, wie man sich den Ursprung der Sprache zu denken habe, sind mancherlei Theorien aufgestellt worden, von denen folgende angedeutet werden mögen.

*) Die Bedeutung des Wortes Sprache in uneigentlichem Sinne, nämlich: Äußerung des Denkens durch sinnlich wahrnehmbare Zeichen, wozu auch die Mienen, Gebärden- und Augensprache gehören, kommt hier nicht in Betracht.

a) Nach der Theorie der Schallnachahmung (Wau-Wau-Theorie) wurden, wie Kinder den Hund nach seinem Gebelle Wau-wau nennen, Personen und Gegenstände durch Nachahmung des Schalles bezeichnet, den man als von ihnen ausgehend wahrnahm. Durch diese Theorie würde sich aber eine nur sehr geringe Zahl der Wörter einer Ursprache erklären lassen.

b) Die Interjektionstheorie (Ah-ah-Theorie) nimmt an, daß Urmörter aus Ausrufen oder Schreien infolge von Überraschung und Affekten hervorgegangen seien. Aber auch die Zahl der Urmörter, die so entstanden sein mögen, wäre sehr gering.

c) Die Reflextheorie geht davon aus, daß sich Gemütsbewegungen in unwillkürlichen Reflexbewegungen der Augen, der Gesichtszüge, der Hände oder der Sprechwerkzeuge äußern. War dadurch wiederholt die Aufmerksamkeit anderer unabsichtlich verursacht worden, so konnte die Reflexbewegung dazu benutzt werden, absichtlich die Aufmerksamkeit anderer zu erregen, und dadurch trat sie in den Dienst der Gedankenmitteilung, sie wurde zur Gebärdensprache. Allmählich entwickelte und vervollkommnete sich die Erzeugung von Lauten mit bestimmten, durch Gebärden verständlich gemachten Bedeutungen; diese Unterstützung durch Gebärden wurde dann infolge von Assoziation entbehrlich, und so entwickelte sich die reine Lautsprache.

2. Da die ungegliederten Laute als unmittelbarer Ausdruck der einfachsten Empfindung nicht Elemente der Sprache, sondern nur Naturlaute sind, hat man sich als ursprünglichste Sprachformen gegliederte Lautverbindungen zu denken, welche Anschauungen und Vorstellungen zum Ausdruck bringen. Diese einfachsten Träger der Sachbedeutung, also der materiellen Seite des Denkens, heißen **Wurzeln**.

Aus einer oder mehreren Wurzeln können durch Verbindung mit gewissen, die Beziehung der Vorstellungen, also die formelle Seite des Denkens zum Ausdruck bringenden Lauten (Beziehungslauten) gegliederte Wörter entstehen.

Durch geordnete Verbindung von Wörtern werden dann **Sätze** gebildet, welche selbständige Gedanken zum einheitlichen Ausdruck bringen.

Die Hauptsprachen der Menschheit.

§ 71. Als Mittel des geistigen Verkehrs der Menschen untereinander hat sich die Sprache innerhalb einzelner Völker, deren Angehörige durch das Band der Verwandtschaft vereint waren, unter gleichen örtlichen Verhältnissen gleichartig entwickeln und weiter ausbilden müssen. Dagegen bildeten sich bei nicht verwandten und räumlich getrennten Völkern verschiedene Sprachen in vollster Unabhängigkeit. Trat eine andauernde räumliche Trennung von Stammesgenossen ein, so hatten die damit verbundenen wesentlichen Veränderungen der geographischen und klimatischen Verhältnisse, die Berührung mit andern Völkern und der umgestaltende Einfluß dieser Umstände auf Lebensweise, Bedürfnisse und Gewohnheiten

eine abweichende Weiterentwicklung ihrer Sprache zur Folge, bis nach Jahrtausenden selbständige Sprachen daraus hervorgingen. Die ursprüngliche Verwandtschaft dieser Sprachen offenbart sich dann noch in dem gemeinsamen Besitze von Wurzeln, in deren übereinstimmender Verwendung und in der Gleichartigkeit in der Bildung von Wort- und Satzformen.

§ 72. Auf Grund wissenschaftlicher Sprachvergleichung hat man gefunden, daß unter den Sprachen der Menschheit drei Sprachklassen zu unterscheiden sind:

1. Die einsilbigen (isolierenden) Sprachen, z. B. das Chinesische. Sie bestehen ausschließlich aus einsilbigen, unveränderlichen Wurzeln, die wegen Mangels an Beziehungslauten zugleich Wörter sind. Diese erhalten durch verschiedene Betonung verschiedene Bedeutung, und die mannigfachen Beziehungen zwischen den Wörtern werden durch deren Stellung in gewisser Reihenfolge angedeutet. *Wörter sind Wurzeln, haben eine andere*

So bedeutet z. B. im Chinesischen schi: Stein, yl: Kind, schi yl: Steinchen; t'ha tā wo (er schlag ich): er schlägt oder schlug mich, wo tā t'ha (ich schlag er): ich schlage oder schlug ihn. *nicht isolierend, sondern in Verbindung, z. B. schi yl: Steinchen*

2. Die anfügenden (agglutinierenden) Sprachen, z. B. das Magyarische, Türkische, Finnische, Grönländische. Auch diese bestehen zunächst aus unveränderlichen Wurzeln; jedoch werden hier Silben angefügt, die ursprünglich selbständige Begriffswörter waren, dann aber durch Verlust ihres begrifflichen Inhalts, meist auch unter Verkürzung der ursprünglichen Form bloße Wort- oder Formbildungselemente geworden sind. *Wörter sind Wurzeln, haben eine andere*

So bedeutet z. B. im Magyarischen ló = Pferd, lója = sein Pferd, lóják = seine Pferde, lójáknak = seinen Pferden, lójáknakkal = mit seinen Pferden.

3. Die wurzeländernden (flektierenden) Sprachen.

Während bei den anfügenden Sprachen die Bildungselemente nur in losem Zusammenhange mit den Wurzeln stehen, verschmelzen sie hier mit den Wortstämmen zu organischen Einheiten; dazu kommt die nach bestimmten Gesetzen erfolgende Veränderlichkeit der Wurzellaute.

So bedeutet z. B. fälltst den Zustand des Fallens, veranlaßt durch eine Person, und zwar die angeregte, in einer vergangenen Zeit; in trinken und tranken ist die Verschiedenheit der Tätigkeit, in trägst und trugst die Verschiedenheit der Zeit des Zustandes lediglich durch die Verschiedenheit des Wurzelselbstlauts zum Ausdruck gebracht.

Die wurzeländernden Sprachen bilden zwei große Sprachstämme: den semitischen (Hebräisch, Arabisch, Phönizisch) und den indo-

germanischen. Bei dem letzteren sind nicht nur, wie bei dem semitischen, die Selbstlaute, sondern auch die Mitlaute der Wurzeln veränderlich.

Aus dieser Darlegung ergibt sich, daß die drei Sprachklassen zugleich drei Stufen der gesamten Sprachentwicklung darstellen.

I. Der indogermanische Sprachstamm und seine Verzweigungen.

Die indogermanische Ursprache.

§ 73. Die Vorfahren der dem indogermanischen Sprachstamm angehörenden Völker, Indogermanen oder auch Arier genannt, wohnten in vorgeschichtlicher Zeit im nordwestlichen Europa.*) Da ihnen der Gebrauch einer Schrift noch unbekannt war, ist von ihrer Sprache, dem Indogermanischen, nichts erhalten geblieben. Was wir von ihr wissen, verdanken wir nur der von Jakob Grimm (1785—1863) und Franz Bopp (1791—1867) begründeten Wissenschaft der Sprachvergleichung. Danach besteht die Vermutung, daß das Indogermanische ursprünglich eine einsilbige Sprache war und sich erst im Laufe der Zeiten zur wurzeländernden entwickelte.

Am nächsten steht der indogermanischen Ursprache die indische Sprache in ihrer ältesten Gestalt. Diese hat sich unter dem Namen Sanskrit als Schriftsprache der indischen Gelehrten bis auf die heutige Zeit erhalten. Der Begründer der Erforschung des Sanskrit in Deutschland ist August Wilhelm von Schlegel. Aus der Literatur des Sanskrit haben Kalidasa's Drama „Sakuntala“ und das vom König Sudraka verfaßte Schauspiel „Vasantasena“ neuerdings auf unsern Bühnen Eingang gefunden.

Die Kulturzustände der Indogermanen.

§ 74. Über die Kulturzustände des indogermanischen Urvolkes erhalten wir einige Aufschlüsse auf Grund der Vergleichung der aus dem Indogermanischen hervorgegangenen Sprachen. Ein Wort, das sich in allen oder mehreren Abzweigungen des Indogermanischen findet, muß schon in der Ursprache vorhanden gewesen sein, und den durch dieses Wort bezeichneten Gegenstand muß schon das Urvolk gekannt haben. Auf Grund dieser Schlußfolgerung entrollt sich folgendes Kulturbild.

Die Indogermanen lebten im Steinzeitalter in einem Lande, wo Birken gediehen, und dessen Gewässer mit Ruderbooten befahren wurden. Sie hatten feste Wohnsitze inne; selbst Städte und befestigte Plätze hatten sie angelegt.

*) Nach Much, „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung.“ Berlin, Costenoble 1902.

Ihre Beschäftigung bestand hauptsächlich in Viehzucht; hie und da wurde auch wohl schon Ackerbau getrieben, und zwar wurde eine Getreideart angebaut, deren Körner zu Mehl zerrieben wurden. Auch kannten sie bereits die Kunst des Webens. Rind, Schaf, Pferd, Schwein, Ziege und Hund waren bei ihnen schon Haustierte. Ferner gab es dort Wölfe, Bären, Otter, Hasen, Biber und Mäuse. Von Metallen war ihnen wahrscheinlich das Gold, vielleicht auch Kupfer bekannt. Sie hatten Namen für Frühling, Sommer und Winter; ihr Zeitmesser war der Mond.*) Sie rechneten nach dem Zehnersystem, doch war ihnen die Zahl tausend unbekannt.

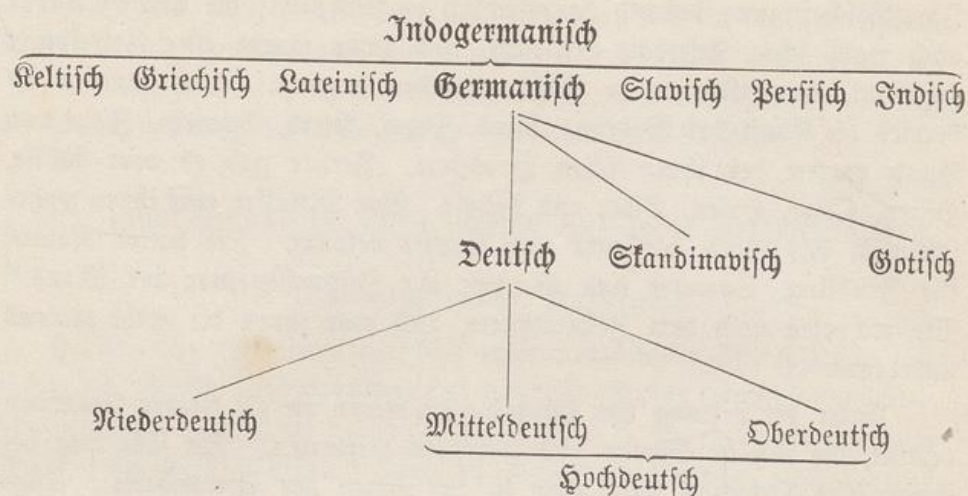
Unter der Leitung von Häuptlingen waren sie zu kleinen Stämmen vereint, die sich in Sippen und Familien gliederten. Die Ehe war bei ihnen feste Ordnung und zwar in der Form der Einweiberei. Enge Bande verknüpften die Glieder der Familie; die Verwandtschaftsgrade wurden bezeichnet durch Wörter für Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Oheim, Muhme, Nefte, Nichte, Schwieger, Schnur und Schwager. Das Staatswesen befand sich erst in den Anfängen der Entwicklung. Ihre Religion bestand in der Verehrung des leuchtenden Himmels; erst später trat Personifikation der Naturmächte hinzu.

Die Verzweigung des indogermanischen Sprachstammes.

§ 75. Das Anwachsen des indogermanischen Urvolks hatte dessen fortgesetzte Ausbreitung zur Folge. Noch innerhalb der Steinzeit kamen Indogermanen nach Großbritannien und Irland, andere überschritten das deutsche Mittelgebirge und drangen bis ans Mittelmeer, andere erreichten endlich die Länder am Schwarzen und am Ägäischen Meere. Die nun weit voneinander Getrennten bildeten selbständige Völker, deren Sprache sich zu selbständiger Eigenart weiter entwickelte. In geschichtlicher Zeit finden wir Zweige des indogermanischen Volksstammes im Stromgebiete des Indus als Inder, auf dem Hochlande von Iran als Perser, auf der Balkanhalbinsel als Griechen, auf der Apenninhalbinsel als Italiker, in den Ebenen Osteuropas als Slaven, in Westeuropa als Kelten und in Nordeuropa als Germanen.

Die Verzweigung des indogermanischen Sprachstammes und die Gliederung der germanischen Sprachfamilie stellt sich folgendermaßen dar:

*) Das Wort Mond stammt von einer Wurzel *ma*, die messen bedeutet; Mond heißt demnach der Messende.



II. Die germanische Sprachfamilie.

1. Die germanische Grundsprache.

§ 76. Wie von der indogermanischen Ursprache, so ist auch von der Sprache der Germanen nichts erhalten, da diese sich noch in vorgeschichtlicher Zeit in mehrere Volksstämme spalteten. Nur durch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Vergleichung der aus dem Gemeingermanischen hervorgegangenen Sprachen haben wir Aufschlüsse über diese germanische Grundsprache erhalten.

Die wesentlichen sprachlichen Veränderungen gegenüber der indogermanischen Ursprache, die allmählich zur selbständigen Eigenart der germanischen Sprache führten, sind die germanische Lautverschiebung und die Akzentverschiebung.

Die erste oder germanische Lautverschiebung.

§ 77. Vergleicht man die Wörter, die dem Germanischen mit dem Altindischen, Griechischen und Lateinischen gemein sind, hinsichtlich ihres Lautbestandes, so zeigt sich eine gesetzmäßige Verschiebung der Geräuschlaute (Verschluß- und Reibelauten) derart, daß einem bestimmten Geräuschlaut eines Wortes in jenen Sprachen ein bestimmter anderer Geräuschlaut im Germanischen entspricht. Diese von Jakob Grimm entdeckte gesetzmäßige Veränderung der Geräuschlaute, die im Germanischen nach der Abzweigung vom Indogermanischen erfolgte und etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung vollendet war, nennt man die erste oder germanische Lautverschiebung. Sie gestaltete sich folgendermaßen:

aus den indogermanischen			Es wurden		germanische
I	1	Aspiraten*) (griech	bh(ph)	— b	stimmhafte Ver- schlußlaute
	2	stimmhaften Reibe-	dh(th)	— d	
	3	lauten)	gh(ch)	— g	
II	1	stimmhaften Ver- schlußlauten	b	— p	stimmlose Ver- schlußlaute
	2		d	— t	
	3		g	— k	
III	1	stimmlosen Ver- schlußlauten	p	— f	stimmlose Reibe- laute
	2		t	— th	
	3		k	— h, ch	

*) Aspiraten sind Verbindungen eines Verschlusslautes mit dem Hauchlaute: **bh**, **dh**, **gh** (gesprochen etwa wie in glaubhaft, Sudhaus, waghalsig). An Stelle der indogermanischen Aspiraten traten im Griechischen die entsprechenden Reibelauten ein. Deshalb ist in den folgenden Beispielen für das Indogermanische unter I das Griechische eingesetzt, während für II und III Beispiele aus dem Lateinischen gewählt sind, das den gleichen Lautbestand wie das Indogermanische aufweist. Das Gemeingermanische ist durch das Gotische vertreten.

Beispiele.

Indogermanisch			Gotisch
I	1	phegós	bōka (Buche)
	2	(griech.) thyra	daūrō (Tor)
	3	chortos	gards (Garten)
II	1	scabere	skapôn (schaffen)
	2	(lat.) decem	taihun (zehn)
	3	regnum	reiki (Reich)
III	1	super	ufar (über)
	2	(lat.) tres	threis (drei)
	3	cor	hairtō (Herz)

Zur Aussprache des Gotischen: *ai* ist kurzes offenes *e*, *au* ist offenes *o*, *āu* = *au*, *ei* ist langes *i*, *h* im Inlaut = *ch*. Das Zeichen [^] bedeutet nur die Länge eines Selbstlautes und nicht den Hauptton.

1. Eine befriedigende Erklärung für diesen Lautwechsel zu finden, ist bis jetzt noch nicht gelungen. Die drei einzelnen Vorgänge der Lautverschiebung sind nicht gleichzeitig eingetreten und stehen auch unter sich in keinem Zusammenhange.

2. Die indogermanischen Aspiraten *bh*, *dh*, *gh* wurden zunächst stimmhafte Reibelaute und dann erst (ebenso und vielleicht zu gleicher Zeit wie die germanischen stimmlosen Reibelaute *f*, *th*, *ch*) stimmhafte Verschlusslaute *b*, *d*, *g*.

Im Niederdeutschen ist der aus germanischem *f* hervorgegangene stimmhafte Reibelaut nicht in *b* übergegangen, daher finden wir hier (vergl. § 57 II): *herāwer* (herüber), *Gaw* (Gabe), *belew* (belebt), *vergew* (vergebens), *Leiweswörd* (Liebesworte).

Auch im Hochdeutschen weist die vielfach übliche Aussprache des *g* als Reibelaut (besonders in der Ableitungssilbe *ig*, § 22) noch auf die Zwischenstufe in dem Übergange aus *ch* in stimmlosen Verschlusslaut hin.

Die Akzentverschiebung.

§ 78. Im Indogermanischen wurde der Akzent von den Lautverhältnissen, der Zahl der Silben und deren Tondauer (Länge oder Kürze) beherrscht. Daher konnte hier der Hauptton innerhalb desselben Wortes wechseln, z. B. lat. *Róma* = Rom, *Románi* = die Römer, *Romanórum* = der Römer (Wesfall). Dagegen erlangt im Germanischen der logische Inhalt die Herrschaft über den Akzent; demnach erhält und behält hier der logisch bedeutsamste Bestandteil, d. i. in einfachen Wörtern die Stammsilbe, in zusammengesetzten die Stammsilbe des Bestimmungswortes, den Hauptton, z. B. *sicher*, *sicherlich*, *versichern*, *Versicherung*, *Versicherungsgesellschaft*.

Diese Anpassung der Form an den Inhalt verleiht dem sprachlichen Ausdruck einen besonders hohen Grad von Klarheit und Bestimmtheit und beweist zugleich, daß die Germanen „bald den Inhalt höher schätzen lernten als die Form und das Wesen höher als den Schein“ (Weise); in dieser Hinsicht übertrifft das Germanische bei weitem die andern Sprachen, die das indogermanische Betonungsgesetz beibehalten haben.

Durch die eigenartige Laut- und Akzentverschiebung ist die Sprache des germanischen Volksstammes zu voller Selbständigkeit gelangt.

Der Name Germanen stammt wohl von den Römern; Ursprung und Bedeutung dieses Wortes sind nicht genügend aufgeklärt.

Verners Gesetz. Der grammatische Wechsel.

§ 79. 1. Die Akzentverschiebung trat jedoch nicht gleichzeitig mit der ersten Lautverschiebung, sondern erst später ein. Daher konnte im Anfange

der germanischen Zeit der Hauptton eines Wortes noch auf einer andern Silbe als der Stammsilbe ruhen. Mit diesem Umstande hängt eine scheinbare Ausnahme des Gesetzes der ersten Lautverschiebung zusammen. Es wurde nämlich der aus stimmlosem Verschußlaute (p, t, k) hervorgegangene stimmlose Reibelaut (f, th, h, ch) stimmhaft (b, d, g), wenn der davorstehende Selbstlaut nicht stark betont war, z. B. (griech.) heptá, patér, dekás (Zehnerzahl, Dekade) — (got.) sibun, fadar, tigus. Unter derselben Bedingung wurde stimmloses s zu stimmhaftem i, das dann im Deutschen in r übergang (§ 85, 3).

I Lautverschiebung		II Lautverschiebung	
Indogermanisch	Germanisch		Hochdeutsch
	(a) nach betontem Selbstlaute		
	(b) nach unbetontem Selbstlaute		
p	f $\begin{cases} (a) f \\ (b) b \end{cases}$		b [p]
t	th $\begin{cases} (a) th \\ (b) d \end{cases}$		d t
k	h(ch) $\begin{cases} (a) h \\ (b) g \end{cases}$		g [k]

Diese Regel über die im Germanischen erfolgte Veränderung der stimmlosen Reibelaute ist von dem Dänen Berner gefunden worden und wird deshalb Berners Gesetz genannt.

2. Infolge dieses Gesetzes mußten im Germanischen in den Formen der Zeitwörter und in verwandten Wörtern, in denen der Akzent nicht auf derselben Silbe ruhte, stimmloser Reibelaut und stimmhafter Verschußlaut (f—b, th—d, ch—g) nebeneinander stehen. Diese Erscheinung, die also innerhalb der Beugung des Zeitworts und der Wortbildung zutage tritt, führt den Namen grammatischer Wechsel. (Vergl. § 85, 3.)

2. Die Verzweigung des Germanischen.

Vergl. den Stammbaum in § 75.

§ 80. In geschichtlicher Zeit hat sich das Germanische in drei Mundarten gespalten, aus denen folgende Sprachzweige hervorgegangen sind:

- das Nordgermanische oder Skandinavische,
- das Ostgermanische oder Gotische,
- das Westgermanische oder Deutsche.

§ 81. Die skandinavische Sprache. Aus ihr haben sich das Isländische, Norwegische, Schwedische und Dänische entwickelt.

Da im Norden das Christentum erst um das Jahr 1000 Eingang fand, haben sich hier auch die germanischen Götter- und Heldensagen viel länger als im Süden unverändert erhalten, so daß sie im 12. und 13. Jahrhundert in ihrer ursprünglichen Gestalt gesammelt und aufgezeichnet werden konnten. Diese Aufzeichnungen, die wichtigsten Denkmäler der nordgermanischen Sprache, sind die ältere Edda, eine Sammlung von Liedern, welche die altgermanische Götterlehre und Heldensage zum Gegenstande haben, und die jüngere Edda, die in Prosa die nordische Mythologie behandelt.

§ 82. Die gotische Sprache. (Vergl. die Beispiele aus dem Gotischen in § 77 und das gotische Vaterunser in § 88.) Von der gotischen Sprache besitzen wir die älteste Überlieferung in den Bruchstücken der Bibelübersetzung des Westgotenbischofs Wulfila (gest. 381 n. Chr.). Das Gotische zeichnet sich aus durch die Fülle reiner volltönender Selbstlaute auch in den Nebensilben und durch Wohlklang und Reichthum der Wortformen.

Mit dem tapferen Gotenvolke ist auch dessen herrliche Sprache untergegangen.

§ 83. Die deutsche Sprache. Die westgermanische oder deutsche Sprache ist uns in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht bekannt, weil schon frühzeitig zwei Sprachzweige, das Hochdeutsche und das Niederdeutsche, an ihre Stelle getreten sind.

Der Name Deutsch stammt von dem ahd. Eigenschaftswort diutisc, das aus diut (= Volk) mit der Nachsilbe isc (= isch) gebildet ist, und bedeutet daher ursprünglich volkstümlich, heimatlich. Zuerst wurde dieses Wort als Bezeichnung der gemeinsamen Volkssprache der deutschen Stämme im Gegensatz zu der dem Volke fremden lateinischen Kirchensprache gebraucht; daher bedeutet es auch allgemein verständlich (vergl. deuten, deutlich, mit jemd. deutsch reden). Dann wurde es zur Bezeichnung des Volkes angewandt und ist seit dem 11. Jahrhundert als Volksname allgemein gebräuchlich.

3. Die Spaltung der deutschen Sprache.

§ 84. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung trat eine zweite, von Süden ausgehende Lautverschiebung ein. Diese umfaßte aber nicht, wie die erste Lautverschiebung, das gesamte Sprachgebiet, sondern erstreckte sich zunächst auf das Alemannische und Bairische, breitete sich dann in schwächerer Kraft weiter nordwärts auf das Ostfränkische und Thüringische aus, hielt aber an der Grenze der nieder-

deutschen Gebiete, hauptsächlich wohl infolge des weniger zugänglichen norddeutschen Volkscharakters inne, so daß sich allmählich eine ober-, mittel- und niederdeutsche Mundart entwickelte.

§ 85. 1. Die zweite, hochdeutsche Lautverschiebung vollzog sich ungefähr nach folgendem Schema (vergl. das Schema der ersten Lautverschiebung in § 77).

Es wurde

aus germanischem			hochdeutscher	
I	1	stimmhaftem Vers-	b — p	stimmloser Vers-
	2	schlußlaute	d — t	
	3		g — k	
II	1	stimmlosem Vers-	p — pf, f*)	Reibelaut
	2	schlußlaute	t — z, B*)	
	3		k — k, ch*)	
III	1	Reibelaute	f — b	stimmhafter Vers-
	2		[th] — [d]	

Beispiele.

Vergl. die Beispiele in § 77.

Für das Germanische ist das den gleichen Lautbestand aufweisende Gotische eingesetzt.

Gotisch			Althochdeutsch
I	1	bōka	puohha (Buche)
	2	daúrō	tōr (das Tor)
	3	gards	kartō (Garten)
II	1	plegan, skapōn	pflegen (pflegen) scaffōn (schaffen)
	2	taihun	zehan (zehn)
	3	hairto vitan	wizzan (wissen)
		kniu reiki	chniu (Arie) richi (Reich)
III	1	ufar	ubar (über)
	2	[threis]	[drī (drei)]

Zur Aussprache der ahd. Beispiele. hh = ch, zz = ss, iu = i + u (später = ü).

2. Das theoretische Gesetz der Lautverschiebung (§ 77) erleidet hier, wo es zum zweiten Male hervortritt, noch zahlreichere Ausnahmen als vorher; durchgeführt ist es eigentlich nur bei p — f, t — s (z), k — ch und

*) pf, z und k traten im Anlaute und nach Mitlauten ein, f, B und ch im In- oder Auslaute.

d—t; jedoch ging das aus k hervorgegangene ch bald wieder in k zurück, z. B. in Arie. Der Übergang von th zu d vollzog sich bei allen deutschen Mundarten; die andern Lautübergänge traten nur teilweise ein und wurden oft wieder rückgängig gemacht.

3. Wo im Germanischen infolge des grammatischen Wechsels (vergl. die Übersicht in § 79, 1) stimmloser Reibelaut und stimmhafter Verschlusslaut nebeneinander standen, ist bei der zweiten Lautverschiebung f in b, th in d, d in t, h in g, sowie s in r übergegangen. In dieser Gestalt hat sich der grammatische Wechsel im Neuhochdeutschen in der Zeitwortbeugung und der Wortbildung erhalten; daher wechseln hier noch jetzt miteinander f—b, d—t, h—g und s—r. So hat z. B. die Gegenwart von schneiden d, weil hier ursprünglich der stimmlose Reibelaut nach betontem Selbstlaut stand; dagegen haben die Formen schnitten, geschnitten und Schnitter t, weil in den entsprechenden germanischen Formen der Reibelaut nach unbetontem Selbstlaute stand.

Anderere Beispiele hierfür sind:

f—b: bedürfen — darben, Hof — hübsch, auf (âf) — über, Hebe — heben.

d—t: siede — sott, scheiden — Scheitel, Herde — Hirt, Tod (im Tode) — tot (der Tote).

h—g: ziehe — zog, zeihen — zeigen, gedeihen — gediegen, Schwäher — Schwager, zehn (zehen) — zig (vierzehn — vierzig).

s—r: frost — frieren von ahd. friosan), fiesen — erkoren und Kurfürst, genesen — nähren, gewesen und anwesend — waren.

Die ursprüngliche Form was für war, von der verloren gegangenen Nennform wesen (davon: Wesen, Unwesen, anwesend, abwesend, gewesen) findet sich noch in dem Liede „Scheiden“: „so dir geschenkt ein Knösplein was“; auch hat sie Goethe in der Legende vom Hufeisen verwandt: „das ein zerbrochen Hufeisen was“.

§ 86. Die Sprachgebiete. Die zweite Lautverschiebung hatte eine Spaltung der deutschen Sprache in drei Hauptmundarten zur Folge: das Oberdeutsche, Mitteldeutsche und Niederdeutsche, von denen die ersten beiden einander ziemlich nahe standen und darum auch zusammen als Hochdeutsch dem Niederdeutschen gegenübergestellt werden.

Die Gebiete dieser drei Mundarten haben sich im Laufe der Zeit nur wenig verändert.

a) Dem niederdeutschen Sprachgebiete gehören an: die Franken am Nieder-Rhein, die Nieder-Sachsen und die Friesen. Die südliche Grenze dieses Gebietes erstreckt sich ungefähr von Maastricht über Aachen, Düsseldorf, Kassel, Aschersleben bis Barby. Jenseits der Elbe lag damals slavisches Sprachgebiet.

b) Das mitteldeutsche Sprachgebiet umfaßt die Oberfranken und die Thüringer. Die Südgrenze zieht sich von den Saarquellen an über Raftatt, Heilbronn, Nürnberg bis zum Böhmerwalde.

c) Südlich davon wohnen die dem oberdeutschen Sprachgebiete angehörenden Alemannen, Schwaben und Bayern.

§ 87. **Aufschwung und Entwicklungsstufen des Hochdeutschen.** Die süddeutschen Stämme gelangten frühzeitig zu einer höheren Kultur als die norddeutschen. Der Verkehr mit den Römern erweiterte ihren Anschauungskreis und verlieh ihnen eine feinere Bildung und Gesittung; das Christentum fand zuerst bei ihnen Eingang, und von den Klöstern aus verbreiteten sich Künste und Wissenschaften. Zu diesem raschen Aufschwunge des geistigen Lebens hat sicherlich die größere geistige Empfänglichkeit und Beweglichkeit des Süddeutschen nicht wenig beigetragen. Infolgedessen ist das Hochdeutsche im Laufe der Zeit zur herrschenden Bildungs-, Literatur- und Schriftsprache geworden.

In seiner geschichtlichen Entwicklung gliedert sich das Hochdeutsche in

1. das Althochdeutsche 500(?)—1100.
2. das Mittelhochdeutsche 1100—1500.
3. das Neuhochdeutsche 1500 bis jetzt.

III. Die althochdeutsche Zeit.

500(?)—1100.

1. Eigenart des Althochdeutschen.

§ 88. Zur Veranschaulichung der Eigenart des Althochdeutschen diene nachstehende Nebeneinanderstellung des Vaterunser in gotischer Sprache (aus Wulfilas Bibelübersetzung) und in althochdeutscher Sprache (aus dem Weissenburger Katechismus in rheinfränkischer Mundart).

Gotisch

Atta unsar thu in himinam,
 Vater unser du in (den) Himmeln,
 weihnai namo thein, qimai
 geweiht werde Name dein, (es) komme
 thiudinassus theins, wairthai
 (das) Volksreich dein, (es) werde
 wilja theins, swe in himina
 (der) Wille dein, wie in (dem) Himmel
 jah ana airthai. hlaiƿ unsarana
 auch auf Erden, Laib (Brot) unsern

Althochdeutsch

Fater unser, thu in himilom bist,
 giuuihit si namo thin. quaeme
 richi thin. uuerdhe
 willeo thin, samo so in himile
 endi in erthu. broot unseraz

thana sinteinan gif uns himma
 diesen fortwährenden gib uns an diesem
 daga. jah aflet*) uns thatei
 Tage, und erlaß uns das, was
 skulans sijaima, swaswe jah
 schuldig wir sind, sowie auch
 weis afletam tháim skulam
 wir erlassen den Schuldigern
 unsaráim. jah ni briggáis
 unsern, und nicht bringe
 uns in fráistubnjái, ak láusei
 uns in Versuchung sondern löse
 uns af thamma ubilin.
 uns ab (von) dem Übel

emizzigaz gib uns hiutu.
 endi farláz uns
 sculdhi unsero, sama so
 uuir farlazzem scolóm
 unserém. endi ni gileidi
 unsih*) in costunga. auh arlôsi
 unsih fona ubile.

*) Aus aflet ist nhd. Ablass geworden.

Zur Aussprache des Gotischen.

ai ist geschlossenes e (wie in recht).
 ai = ai. ai = ä. au = au. ei =
 lang i. gg = ng. h ist im Anlaut = h,
 sonst = ch. th ist stimmloser Reibe-
 laut gleich dem englischen harten th.

*) unsih ist Wemfall, uns nur Wemfall.

Zur Aussprache des Althochdeutschen.

iu ist bis um das Jahr 1000 Zwi-
 laut = i + u, später = ü, uu = w.
 h und th wie im Gotischen. z ist stimm-
 loser, s stimmhafter S-Laut. ^ ist nicht
 Betonungs-, sondern Dehnungszeichen;
 der Hauptton ruht auf der Stammsilbe.

Vergleiche auch die Beispiele des Anhanges.

§ 89. Lautbestand. Der Bestand an volltönenden Selbstlauten in den Nebensilben ist im Althochdeutschen noch erhalten und verleiht der Sprache hohen Wohlklang.

Der Umlaut ist der ältesten Form des Ahd. ebenso wie dem Gotischen noch gänzlich fremd, z. B. ubile = Übel. Erst später erscheint er, aber nur als Umwandlung des kurzen a in e, beeinflusst durch ein i der folgenden Nebensilbe. So wurde z. B. arbi zu erbi (Erbe), anti zu enti (Ende), angi zu engi (eng); daher dann auch ih fallu, du fellis, er fellit, wir fallamês = ich falle, du fällst usw.

§ 90. Wortbedeutung. Fast alle Wörter haben noch rein sinnliche Bedeutung; Namen für abstrakte Vorstellungen fehlen noch ganz. So z. B. „bedeutete das Wort Grund nicht Ursache, sondern nur Boden, das Wort Ursache noch nicht die schöpferische Bedingung einer Wirkung, sondern die Veranlassung zu einem Streithandel; auch Ursprung bezeichnete nur den Quell, der aus der Erde entspringt; bei dem Worte Geist empfand

die Phantasie noch den wehenden Lusthauch, und bei dem Worte Seele sah der Deutsche noch das rastlose Wogen der beweglichen See vor sich, welcher er die unablässig arbeitende Gewalt seines Innern verglich.“ (Aus Gustav Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit.) Hinzugefügt sei noch das Wort für Versuchung im ahd. Vaterunser: *costunga*, das eigentlich Kosten, also Versuchen mit den Geschmackswerkzeugen bedeutet.

§ 91. Dem Satzbau fehlte die Form der Unterordnung, des Satzgefüges. In kernige einfache Hauptsätze kleidete man die Gedanken ein; bei gesteigerter Stimmung wurden für die wichtigsten Satzglieder Wörter mit gleichem Anlaute gewählt (Alliteration, Stabreim).*) Besonders gern wurden Wortpaare mit gleichem Anlaute gebraucht, die, zu formelhaften Wendungen geworden, sich bis heut erhalten haben, z. B. Geld und Gut, Haus und Hof, Feld und Flur, Kind und Kegel, Hoffen und Harren, über Stock und Stein, mit Lust und Liebe, durch dick und dünn, bei Nacht und Nebel, mit Zittern und Zagen, mit Mann und Maus, bei Wind und Wetter.

§ 92. Der Wortschatz des Althochdeutschen erfuhr eine außerordentliche Bereicherung. Dies geschah zunächst durch Entlehnung von Wörtern aus fremden Sprachen. Diese Fremdwörter wurden aber nicht in unveränderter Form aufgenommen, sondern man machte sich die fremden Benennungen zu eigen, indem man ihnen eigenes Geschlecht verlieh und sie hinsichtlich der Betonung, des Lautflanges und der Biegung wie deutsche Wörter behandelte. Die so entstandenen Wörter werden Lehnwörter genannt. Ferner wurden Fremdwörter möglichst getreu ins Deutsche übersetzt, und endlich erhielten altheimische Ausdrücke neuen geistigen oder sittlichen Inhalt.

§ 93. a) Lehnwörter der germanischen und althochdeutschen Zeit. Eins der ältesten deutschen Lehnwörter ist Pflug. Zwar hatten die Germanen schon vor ihrer Wanderung ein Gerät zum Pflügen, aber wahrscheinlich lernten sie auf ihren Wanderzügen ein verbessertes Ackergerät kennen, das sie mit seiner Benennung „Pflug“ übernahmen. Auch die Wörter Schiff, Erbse, Rübe, Hanf, Silber, Pfad stammen wohl aus dieser Zeit.

Im Anfange des ersten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung stießen die Germanen in Mitteldeutschland mit einem Stamme der Kelten, Volcae genannt, zusammen, der vor ihnen über den Rhein und die Donau zurückwich, mit dem sie aber in dauernder Berührung blieben. Den Namen dieses Keltenstammes bildeten sie um in Walah;

*) Vergl. die Nachahmung dieser Sprachformen in G. Freytags „Ingo und Ingrabau“.

aus dem davon abgeleiteten Eigenschaftsworte *walahisc* wurde später *welsch*, womit dann nicht nur alles Keltische, sondern auch alles Romanische und aus dem Romanischen Stammende bezeichnet wurde, wie *Welschland*, *Welschkohl*, *Walnuß* (*welsche Nuß*).

Bei den Kelten, die bereits auf einer höheren Kulturstufe standen, lernten die Germanen das Eisen und dessen Bearbeitung kennen und übernahmen damit auch den keltischen Namen dieses Metalls. Auch die Wörter *Amt* und *Reich* sind der keltischen Sprache entlehnt. *Amt* bedeutete ursprünglich Dienst, die Pflichten eines Hörigen; später bekam dieses Wort die Bedeutung einer mit bestimmten Verpflichtungen verbundenen Stellung in Staat, Gemeinde, Kirche, Schule u. dgl. Da die Germanen damals noch keine Stammesoberhäupter von der Macht und Würde der keltischen Könige hatten, lernten sie diese Einrichtung erst bei den Kelten kennen und übernahmen daher den keltischen Namen dafür: *rig*. Das daraus gebildete gotische Lehnwort *reiks* bedeutet Herrscher und *reiki* Herrschaft. Das althochdeutsche Wort *richi* vereinigte beide Bedeutungen. Das Eigenschaftswort *reich* bedeutete daher ursprünglich: königlich, mächtig*); dann bekam es die nahe liegende Bedeutung: begütert.

Eine außerordentliche Bereicherung erfuhr der Sprachschatz der Germanen und Deutschen durch deren Jahrhunderte dauernde Berührung mit dem alten Kulturvolke der Römer. Deren machtvolle Herrscher und Heerführer erregten die Bewunderung der Germanen in hohem Grade; daher nahmen diese den Namen und Titel dieser Machthaber bald in der Form *keisar* in ihre Sprache auf, und somit ist das Wort *Kaiser* das erste Lehnwort der deutschen Sprache aus geschichtlicher Zeit.

Durch den regen Handelsverkehr mit den Römern lernten die Germanen Mittel und Einrichtungen für den Handelsbetrieb, sowie neue Handelsgegenstände kennen. So entstanden aus den lateinischen Namen hierfür die Lehnwörter *Markt*, *Münze*, *Groschen*, *Pfund*, *Straße*, *Meile*, *Esel*, *Maultier*, *Saumtier* (von *sauma*, das Packsattel, dann die darauf gelegte Last bedeutete), *Sack*, *Kiste*, *Korb*, *kaufen* (urspr. = Tauschhandel treiben).

Auch den Weinbau lernte man jetzt kennen und die dabei erforderlichen Dinge und Einrichtungen. So entstanden aus den lateinischen Benennungen hierfür die Lehnwörter *Wein* (*vinum*), *Winzer*, *Kelter*, *Presse*, *Ohm*, ein Maßgefäß (davon stammt: *nachahmen*, eig. das Ohm *nach-*

*) Diese Bedeutung hat *reich* noch in den Worten: „der ewig reiche (d. h. der allmächtige) Gott“ in dem Liede: „Nun danket alle Gott“.

messen, dann = nachgestalten), Trichter (trajectorium), Kuße*), Küfer, Kübel, Flasche.

An Stelle der Holzhütten oder Häuser mit Balken, aus einem Stocwerke (vergl. die Redensart „zwischen seinen vier Pfählen“) mit Bretterwänden, Dach und Tür, Zimmer (eig. Bauholz, daher Zimmermann = Bearbeiter des Bauholzes), Diele und Schwelle trat jetzt der feste Steinbau aus Ziegeln, aus denen man mit Kalk als Bindemittel Mauern herstellte. Die Mauern wurden getüncht und mit Fenstern versehen, und das Dach wurde mit Schindeln gedeckt. Kammern und Stuben (heizbare Räume, vergl. frz. étouffer) gab es jetzt, und die Öfen waren mit Kacheln bekleidet. Der Weinbauer legte sich nun einen Keller an, der Landwirt einen Speicher, und die Königsburg wurde zur Pfalz mit Söller (flachem Dach oder Erker) und Türmen.

Neu war den Germanen auch die Kirsche, die Pflaume, der Pfirsich (persischer Apfel), die Quitte (Apfel und Birnen lernten sie erst später kennen), die Lärche, das Pfropfen und die Pflanze (urspr. = Absenker, Setzling). Mit der römischen Küche und Speisebereitung durch Kochen anstatt des bisherigen Siedens übernahmen sie die Pfanne, den Kessel, den Tiegel, die Schüssel und den Tisch (von discus, eig. Schüssel, dann die kreisrunde Platte, mit der die Schüssel aufgetragen und wieder abgetragen wurde).

Mit der Verbesserung des Ackerbaus und der Viehzucht entstanden die Lehnwörter: Sichel, Flegel, Frucht, Pferd, Karre, Käse. Statt der bisherigen Vorrichtung zum Zerkleinern der Getreidekörner mit der Hand (dafür got. qairnus, ahd. quirn, daher die Eigennamen Kerner, Körner, gleichbedeutend mit Müller) kam das Mahlen mit der Mühle in Gebrauch.

Dem römischen Kriegswesen entlehnt sind Pfeil und Kampf (campus). Die altgermanischen Namen für Kampf erhielten sich nur noch in alten Eigennamen, z. B. hadu in Hadubrand, hilti in Hildebrand, Hilda, Hildeward, Brunhild, Krimhild, wie in Hartwig, Hedwig und gund in Gunther, Hildegunde, Gunilde, Gudrun.

Auf das Verwaltungs- und Rechtswesen der Römer weisen hin die Lehnwörter: Zoll, Zöllner, Tribut, Pacht, Kerker, Kette und sicher, das ursprünglich frei von Schuld und Strafe bei peinlicher Anklage bedeutete.

*) Von lat. cuppa = Trinkgefäß von kugelförmiger Gestalt, davon stammt auch das Wort Kopf, dessen ursprüngliche Bedeutung sich noch in Tassenkopf, Kehlkopf erhalten hat; die jetzige Bedeutung des Wortes, die sich durch die Zwischenstufe „Hirnschale“ hindurch entwickelt hat, ist die des Wortes Haupt.

Auch schreiben, Tinte, Brief und Siegel sind der lateinischen Sprache entlehnt.

Eine große Anzahl von Lehnwörtern ist ferner durch die Einführung des Christentums der deutschen Sprache einverleibt worden. Zuerst waren die Goten zum Christentum bekehrt worden und zwar zum arianischen Glauben. Daher waren Ausdrücke kirchlichen Gepräges aus der griechischen Sprache ins Gotische und von hier ins Deutsche übernommen worden, z. B. Kirche, Pfingsten, Engel, Teufel, Pfaffe. Mit der Einführung des römisch-katholischen Glaubens kamen zahlreiche dem Lateinischen entlehnte Benennungen für kirchliche Dinge in die deutsche Sprache, z. B. Kloster, Münster, Altar, Kanzel, Kreuz, Abt, Mönch, Priester, Propst, Messe, Feier, opfern, predigen, verdammen, Pein, Marter, Segen (von signum = Zeichen, nämlich des Kreuzes, daher segnen = unter dem Zeichen des Kreuzes Gutes vom Himmel erwünschen).

§ 94. b) Übersetzung von Fremdwörtern. Manche dem Althochdeutschen fehlende Ausdrücke für solche Begriffe, deren Verwendung den Aposteln des Christentums für ihre Zwecke unentbehrlich war, wurden von diesen dadurch geschaffen, daß sie die lateinischen Wörter möglichst getreu übersetzten.

So entstanden z. B. die Wörter *bijht* = Beichte von *jehan* = sagen, also eig. Bekenntnis (*confessio*), *Gewissen* (*conscientia*), *jungiro* = Jünger (*discipulus*), *heidan* Heide, eig. Landbewohner (*paganus*, vergl. frz. *payen*), *mānetac* = Montag (*dies lunae*, Tag des Mondes), *ziestac*, Tag des Kriegsgottes *Ziu* = Dienstag (*dies martis*, Tag des Mars), Donnerstag, Tag des Donar (*dies Jovis*, Tag des Jupiter), Freitag, Tag der Freia (*dies Veneris*, Tag der Venus).

§ 95. c) Sinnvertiefung altheimischer Wörter. Ein anderes Mittel, um Ausdrücke für sittliche und christlich-religiöse Begriffe zu schaffen, bestand darin, daß vorhandenen deutschen Wörtern ein tieferer geistiger und sittlicher Inhalt verliehen wurde.

Auf diesem Wege erhielten ihre jetzige Bedeutung Wörter wie Buße, ursprünglich Entgelt, Heil = Gesundheit, Glück (dazu das Eigenschaftswort: heil = gesund, unverletzt, das in dieser Bedeutung noch jetzt in Niederdeutschland gebräuchlich ist), Heiland von heilan = heil machen, erretten, altsächsisch *heliand* = Erretter (in diesem allgemeinen Sinne ist es noch von Luther im Buch der Richter, Kap. 3, 9 gebraucht), Hölle, ahd. *hellia* = Reich der Todesgöttin Hella, Reue = Seelenschmerz, Sünde, ahd. *sunta* = Rechtfertigung, dann das, worüber Rechtfertigung, Verteidigung stattzufinden hat, Taufe, ahd. *toufa* = Untertauchen.

2. Der Ausgang des Althochdeutschen.

§ 96. Im 10. und 11. Jahrhundert begann eine Verwitterung der Selbstlaute in den Nebensilben. Die Ursache dieses Vorganges liegt hauptsächlich in der Eigenart der deutschen Sprache, den logischen Wertunterschied der Bestandteile eines Wortes durch verschiedene Betonung zum Ausdruck zu bringen, der Stammsilbe also den Hauptton, den Nebensilben aber einen schwächeren Ton zu geben. In demselben Maße nun, wie die Tonstärke der Nebensilben abnahm, schwand auch der Vollklang ihrer Selbstlaute, und anstatt der volltönenden Selbstlaute trat das dumpfe *e* ein. Aber auch der Umstand ist hierbei hervorzuheben, daß es bei gesteigertem Kulturverkehr den Sprachformen ebenso ergeht wie den Münzen, die, oft und rasch von Hand zu Hand gehend, abgeschliffen und abgegriffen werden und so ihr äußeres scharfes Gepräge verlieren; in gleicher Weise verlieren auch die Wörter bei rascherem Pulsieren des sprachlichen Lebens an lautlicher Breite, und während die Stammsilben als Träger des wesentlichen Inhalts meist unverändert bleiben, erleiden die Nebensilben durch Abschleifung wesentliche Einbuße.

Diese Verdampfung der Selbstlaute erfolgte nicht überall gleichzeitig, gelangte aber in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu einem gewissen Abschlusse. Damit hat das Althochdeutsche eine wesentliche Eigentümlichkeit verloren, und in allmählichem Übergange entwickeln sich nun die Sprachformen des Mittelhochdeutschen.

IV. Die mittelhochdeutsche Zeit.

1100—1500.

1. Eigenart des Mittelhochdeutschen.

§ 97. Sprachprobe.

Deutschland über alles. (Str. 3—5.)

Von Walther von der Vogelweide.

Ich hân¹ lande² vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
künd'³ ich ie mîn herze bringen
dar,⁴

daz im wol gevallen
wolte fremeder site.⁵
nû waz hulfe⁶ mich, ob ich unrehte
strite?
tiuschiu zuht gât⁷ vor in allen.

Von der Elbe unz⁸ an den Rîn
und her wider⁹ unz an der Unger
lant

mugen¹⁰ wol die besten sin,
die ich in der werlte¹¹ hân erkant.

kan ich rehte schouwen
guot gelâz¹² und lip,
sam¹³ mir got, sô swüer' ich wol,
daz hie diu wîp
bezzet sint dann'¹⁴ ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
reht' als engel sint diu wîp getân.¹⁵
swer¹⁶ sie schiltet¹⁷, der'st be-
trogen:

ich enkan¹⁸ sin anders niht verstan.

tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol kômen in unser lant: dâ
ist wûnne vil.

lange müez' ich leben dar inne!

Zur Aussprache des Mhd. Nur die mit * versehenen Selbstlaute sind lang, alle anderen kurz. ie und üe = i und ü mit nachklingendem e. uo = u mit nachklingendem o. ou = °u. iu = ü. h vor t = ch (ach-Laut), v = f, z nach Selbstlauten = B, sonst = z.

Erläuterungen. 1. Zusammengezogene Form, entstanden durch Ausfall des b (wie noch nhd.: hast, hat). 2. Wesfall der Mehrzahl, abhängig von vil = viele Länder. 3. könnte. 4. hätte ich's je übers Herz gebracht (dar = dahin). 5. site = Sitte, Gebrauch, Volksart, hat im Mhd. männliches Geschlecht. 6. Vorstellungsform der Vergangenheit zur Wirklichkeitsform wir hulfen, später mit Umlaut = hülfe. 7. Zur Nennform gân = gehen; ebenso verstan = verstehen. 8. bis. 9. wieder zurück. 10. mögen. 11. Im Mhd. ist das r ausgefallen. 12. Gestalt, Benehmen. 13. so wahr mir got (helfe)! 14. danne = denn, später durch als ersetzt. 15. beschaffen. 16. wer nur immer. 17. von schelten, im Mhd. ist das e ausgefallen. 18. Die Verneinung wurde durch niht und die Vorsilbe en vor dem Zeitwort gebildet (ähnlich wie im Französischen: ne-pas).

Vergleiche auch die Beispiele des Anhanges.

§ 98. Lautbestand. Dem Mittelhochdeutschen eigentümlich ist vor allem die schon am Ausgange der ahd. Periode beginnende Verdampfung der Selbstlaute in den Nebensilben, die nunmehr bis auf wenige Ausnahmen durchgeführt ist. Durch diesen Vorgang verlor die Sprache viel von ihrem ursprünglichen Wohlklang und zugleich an Deutlichkeit, da die bisher durch verschiedene Selbstlaute bezeichneten Unterschiede jetzt verschwanden; anderseits gewann sie durch diesen Vorgang an Geschmeidigkeit. Daß der Ausfall von Selbstlauten dagegen noch ziemlich selten eingetreten ist, zeigen die Formen fremeder, herze, werlte, rehte, unde (neben und).

Der Umlaut, der im Mhd. zunächst nur bei kurzem a, dann aber auch bei langem u eingetreten war, hat jetzt alle umlautfähigen Selbstlaute erfaßt, z. B. bezzet von baz (noch in fürbaß = gut vorwärts), wûnne, ahd. wunja (daß j ist durch Angleichung in n übergegangen), kûnde von ahd. kunnan (daß u ist erhalten in Kunst), ferner hûhe von ahd. hûhi, drôuwen oder drôun (bräuen, drohen) von ahd. drouwan.

Von Zwielaute sind aus dem Mhd. übernommen: *uo* — *suoehen*, dazu der Umlaut *üe* — *müeze*, *swüere*; *ou* — *schouwen*, *frouwen*, ferner *ie* — *lief*, *gienc*; *ei* — *keiser* = Kaiser, *leib* = Laib (Brot.)

Kurze Stammsilben sind noch in großer Zahl vorhanden: *vil*, *wol*, *nam*, *leben*, *mugen*, *gesehen*, *gezogen*, *betrogen*. Lange und kurze Stammsilben hatten verschiedenen Einfluß auf folgendes *e*, z. B. *sagte*, aber *frägete* und *sähe*.

Die Mitlaute. Althochdeutsches *p* und *k* im Anlaute sind in *b* und *g* zurückgegangen, z. B. ahd. *pruodar* — mhd. *bruoder*, *karto* — *garte*, *Garten*. *s-c* ist zu *sch* geworden, z. B. diutisc — tiusch, *schouwen*, *geschehen*, *schiltet*; vor andern Konsonanten ist *s* noch unverändert: *swüere*, *släfen*, *snê*, *smecken*.

§ 99. Wortbiegung. a) Die Kennwörter sächlichen Geschlechts bilden die Mehrzahl meist ohne Endung: *diu wip* (dagegen *lande*); das- selbe ist der Fall bei *man*: *tiusche man*.

Die jetzt für die Mehrzahl vieler Kennwörter gebrauchte Endung *er* (ahd. *ir*) war ursprünglich keine Mehrzahlendung, sondern Bestandteil des Stammes. Sie wurde zunächst für die Mehrzahl sächlicher Wörter verwandt, damit ein lautlicher Unterschied zwischen Einzahl und Mehrzahl hergestellt würde: *daz kint* — *diu kint* die Kinder. Dann trat sie auch bei männlichen Kennwörtern ein und zwar einerseits bei solchen, die zugleich sächliches Geschlecht hatten, wie *Ort* und *Zusammensetzungen* mit *-tum* (der Reichtum und das Heiligtum), anderseits in Ungleichung an bedeutungs- oder formverwandte Wörter, z. B. *Männer* im Anklang an *Weiber* und *Kinder*, *Ränder* im Anklang an *Länder* und *Bänder*.

Ohne die Endung *er* findet sich die Mehrzahl noch in Mundarten und bei Dichtern, z. B. in Goethes „Johanna Sebus“: *Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind, die Hausgenossin, drei arme Kind*.

b. In *guot gelâz*, *ander frouwen* ist das Eigenschaftswort ohne Biegungsendung. Diese biegungslose Form des beifügend gebrauchten Eigenschaftswortes tritt im Mhd. häufig auf; auch Luther verwendet sie noch in zahlreichen Fällen (§ 109). Im Mhd. kommt sie zuweilen beim sächlichen Geschlecht im 1. und 4. Falle der Einzahl vor, z. B. *schön Wetter*, *ein gut Gewissen*, *auf gut Glück*.

§ 100. Schreibweise. Buchstaben als Dehnungszeichen sind dem Mhd. noch unbekannt; die Länge des Stammsilbelautes wird in mhd. Texten durch *^* bezeichnet, z. B. *min*, in den Handschriften aber ist dieses Zeichen gewöhnlich nicht vorhanden.

Der stimmlose Verschlusslaut wird im Auslaut ebenso bezeichnet wie im An- und Inlaute, z. B. *lant*, *sint*, *tugent*; *lip*, *wip*; *slac*, *junc*. *h* steht vor *t* für *ch*: *niht*, *zuht*. *z* bezeichnet nach Selbstlauten stimmlosen *s*-Laut: *gelâz*, *waz*, *daz*, *müeze*.

§ 101. Der Satzbau zeigt im Vergleich zum Mhd. gefälligere, abgerundetere Formen, wozu namentlich das Eintreten des Artikels und der Hilfszeitwörter (ein Ersatz für die abgeschwächten oder verloren gegangenen Biegungsendungen) nicht wenig beiträgt.

§ 102. Wortschatz. a) Infolge des Einflusses, den die feinere Sitte und Bildung des ritterlichen und höfischen Lebens in Frankreich ausübte, fand eine große Zahl französischer Wörter Eingang in die deutsche Sprache, insbesondere Ausdrücke, die das Ritterwesen (Turnier, Frauentdienst, Jagd, Spiel, Tanz u. a.) betreffen, wobei zumeist Umprägung in deutsche Form stattfand.

Manche dieser Wörter sind bis heut erhalten geblieben, z. B. fein (frz. fin = vollkommen, echt), Abenteuer, mhd. aventiure (frz. aventure = Begebenheit, wunderbares, glückliches Ereignis), Palast (frz. palais), Komtur (altfrz. commandeur = Befehlshaber, Inhaber eines geistlichen Ordensgutes), Turnier,¹ mhd. turnei und turnieren, Platz (frz. place = freier Raum), Plan (frz. plan = Ebene) ursprünglich das Turnierfeld, dann überhaupt Kampfplatz², hurt = Stoß, ist erhalten geblieben in hurtig, Preis (altfrz. pris) der Turnierlohn, davon ist abgeleitet preisen, Lanze, Koller (frz. colier = Halsbekleidung), Panier und Banner (frz. bannière = Fahne); Koppel (frz. couple = Jagdhundepaar, dann auch die Schar der Jagdhunde am Leitriemen, birschen (altfrz. berser) = mit dem Pfeil, dann auch mit Spürhunden jagen, Revier = Gegend, Bezirk (frz. rivière = Ufer); Tanz, Flöte, Posaune, Schalmei (frz. chalumeau = Rohrpfife).

Zuweilen sind solche Wörter im Volksmunde durch Umdeutung (Volks-etymologie) umgebildet worden, z. B. frz. valise, mhd. velisen zu nhd. Felleisen.³ Ferner wurden französische Wörter übersetzt, z. B. courtois (vergl. Courtoisie) in hövisch, woraus später hübsch geworden ist, und

1. Vom Turnier wurde im 17. Jahrhundert gebildet: Turner = frischer, junger Gesell, der sich in ritterlichen Taten übt; davon bildete Fahn das Wort turnen.

2. So bei Luther bildlich: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan“; die Bedeutung Grundriß, Entwurf erhielt Plan erst viel später.

3. Auch Armbrust, verstümmelt aus arcubalista = Bogenwurfmaschine, stammt aus dieser Zeit. In der Redewendung „etwas in die Schanze schlagen“ liegt das französische Wort chance = Glückswurf beim Spiel, allgemeiner: Glückszufall, zugrunde; gemeint ist also damit: etwas dem Zufall überlassen, aufs Spiel setzen. Dabei ist wegen des Anklanges an das deutsche Wort Schanze dieses für das französische Wort eingesetzt worden.

das Gegenteil davon vilain (ländlich, dann auch häßlich) in dörperlich von dörper, Dorfbewohner, woraus später Tölpel wurde.

b) Selbst auf die Wortbildung dehnte sich der Einfluß der französischen Sprache aus. Die aus dem Französischen entlehnten Endungen *ei*, *ie* (nhd. *ei*) und *ieren* wurden nicht nur mit französischen Worten übernommen (z. B. *turnei* = Turnier, *partie*, *parlieren*), sondern auch an deutsche Stämme angehängt, z. B. *zouberie* = Zauberei, *jegerie* = Jägerei, *stolzieren*, *hofieren*, *pflanzen*, *halbieren*, das leider das echt deutsche *halben* verdrängte. Auch die Endung *lei* in einerlei, mancherlei u. a. ist das französische *loi*, das auch Art und Weise bedeutete.

c) Die Bedeutung vieler Wörter ist durchgeistigter, abstrakter geworden. Unter *milte*, das vorher Freigebigkeit bedeutete, verstand man jetzt Menschenfreundlichkeit; *zucht* bedeutete: durch Erziehung gewonnene feine Bildung, *mäze*: das rechte Maß, wobei nicht über das Angemessene hinausgegangen wird, daher Selbstbeherrschung.

2. Ausbreitung des deutschen Sprachgebietes.

§ 103. a) Schon in der althochdeutschen Zeit waren die Slaven über die Elbe zurückgedrängt worden; jetzt dehnte sich die Rückeroberung des von ihnen besetzten urdeutschen Gebietes immer weiter aus, und damit erfuhr auch der Bereich der deutschen Sprache eine bedeutende Erweiterung. Brandenburg, Mecklenburg und Pommern wurden durch niederländische Ansiedler für das Niederdeutsche gewonnen; Meissen, Schlesien und Böhmen wurden zumeist von Thüringern dem mitteldeutschen Sprachgebiet einverleibt, ebenso das vom deutschen Orden eroberte Preußen bis auf das von Niederdeutschen besetzte Küstengebiet und die (heute russischen) Ostseeprovinzen; Österreich, Salzburg und Steiermark, von Bayern besiedelt, fielen dem oberdeutschen Gebiete zu.

Die Sprachgrenze zwischen Hoch- und Niederdeutsch erhielt dadurch eine Fortsetzung von Barby aus über Wittenberg, Lübben, Guben, Krossen, Züllichau, Meseritz bis zur Warthe; jedoch erfuhr diese Grenzlinie in dieser Zeit noch einige Verschiebungen, indem das Niederdeutsche einige Gebiete an das Hochdeutsche verlor, so z. B. im 16. Jahrhundert den südlichen Teil von Brandenburg.

b) Zu dieser äußeren Gebietserweiterung trat auch eine weitere Ausbreitung der deutschen Sprache im Innern, indem sie hier der lateinischen Sprache Boden abgewann. Die Ursache davon lag hauptsächlich im Verfall der Klosterbildung und im Erstarken des Bürgertums in dieser Zeit. So finden wir seit der Mitte des 13. Jahrhunderts einen

mächtigen Aufschwung der deutschen Predigt; um 1230 war in niederdeutscher Sprache Eike von Repgows berühmtes Rechtsbuch, der Sachsenspiegel, erschienen, die älteste Quelle des rein deutschen Rechts und die Grundlage der späteren im südlichen Deutschland gesammelten Rechtsbücher, und im 14. Jahrhundert sind deutsche Urkunden nichts Ungewöhnliches mehr; sogar wissenschaftliche Abhandlungen erscheinen vereinzelt in deutscher Sprache.

3. Einigungsbestrebungen auf dem Gebiete der Schriftsprache.

§ 104. Die hochdeutschen Schriftwerke dieser Zeit zeigen am Ende des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts einen hohen Grad sprachlicher Übereinstimmung; selbst in den Werken einzelner niederdeutscher Dichter finden wir eine Sprache, die nicht wesentlich von derjenigen oberdeutscher Dichter abweicht. Daraus geht hervor, daß die gebildeten Deutschen im Süden wie in der Mitte des Reiches bestrebt waren, sich über die einzelnen Mundarten zu erheben und das Ideal einer einheitlichen Schriftsprache zu verwirklichen. Durch mancherlei Umstände wurde ein solcher Ausgleich der Mundarten begünstigt. Indem die ritterlichen Säger von Hof zu Hof wanderten, verlor ihre Sprache allmählich die Eigenarten ihrer heimatlichen Mundart; auch waren manche oberdeutsche und mitteldeutsche Mundarten damals noch nicht in dem Grade verschieden, wie das jetzt der Fall ist; endlich ist zu beachten, daß die am kaiserlichen Hofe gebräuchliche Sprache einen bedeutenden Einfluß ausübte. Eine wirkliche schriftsprachliche Einigung wurde jedoch nicht erreicht, und die bereits erreichte Annäherung ging gegen das Ende des 13. Jahrhunderts wieder verloren.

4. Die Zeit des Verfalls (1300—1500).

§ 105. Als mit dem Verfall der Kaisermacht und des Rittertums das Nationalbewußtsein immer mehr schwand und dem engherzigsten Lokalpatriotismus Platz machte, da verfiel auch das herrliche Bauwerk der höfischen Sprache, und die einzelnen Mundarten gelangten wieder zur Herrschaft; infolge aller dieser Umstände riß eine weitgehende Verwilderung in der Sprache ein, die sich namentlich in den mannigfaltigsten Mischungen der Formen bekundete. An Stelle der bisherigen Mannigfaltigkeit, Regelmäßigkeit und Sorgfalt in der sprachlichen Gestaltung trat jetzt Eintönigkeit, Nachlässigkeit und Willkür.

Das zeigt sich vor allem in einer Änderung der mittelhochdeutschen Tonverhältnisse. Der kurze Stammselbstlaut wird vor einfachen Mitlauten gedehnt, wie in: klagen, möget, sagen. Damit

schwindet der bisher streng durchgeführte Gegensatz zwischen Kürze und Länge der Stammsilbe, und manche Wörter, die bisher verschieden langen Stammselbstlaut bei verschiedener Bedeutung hatten, erhalten nun völlig gleichen Klang, so daß manche wertvolle Bedeutungsunterschiede nur im Zusammenhange der Rede oder durch Zusätze verständlich werden, z. B. tor = das Tor und tór = der Tor, maln = mahlen mit der Mühle und mälén = malen mit dem Pinsel, nemo = ich nehme und naemo = ich nähme, wagen = (der) Wagen und wágen = (wir) wagen.

Nur in einsilbigen Wörtern mit einfachem Mitlaut als Auslaut hat sich der kurze Stammselbstlaut zumeist erhalten, z. B. an, ab, in, ich, doch, noch, mit, bin, weg (aber der Weg), das, des, es, was, wes (ausgenommen vor r: mir, ihr, wer, der, vor, für), ferner in Zusammensetzungen wie Herzog (Heerführer), Herberge (Ort, wo ein Heer, eine Menge geborgen, aufgenommen werden kann), Hermann, aber Heerbann, Vorteil neben Vorsatz, Wollust neben Wohlklang.

Aus diesen Beispielen ist schon zu ersehen, daß dieser Vorgang nicht gesetzmäßig, sondern mehr willkürlich erfolgte. Besonders auffallend wird die Willkür des Wechsels der Tonverhältnisse, wenn man Biegungsformen vergleicht, wie von nehmen: du nimmst, genommen und von stehlen: du stiehst, gestohlen.

Endlich trat zuweilen auch der umgekehrte Vorgang der Schärfung eines langen Stammselbstlauts ein. So wurde aus hast, hat, giene, bráhte: hast, hat, ging, brachte, aus genôz, slôz, räche, höchzit: Genosse, Schloß, Rache, Hochzeit.

V. Die neuhochdeutsche Zeit.

1500 bis jetzt.

1. Der Ausgleich der Kanzleisprachen im 15. Jahrhundert.

§ 106. Seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts war die vorher erreichte Annäherung der Mundarten an eine gewisse Einheitlichkeit in der Schriftsprache mit dem Niedergange der Poesie wieder geschwunden. Die einzelnen hochdeutschen Mundarten waren in uneingeschränkter selbstständiger Weiterentwicklung immer mehr auseinandergegangen, und infolgedessen war eine Verständigung zwischen Bewohnern getrennter Gaue mit großen Schwierigkeiten verbunden. Dieser Übelstand mußte sich namentlich bei den Verhandlungen der Reichstage und im schriftlichen Verkehr zwischen den Kanzleien der den verschiedensten Sprachgebieten angehörenden Fürsten und Städte fühlbar machen, da Akten und Urkunden seit der Mitte des

14. Jahrhunderts zumeist in deutscher Sprache abgefaßt wurden. Deshalb war man vor allem hier bestrebt, eine gewisse Gleichmäßigkeit und Einheitlichkeit in der Schriftsprache künstlich herzustellen. Von maßgebendem Einflusse waren hierbei die kaiserliche und die kursächsische Kanzlei.

Die deutsche Sprache der kaiserlichen Kanzlei entwickelte sich während der Herrschaft der Luxemburger und der Habsburger in der Hauptstadt Böhmens, also an der Grenze zwischen mittel- und oberdeutschem Gebiete, zwischen obersächsischer und österreichischer Mundart. So war diese Kanzleisprache wesentlich mitteldeutsch.

Auch in der kursächsischen Kanzlei in Wittenberg entstand eine über die Mundarten sich erhebende deutsche Urkundensprache. Diese war aus sächsisch-meißnischer und thüringischer Mundart hervorgegangen, besaß also mitteldeutsches Gepräge und fand bald, da das mitteldeutsche Sprachgebiet große Ausdehnung gewonnen hatte, weite Verbreitung an den Kanzleien der mitteldeutschen Fürsten und Städte, wenn auch landschaftliche Abweichungen in den einzelnen Kanzleien dabei erhalten blieben.

In dem Bestreben, eine Einheitlichkeit in den deutschen Kanzleisprachen herzustellen, nahm die kursächsische Kanzlei in der Mitte des 15. Jahrhunderts manche Eigenart der kaiserlichen Amtssprache an, und so vollzog sich in den folgenden Jahrzehnten ein ziemlicher Ausgleich. Zwar war damit noch keine einheitliche Schriftsprache erreicht, da sich in den einzelnen Kanzleien immer noch die besondere Mundart geltend machte, wohl aber war eine festere Grundlage für ein „gemeines Deutsch“ gewonnen. Dieses „Gemeindeutsch“ fand nun auch Eingang in den gerichtlichen und geschäftlichen Schriftverkehr, aber beim mündlichen Verkehr im Hause und im geselligen Umgange bediente man sich wie bisher ausschließlich der Mundart.

Die aus dem Ausgleich der Kanzleisprachen hervorgegangene amtliche Geschäftssprache bildete die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache.

2. Die Eigenart der neuhochdeutschen Schriftsprache.

§ 107. Die wesentlichsten Veränderungen, die das Mittelhochdeutsche beim Übergang ins Neuhochdeutsche — zumeist schon in der Zeit des Verfalls des Mhd. — erfahren hat, sind folgende:

Die Bildung von Zwielaute (vergl. § 37). Aus *i* wurde *ei*: *mîn* — *mein*, *lîp* — *Leib*, aus *û* — *au*: *hûs* — *Haus*, aus *iu(û)* — *eu*: *tîusch* — *deutsch*.

Die Zusammenziehung von Zwielaute zu einfachen

Laute (vergl. § 36). Aus *uo* wurde *u*: *guot* — gut, *suoehen* — suchen, aus *üe* — *ü*: — *müeze* — müsse, aus *ie* — *i*: *lieht* — Licht*), (bei langem *i* wurde das *e* als Dehnungszeichen beibehalten).

Für *ou* trat *au* ein: *frouwen* — Frauen, *schouwen* — schauen, *ou* wurde durch *äu* oder *eu* ersetzt: *tröume* — Träume, *vröude* — Freude; an Stelle des *ei* trat *ai*: *keiser* — Kaiser; *leip* — Laib (Brot).

Die Verlängerung der kurzen Stammselbstlaute vor einfachen Mittlauten hatte schon in der Zeit des Versfalls die endgültige Ausdehnung erreicht. Beim Festhalten der Kürze des Stammselbstlautes wurde der folgende Mittlaut meistens verdoppelt, z. B. *kann*, *Sitte*.

In den Mittlautverbindungen *sl*, *sm*, *sn*, *sw* ging *s* in *sch* über: *slagen* — schlagen, *smal* — schmal, *sniden* — schneiden, *swüere* — schwüre. Dieselbe Veränderung trat bei anlautendem *st* und *sp* ein, jedoch nur für die Aussprache, der hier die Schrift nicht folgte.

Die Verdampfung der Selbstlaute in den Nebensilben wurde im Zusammenhange mit der Abschwächung ihres Tones weiter geführt, z. B. *lügenaere* — Lügner. Dieser Vorgang führte auch zur Verstümmelung ganzer Wörter; so wurde aus *Jungfrau* — Jungfer, aus *Jungherr* — Junker, aus *Schulheiß* — Schulze, aus *Dritteil* — Drittel.

3. Die Begründung der Spracheinheit durch Luther.

§ 108. Luthers unbestrittenes Verdienst ist es, zur sprachlichen Einigung aller Deutschen den festen Grund gelegt zu haben.

Um seiner Bibelübersetzung eine allgemeine Verbreitung bei allen Deutschen zu ermöglichen, mußte er hierfür eine Sprache wählen, die nicht bloß im Norden oder Süden, sondern von allen Deutschen verstanden werden konnte, und darum bediente er sich der Sprache der kursächsischen Kanzlei, die trotz aller Schwankungen doch schon in einigermaßen gleichmäßiger Form im schriftlichen Geschäftsverkehr weit verbreitet war. Er sagt selbst darüber in einer seiner „Tischreden“: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen (d. h. keine bestimmte, landschaftlich beschränkte, mir angeborene Sprache), sondern brauche der gemeinen (allgemeinen) deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niderlender (Ober- und Niederdeutsche) verstehen mögen. Ich rede nach der Sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland, Alle Reichstedte, Fürstenhöfe, schreiben nach der Sächsischen und unsers Fürsten Canzeley. Darumb istz auch die gemeinste deutsche Sprache. Keiser Maximilian und Churf. Friderich, K. zu Sachsen u.

*) Luther schrieb noch *liecht*.

haben im Römischen Reich die Deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.“

Dieses Gemeindeutsch der Kanzleien, eine auf dem Papier entstandene, nur für Erlasse und Urkunden geeignete Sprache, konnte Luther aber nur als Anhalt für die in den Mundarten auseinandergehenden Sprach- und Schriftformen verwerten; zum Ausdruck des unerschöpflich tiefen Inhalts der Bibel war nicht nur der Wortschatz dieser Kanzleisprache völlig unzureichend, sondern auch ihr steifer und trockener Stil gänzlich unbrauchbar. Als ein Sprachmeister sondergleichen verlieh er dieser Urkundensprache erst Geist, Gemüt und Leben. Das ward ihm möglich durch den unerschöpflichen Wortschatz, der ihm zu Gebote stand, durch seine schöpferische Sprachkraft, die dem Ausdrucke hinreißende Wirkung verlieh, und durch seine genaue Kenntniss der lebendigen Volkssprache. Der Mutter im Hause, den Kindern auf der Gasse, dem gemeinen Mann auf dem Markte und in der Handwerkstube lauschte er ihre urwüchsigste Sprache ab, um zum Volke in dessen eigener Sprache zu reden und so auf Herz und Gemüt einzuwirken. Mit welchem Fleiße, mit welcher Sorgfalt und Treue er hierbei verfuhr, erhellt am besten aus seinem Sendbriefe vom Dolmetschen.

So hat Luther nicht eine Übersetzung der Bibel im eigentlichen Sinne, sondern eine Übertragung derselben in den Geist der deutschen Sprache geschaffen und hier wie auch in seinen Liedern, Predigten und Lehr- und Streitschriften der deutschen Sprache eine feste Form, eine edle und doch auch kraftvolle Ausdrucksweise und wahrhaft volkstümlich nationales Leben verliehen.

Wie Luthers Sprache aus dem Volke selbst hervorgegangen war und eben dadurch kerndeutsches Gepräge erhalten hatte, so fand sie nun beim Volke auch vollstes Verständnis. Dadurch wurde ihr der Übergang in den allgemeinen Gebrauch bedeutend erleichtert; dadurch ist sie Kern und Grundlage der allgemeinen neuhochdeutschen Schrift- und Bildungssprache geworden.

4. Abweichungen der Sprache Luthers vom jetzigen Sprachgebrauche.

Aus Luthers Übersetzung des Markus-Evangeliums Kap. 2, 1—12 (1522).

(Aus Reifferscheid, Marcus-Evangelium Mart. Luthers. Heilbronn, Henniger 1889.)

Und er gieng vbir ettlich tag widderumb gen Capernaum, vnd es wartt ruchtbar, das er ym hauſze war, vnd als bald versameleten

sich viel, also das sie nicht raum hatten, auch haussen fur der thur, vnd er sagt ynn das wortt, vnnnd es kamen ettlich zu yhm, die brachten eynen gichbruchtigen, von vieren getragen, vnd da sie nicht kundten bey yhn komen fur dem volck, deckten sie das dach auff, da er war, vnnnd grubens auff, vnnnd lieffen das bette ernitydder, da der gichbruchtige ynnen lag, da aber Ihesus yhren glawben sahe, sprach er zu dem gichbruchtigen, meyn son, deyne sund sind dyr vergebenn.

Es waren aber ettliche schriftgelerten, die sassen alda, vnd gedachten ynn yhrem herzen, wie redet diser solche gots lesterung? wer kan sund vergeben, denn nur der eynige gott? Vnd Ihesus erkennet bald ynn seynem geyst, das sie also gedachten bey sich selbs, vnd sprach zu yhnen, was gedenckt yhr solchs ynn ewren herzen? wilchs ist leychter zu dem gichbruchtigen zu sagen, dyr sind deyn sund vergeben? odder, stand auff, nym deyn bette vnd wandele? auff das yhr aber wisset, das des menschen son macht hatt, zuuergeben die sund auff erden, sprach er zu dem gichbruchtigen, ich sage dyr, stand auff, nym deyn bette, vnd gang ynn deyn haus, vnd als bald stund er auff, nam seyn bette, vnd gieng hynaus fur yhn allen, also, das sie sich alle entsazten vnd preyseten gott, vnd sprachen, wyr haben solchs noch nie gesehen. —

§ 109. Luthers Sprache hat im Laufe der folgenden Jahrhunderte mannigfache Änderungen erfahren, so daß sie von der jetzt gebräuchlichen Schriftsprache in vielen Punkten abweicht. Von diesen Abweichungen sind folgende die wichtigsten:*)

Wortformen. Für die Endung *lein* hat Luther noch das mhd. *lin*: *kneblin* und *meydlin* (*Knäblein* und *Mägdelein*). Das mhd. *iu* ist der Regel gemäß zu *eu* geworden, z. B. *vriund* — *Freund*; daher wurde aus *ziuh* — *zeuch*, ebenso *kreucht* und *fleugt* (vergl. das Schützenlied in Schillers Tell), während heut in diesen Wörtern *io* steht. Auch hat Luther *gleube* (*glaube*), *keufft* (*kauft*), *Heubt***) (*Haupt*), ferner *rauch* (*rauh*), das sich in *Rauchwerk* = *Belzwerk* erhalten hat.

Biegungsformen. a) **Biegung des Nennwortes.** Manche

*) Von Abweichungen, die sich nur auf die Schreibweise erstrecken, wie *ynn* (*in*), *beyde*, *veter* (*Väter*), *unzelich* (*unzählig*), wird abgesehen.

**) Vergl. „zwei zu meinen Häupten“ in dem Abendgebete: „Abends wenn ich schlafen geh“.

Nennwörter weiblichen Geschlechts haben in der Einzahl schwache Biegung, z. B. auff erden, ynn der schulen. Diese (mhd.) Formen sind jetzt nur noch in Zusammensetzungen gebräuchlich, z. B. Kirchenlied, Sonnenschein, in feststehenden Redewendungen wie: auf Erden, sowie in Gedichten, z. B. im Anfange des Liedes von der Glocke. — Die Mehrzahl von Tugend, Meinung bildet Luther: tugende, meinunge. — Beifügend gebrauchte Eigenschaftswörter werden vielfach ohne Biegungsendung dem Nennwort vorangestellt (vergl. § 99), z. B. ein from Mann, ein dõnend erz, solch yhr eygen bekenntnus. Das Zahlwort zwei hat besondere Formen für alle drei Geschlechter: zween fues (Füße), zwo hend (Hände zwey augen).

b) Biegung des Zeitwortes. Auch hier sind manche mittelhochdeutsche Formen erhalten geblieben, z. B. wir bunden, wir hulfen, er stund, er hub, ferner die starke Form boll und die schwachen Formen ladete, preiste. — Der Bindelaut e ist noch vorhanden in Formen wie fragete, die Nachsilbe e noch in sahe. — Die 2. Mittelform wird oft ohne die Vorsilbe ge gebildet: ich hatte kund (gekonnt), er auff erden kommen arm.

Das Geschlecht der Nennwörter ist zuweilen ein anderes als jetzt, z. B. der angel (so noch bei Goethe: „sah nach dem Angel ruhevoll“), die garte — der Garten, die bekenntnus, die ergerniß, die gesenkniß, aber das erkenntniß.

Wortbestand und -bedeutung. Manche Wörter der Sprache Luthers sind in der folgenden Zeit wieder verloren gegangen, z. B. geilen — aufdringlich (gellend) betteln, krebs — Brustharnisch, freuel — Fleischgabel, legel — Fäßchen, Tönnchen, löcken — mit den Füßen ausschlagen, lotterhube — Schwäger, schier — schnell, plözlich, sinflut von sin = groß, andauernd (auch in Singrün) also = Großflut, woraus durch volkstümliche Umdeutung (Volksäthymologie) Sündflut geworden ist, spünden — decken täfeln, tartfche — Langschild.

Manche Wörter haben ihre Bedeutung geändert; so bedeutet bei Luther ärgern = zur Sünde verführen, ehrlich = ansehnlich (so noch bei Francke: „das ist ein ehrlich Kapital“), elend = Ausland, Fremde, fahrt = Reise; reise bedeutet noch Kriegszug, daher Reifige, fast = sehr, fast sehr = überaus, richtig = gerade, weil, dieweil = so lange als.

Manche treffliche Neubildungen weist Luthers Sprache auf, z. B. Zusammensetzungen mit selig: holdselig, Gottseligkeit.

Berücksichtigt man die Fremdwörtersucht jener Zeit, so muß man Luthers Sprache als verhältnismäßig arm an Fremdwörtern bezeichnen; von leicht vermeidbaren finden sich nur wenige wie: item, exempel, historie.

5. Luthers Stil.

§ 110. Auch für die Gestaltung deutschen Stils hat Luther neue Bahnen gewiesen. Zwar erscheint seine Sprache da, wo das Lateinische, der Kanzleistil oder die Gelehrtensprache ihren Einfluß noch geltend machten, noch zu künstlich; aber zumeist hat er in der erzählenden, lehrhaften und rednerischen Prosa doch wiederum die Volkssprache zum Muster genommen. Dann bewegt sich die Darstellung zumeist in einfachen, durch beordnende Bindewörter lose aneinander gereihten Sätzen und wird dadurch in hohem Grade klar, übersichtlich, kraftvoll und wohlklingend.

Als Beispiel dafür diene aus seiner Bibelübersetzung Luk. 10 V. 30, 33 und 34: „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Ein Samariter aber reiste und kam dahin, und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein.“ Der griechische Urtext enthält hier nur sieben Hauptsätze (hier durch gesperrten Druck der Aussagewörter bezeichnet), einen Nebensatz und acht Partizipien, denen als untergeordneten Satzteilen im Deutschen Nebensätze gleichwertig wären. Daraus hat Luther aber sechzehn Hauptsätze mit einem einzigen Nebensatz gemacht.

Dagegen finden sich auch Perioden von höchst kunstvollem Bau, nämlich da, wo es darauf ankommt, einen reichen Gedankeninhalt in knappster Form zusammenzudrängen, z. B. in den Erklärungen zum zweiten Hauptstück.

Auch hat Luther reichen Gebrauch gemacht von volkstümlichen Redeformeln, in denen, oft unter Anwendung der Alliteration, zwei gleichbedeutende oder doch sinnverwandte Wörter verbunden werden: Lust und Liebe, Sünde und Schande, Gunst und Gabe, lügen und trügen, fruchtbar und frisch, Heil und Seligkeit, lauter und rein, frei und los, klug und weise, lösen und springen.

Mit Vorliebe wird der beifügende Wesfall vorangestellt, wodurch der Ausdruck wiederum an Kraft und Wohlklang gewinnt, z. B. des Vaters Segen, der Mutter Fluch, ohne des Gesetzes Werk, Gottes Stuhl und seiner Füße Schemel, des christlichen Standes Besserung.

Auch durch die knappe Form der Relativsatzfügung wird der Ausdruck markig, z. B. Segnet, die euch fluchen (vergl.: segnet diejenigen, welche euch fluchen), sowie durch die Verwendung des einfachen Biegungsfalles, an dessen Stelle später der Fall mit Vorwort immer größere Ausdehnung gewann, z. B. die Furcht Gottes (vor Gott), die Furcht der Juden kam über sie, eines Hauptes (um ein Haupt) länger, seines Weinstocks (von seinem Weinstock) essen, des Bösen nach dem Bösen) gelüsten, eitler Ehre (nach eitler Ehre) geizig sein, des alles (für das alles) ich ihm zu danken schuldig bin.

In reichstem Maße wendet Luther treffende Redebilder, namentlich Vergleiche an, um so durch Anschaulichkeit das Verständnis zu fördern. So vergleicht er z. B. in dem „Sendschreiben an die Bürgermeister und Rats Herrn“ Gottes Wort und Gnade mit einem fahrenden Plazregen, den Kampf gegen die Unwissenheit mit dem gegen die Türken, die Sprachen mit Messerscheiden, Kleinodienschränken, Trinkgefäßen und Speisefammern.

Aufs trefflichste kennzeichnet Gustav Freytag die Eigenart der Sprache Luthers: „Von 1517 an wird Luther auf einmal nicht nur der fruchtbarste, auch der größte populäre Schriftsteller der Deutschen. Die Energie seines Stils, die Kraft seiner Beweisführung, Feuer und Leidenschaft seiner Überzeugung wirkten hinreißend. So hatte noch keiner zum Volke gesprochen. Jeder Stimmung, allen Tonarten fügte sich seine Sprache; bald knapp und gedrungen und scharf wie Stahl, bald in reichlicher Breite, ein mächtiger Strom, drangen die Worte ins Volk; ein bildlicher Ausdruck, ein schlagender Vergleich macht das Schwerste verständlich. Es war eine wundervolle schöpferische Kraft. Mit souveräner Leichtigkeit beherrschte er die Sprache; sobald er die Feder ergriff, arbeitete sein Geist mit höchster Freiheit; man sieht seinen Sätzen die heitre Wärme an, die ihn erfüllte; der volle Zauber eines herzlichen Schaffens ist über sie ausgegossen.“

Aus dem allem geht hervor, daß jedem, der volkstümlich, insbesondere anschaulich und klar verständlich sprechen und schreiben lernen will, Luthers Schriften noch heut als treffliches Muster dienen können.

Nachstehende Probe von Ebräer 11, 1—3 in verschiedenen Bibelübersetzungen*) beweisen einerseits die gewaltige Überlegenheit der Bibel-

*) Nach Schott, Luther und die Bibel, 1883. (Aus Evers, Deutsche Sprach- und Stilgeschichte.)

übersetzung Luthers gegenüber andern Übersetzungen, anderseits zeigen Nr. 2 und 3, wie Luther unablässig an seinem Stil gearbeitet hat.

1. Straßburger Bibel 1465.

Wann der gelaube ist eine enthabung der ding, der man hat zuversicht, vnd in den offnung der, die do nitt erschinen. Wann in disem gewonnen gezeug die alten. Wir vernemen mit dem glauben, die welt zesein gemacht mit dem wort gotz, das die gesichtigen wurden vor den ungesichtigen.

2. Luthers Neues Testament 1522.

Es ist aber der glawbe ajn gewisse zuuorsicht des, das zu hoffen ist vnd richtet sich nach dem, das nicht scheynet. Durch den haben die allten zeugnis übirkommen. Durch den glawben mercken wyr, das die welt bereytet ist durch Gottis wort, das sichtbare ding worden sind, dadurch die vnsichtbare erkennenet wurden.

3. Luther-Bibel 1541.

Es ist aber der glaube eine gewisse zuuersicht des, das man hoffet, Vnd nicht zweifeln an dem, das man nicht sihet. Durch den haben die Alten zeugnis vberkomen. Durch den glauben mercken wir, das die welt durch Gottes wort fertig ist, das alles das man sihet, aus nichte worden ist.

4. Ed. Bibel 1537 (fathol.).

Es ist aber der glaub ain hab deren güeter die wir hoffen, Vnd ain anzeigung deren die nit gesehen werden. Durch den haben die alten zeugniß überkumen. Durch den glauben merken wir, das die welt bereit ist durch Gottes wort, auf das die vnsichtbarn ding sichtbar wurden.

6. Die Ausbreitung der Sprache Luthers.

§ 111. Infolge ihrer hinreißenden Wirkung fand Luthers Bibelübersetzung überall da, wo die Reformation Eingang gewann, begeisterte Aufnahme und wurde bald das beliebteste und verbreitetste Volksbuch. Das Neue Testament, das im September 1522 in 3000 Exemplaren im Druck erschien, war trotz eines sogleich erfolgten Nachdruckes so schnell vergriffen, daß im Dezember desselben Jahres eine neue Auflage nötig wurde. Bis 1534 kamen in Wittenberg allein 17 Ausgaben heraus,

außerdem 52 Nachdrucke in anderen Orten, und von der Gesamtausgabe der Bibel wurden allein in Hans Luffs Druckerei in Wittenberg in 50 Jahren 100 000 Stück gedruckt. Mit dieser außerordentlichen Verbreitung der Bibelübersetzung Luthers ging Hand in Hand eine schnelle und weite Verbreitung der Sprache Luthers und zwar zunächst in Mitteldeutschland, dann aber auch auf niederdeutschem Boden. Ein erbitterter Gegner Luthers bezeugt, daß gewöhnliche Leute, „auch Schuster und Weiber“ das Neue Testament beständig bei sich trugen und es beinahe auswendig lernten, ebenso wie auch Luthers auf Blätter gedruckte Lieder allenthalben gelernt und gesungen wurden.

Die Druckereien, die bis um das Jahr 1530 nur in der Mundart druckten, näherten sich jetzt immer mehr dem Gemeindeutschen, und bald wurde das Oberdeutsche, hauptsächlich durch das Übergewicht der mitteldeutschen Druckereien in Leipzig und Wittenberg im Buchdruck immer mehr verdrängt.

7. Gegenströmungen.

§ 112. Einer allgemeinen Verbreitung der Sprache Luthers standen aber Widerstände im Wege, die zunächst noch nicht überwunden werden konnten.

Zunächst kommt hier in Betracht, daß die kaiserliche Kanzleisprache neue, von der Gemeinsprache abweichende Formen annahm. Nachdem mit dem Übergange der Kaiserwürde an das Haus Habsburg der Regierungssitz von Prag nach Wien verlegt worden war, erhielt die Amtssprache der kaiserlichen Kanzlei unter dem Einflusse der österreichisch-bayrischen Mundart ein mehr oberdeutsches Gepräge. Dieser neuen kaiserlichen Kanzleisprache bediente man sich in katholischen Gegenden, namentlich in Süddeutschland, da man sich hier der Sprache Luthers als der Trägerin der protestantischen Ideen, besonders unter dem Einflusse der Jesuiten, lange Zeit aufs heftigste widersetzte; Luthers Gegner Eck und Emser übertrugen daher ihrerseits die Bibel in die Sprache der kaiserlichen Kanzlei. Auf die Dauer freilich ließ sich dieser Widerstand nicht durchführen; im Jahre 1768 wurde Luthers Deutsch sogar in die Mannheimer Jesuitenschule eingeführt.

Sodann vermochte der deutsche Partikularismus in manchen Sprachgebieten nicht, der heimischen Mundart zugunsten einer einheitlichen Sprache zu entsagen.

Endlich war auch der Einfluß fremder Sprachen eine Zeitlang der Spracheinigung hinderlich. Einerseits gewann das Lateinische für die

Dauer fast eines Jahrhunderts ausschließliche Geltung als Gelehrtensprache*), anderseits herrschte in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft eine große Vorliebe für das Französische. Die Folge davon war eine schwere Schädigung des deutschen Stils, da Wortstellung und Satzbau nach lateinischem Muster gestaltet wurden, sowie ein Überhandnehmen von Fremdwörtern, die nicht mehr wie ehemals zu Lehnwörtern umgedeutet wurden.

So kam es, daß noch ein lange währender Kampf geführt werden mußte, bevor die Spracheinigung vollendet wurde.

8. Der Kampf für die Durchführung der Spracheinheit.

§ 113. Um die deutsche Sprache zunächst von der über sie hereingebrochenen Flut von Fremdwörtern zu befreien, „sie in ihrem rechten Stand und Wesen ohne Einmischung fremder Wörter aufs möglichste und tunlichste zu erhalten“, bildeten sich die sogenannten Sprachgesellschaften, wie die im Jahre 1617 in Weimar gegründete „fruchtbringende Gesellschaft“, der Palmenorden. Aber diese Bestrebungen wären erfolglos geblieben, wenn nicht das bedeutendste Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, Martin Opitz (1597—1639), einen nachhaltigen Einfluß in dieser Richtung ausgeübt hätte. Zunächst geißelte er die Entstellung und Vergewaltigung der deutschen Sprache in einer Abhandlung über die Verachtung der deutschen Sprache.***) Dann trat er in seinem Buche „von der deutschen Poeterey“ (1624) der mundartlichen Zersplitterung nachdrücklich entgegen. Er sagt in diesem berühmten Werke: „Die zierlichkeit (der dichterischen Sprache) erfordert, daß die Worte reine und deutlich sein. Damit wir aber reine reden mögen, sollen wir uns befeßen, deme, welches wir Hochdeutsch nennen, bestens vermögens nach zu kommen, und nicht derer örter sprache, wo falsch geredet wird, (die Mundarten) in unsern Schriften vermischen.“

Zugleich hat Opitz in seinen Dichtungen, derentwegen er von seinen Zeitgenossen als vollendeter Dichter gepriesen wurde, den Nachweis geführt, daß man auch in deutscher Sprache treffliche Gedichte schreiben kann.

So hat Opitz die deutsche Sprache wieder zu Ehren gebracht und insbesondere die Sprache Luthers zur Sprache der Dichtkunst erhoben.

*) Ein Lobgedicht auf Trogendorf, den Rektor der lateinischen Schule in Goldberg, hebt rühmend hervor, er habe allen die römische Sprache derart eingegossen, daß es in Goldberg für eine Schande gelte, deutsch zu sprechen; selbst Knechte und Mägde höre man hier Latein sprechen, so daß man sich in dieser Stadt nach Latium versetzt glaube.

**) Wie sehr die deutsche Sprache damals von den Gebildeten mißachtet wurde, erkennt man daraus, daß Opitz diese Schrift in lateinischer Sprache abfassen mußte, damit sie von denen, für die sie bestimmt war, gelesen würde.

9. Der Sieg der neuhochdeutschen Schriftsprache.

§ 114. Der Kampf der neuhochdeutschen Schriftsprache gegen die Mundarten wurde erst am Ausgange des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts entschieden. Den endgültigen Sieg konnte nur diejenige Sprachform erringen, in der Hervorragendes geleistet wurde. In dieser Hinsicht zeigten sich nun die einzelnen Mundarten unfruchtbar; dagegen entstanden in der neuhochdeutschen Schriftsprache sowohl auf den Gebieten der Wissenschaft als auch auf dem der Dichtkunst Meisterwerke, welche die weiteste Verbreitung fanden und dadurch ihrer Sprache den Sieg verschafften.

Zunächst waren es Gelehrte, die für die weitere Entwicklung und Ausbreitung unsrer Schriftsprache wirkten. Opizens Bestrebungen wurden zunächst fortgeführt von Gottsched (1700—1766), der durch seine „Deutsche Sprachkunst“, und von Adelung (1732—1806), der durch Vollendung des von Gottsched begonnenen „Wörterbuchs der deutschen Mundart“ die Schriftsprache theoretisch untersuchte und feste Gesetze für die Sprachrichtigkeit aufstellte. Professor Thomas in Leipzig war der erste Universitätslehrer, der den Gebrauch des Deutschen bei wissenschaftlichen Arbeiten verlangte und es wagte, seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten; indem er seit 1688 die erste deutsche Zeitschrift herausgab, ist er der Begründer des deutschen Zeitschriftenwesens geworden. Christian Wolff (1679—1754) behandelte zuerst die Philosophie in klar verständlicher deutscher Sprache und wurde so der Schöpfer einer deutschen Kunstsprache für philosophische Denkarbeit. So wurde das Neuhochdeutsche die Sprache der Wissenschaft.

§ 115. Von noch größerer Bedeutung für ihre Förderung und Verbreitung war der Umstand, daß die großen Dichter des 18. Jahrhunderts, dem Vorbild Opizens folgend, sich der Sprache Luthers bedienten und sie zu hoher Vollendung führten.

Klopstock, ein „schöpferisches Sprachgenie ersten Ranges“, erhob die dichterische Sprache aus ihrer Schwäche, Leere, Alltäglichkeit und Spielerei, in die sie im 17. Jahrhundert versunken war, zu Kraft, Gehalt und Würde. Er verlieh ihr die Fähigkeit, dem kühnsten Fluge der Phantasie zu folgen und den erhabensten Gefühlen würdigen und treffenden Ausdruck zu verleihen; indem er den Hexameter und die Odenformen der Alten in die deutsche Sprache einführte, machte er diese fähig, dichterische Formen fremder Völker zu beherrschen.

Lessing befreite die Prosa von ihrer bisherigen Unbeholfenheit, Breite und Steifheit, gab ihr Natürlichkeit und leichte Beweglichkeit,

Kraft, Klarheit, gedrungene Kürze, klangvolle Harmonie und kerndeutsches Gepräge und ist dadurch der Schöpfer der neueren deutschen Prosa geworden.

Wieland, der sich die besten französischen Schriftsteller zum Vorbilde nahm, verlieh der Sprache Anmut und Zierlichkeit und erweckte dadurch bei den höheren Ständen, die bisher nur für die französische Sprache und Literatur Interesse gehabt hatten, Geschmack und Teilnahme an der deutschen Schriftstellerei.

Herder befundete und förderte in gleicher Weise die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache durch deren meisterhafte Beherrschung. Er erschloß ferner durch wissenschaftliche Abhandlungen ein tieferes Verständnis der Sprache überhaupt und insbesondere der deutschen Sprache und ihrer Schönheiten, für die er ein außerordentlich feines Gefühl besaß. Ein ganz besonderes Verdienst um die Förderung der deutschen Sprache hat sich Herder dadurch erworben, daß er die hohen Vorzüge der volkstümlichen Sprache erschloß und dieser wieder die ihr gebührende Geltung verschaffte. In seinen meisterhaften Übersetzungen legte er den Grund zu der Übersetzungsliteratur, durch welche die Weltliteratur in unsrer Sprache heimisch wurde.

Schillers Dichtungen zeigen eine Sprache, deren Glanz und Pracht unerreicht dasteht, die sich aber ebenso durch Natürlichkeit, Innigkeit und Anmut auszeichnet. Diese wunderbare Vereinigung des Erhabenen und des Schlichten hat wesentlich dazu beigetragen, daß Schiller der gefeierte Liebling des deutschen Volkes geworden ist.^{*)} Dazu kommt, daß er durch die klare, geistvolle und fesselnde Darstellung in seinen geschichtlichen Werken der Begründer des historischen Stils geworden ist.

Goethes Bedeutung für die Entwicklung unserer Sprache ist kaum zu bemessen. „Er gebot über alle Truhen des deutschen Sprachschatzes, der so reich ist an ausgeprägten Denkworten des Tiefsinns und uralten Naturlauten der Gemütswelt.“ Was seine Sprache vor allem auszeichnet, das ist der wunderbare Einklang von Inhalt und Form. Ein Reichthum edelster und tiefster Gedanken ist hier in ein Sprachgewand von vollendeter Schönheit gekleidet, in eine Redeweise von höchstem Wohlklang, von volkstümlicher Natürlichkeit, Anschaulichkeit, Klarheit und Kraft. Insbesondere für den erzählenden Stil hat er, wie Luther stets aus der lebendigen Volkssprache schöpfend, unübertreffliche Muster geschaffen. So hat Goethe die deutsche Sprache durch die harmonische Verschmelzung edelster Form-

^{*)} Welchen Einfluß Schillers Sprache auf die Sprache des Volkes ausgeübt hat, bezeugen Büchmanns „Geflügelte Worte“, in denen sich aus Schillers Werken etwa 220 Wendungen finden, die in die Sprache des Volkes übergegangen sind.

schönheit des Altertums mit deutschem Geistesgehalte, deutscher Innigkeit und Gemühtiefe auf den Höhepunkt klassischer Vollendung gehoben.

10. Die neuhochdeutsche Sprache im 19. Jahrhundert.

§ 116. Auf die Zeit des mächtigen Aufschwunges unsrer Sprache folgte eine Zeit des Rückganges. Obwohl sich das deutsche Volk im Anfange des neuen Jahrhunderts in schweren Kämpfen von den Fesseln der Fremdherrschaft befreite, blieb doch seine Sprache nicht frei und rein. Zwar wurden durch die Bestrebungen der Romantiker die Schätze alten deutschen Geisteslebens wieder zutage gefördert, und durch die Arbeiten der Gebrüder Grimm wurde die Muttersprache zum Gegenstande gründlicher Untersuchung gemacht; aber die Vorliebe für Fremdwörter, noch genährt durch die wissenschaftlichen Forschungen dieser Zeit, schien unausrottbar zu sein. Bewiesen doch selbst angesehenen Schriftsteller durch reichlichen Gebrauch vermeidlicher Fremdwörter, daß ihnen das Verständnis für die Reinheit und Schönheit der Muttersprache fehlte. Dazu kam eine immer mehr überhand nehmende Vernachlässigung der Formen des Stils, namentlich in der Tagesschriftstellerei, die ja durch die weite Verbreitung ihrer Erzeugnisse einen weitgehenden Einfluß auf das Sprachgefühl ausübt.

Auch die Einigung des deutschen Volkes und der gewaltige Aufschwung der Macht und des Ansehens des deutschen Reiches brachten zunächst noch keine Wendung zum Bessern. Der Zeitungsstil, der Geschäftsstil, die Amts- und die Gelehrtensprache und mit ihnen die allgemeine Sprache der Gebildeten, sie alle blieben nach wie vor bei ihrer Vernachlässigung der Muttersprache, die sich äußerte in einem unnatürlichen und völlig undeutschen Stil sowie in der Verwendung entbehrlicher lateinischer, französischer und englischer Wörter.

Erst in den letzten Jahren ist endlich eine Besserung in dieser Hinsicht eingetreten. Ein Allgemeiner deutscher Sprachverein, im Jahre 1885 begründet von dem Direktor des Braunschweiger Museums, Dr. Kiegel, hat sich die Aufgabe gestellt, „den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben, demgemäß ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen.“ Der Grundsatz dieses Vereins lautet: „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.“

Die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins haben bereits bemerkenswerte Erfolge aufzuweisen, zumal da gegenwärtig eine umfangreiche nationale Sprachbewegung in unserm Volke mit ihnen Hand in Hand geht. Im Post- und Eisenbahnwesen ist bereits eine beträchtliche Zahl von Fremdwörtern durch deutsche Wörter ersetzt worden; das neue Bürgerliche Gesetzbuch ist in gut deutscher Sprache und Redeweise abgefaßt, und infolge von Anordnungen der Ministerien ist auch im amtlichen Verkehr eine schlichte, natürliche Ausdrucksweise an die Stelle der bisherigen umständlichen, wortreich gespreizten Kanzleisprache getreten.

Endlich ist noch hervorzuheben, daß in den letzten zwei Jahrzehnten eine eifrige Tätigkeit entfaltet wurde, um dem Vordringen des Polentums auf deutschem Gebiete mit Erfolg entgegenzutreten und somit auch die deutsche Sprache in den bedrohten Gebieten zu erhalten und zu verbreiten.

Im Jahre 1886 hatte Preußen 100 Millionen Mark zur Verfügung gestellt — diese Summe wurde später auf 600 Millionen erhöht —, „um zur Stärkung des deutschen Elements in den Provinzen Westpreußen und Posen gegen polonisierende Bestrebungen durch Ansiedlung deutscher Bauern und Arbeiter Grundstücke käuflich zu erwerben und die Kosten der erstmaligen Einrichtung, sowie der erstmaligen Regelung der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse zu bestreiten.“ Die Tätigkeit der zu diesem Zwecke eingesetzten Ansiedlungskommission in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens ist auf der angefügten Sprachkarte zu ersehen.

Bis 1909 betrug der gesamte Landerwerb 370562 Hektar oder 65 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, wofür 350 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark gezahlt wurden. Über 17000 Ansiedlungsverträge wurden in dieser Zeit abgeschlossen, angesiedelt wurden rund 102300 Personen. Da auf den Ansiedlungsgütern auch Gewerbetreibende u. a. sich niedergelassen haben, wird zurzeit die gesamte deutsche Bevölkerung in den Ansiedlungsgemeinden auf 122000 Personen geschätzt. Früher hatten auf diesem Gebiete rund 20000 Menschen gelebt, von diesen waren 16000 Polen. Der Etat der Ansiedlungskommission beträgt gegenwärtig 28863000 Mark.

Ferner wurde im Jahre 1894 ein Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken, der Deutsche Ostmarkenverein, gegründet, der sich die Aufgabe gestellt hat, den dem Deutschtum feindlichen Bestrebungen der Polen in Westpreußen, Posen und Oberschlesien entgegenzuarbeiten. Zu diesem Zwecke läßt er sich die Aufklärung des deutschen Volkes über die Polengefahr angelegen sein, betreibt den Zusammenschluß der Deutschen im Osten, greift auf wirtschaftlichem Gebiete

helfend ein, wo ein Deutscher von Polen gefährdet ist, und unterstützt deutsche Handwerker, Ärzte, Apotheker und Bauern. Gegenwärtig beträgt die Gesamtzahl der Mitglieder des Ostmarkenvereins rund 50 000.

11. Bereicherung des Wortschatzes im Neuhochdeutschen.

§ 117. Der Wortschatz hat in der neuhochdeutschen Periode in mannigfacher Weise reichen Zuwachs erfahren.

1. Neue Wörter wurden aus fremden Sprachen entlehnt, wobei aber auch manches entbehrliche Fremdwort eindrang, z. B.

auss dem Griechischen:

Äther, Bibliothek (Bücherammlung, Bücherei), Echo (Widerhall), Horizont (Gesichtskreis), Klima, Skelett (Knochengerüst), Zone (Erdgürtel);

auss dem Lateinischen:

diktieren*), Formel, Kalender, Kanal, Komet, kurieren (ärztlich behandeln, heilen), Kurs (Schiffsbahn), Larve, Lineal, Muskel, Nerv, Pest, Student, Takt, Uhr;

auss dem Französischen:

blond, brav, Büste, doppelt, Duzend, Fabrik, Fries (rauhes Wollgewebe), Gletscher, Jacke, Kamerad, Koffer, Lärm, Manier (Art und Weise, Lebensart), Mappe, Marsch, Maske, Meute (Schar Hunde zur Hetzjagd), Miene, Nation (Volk, Völkerschaft), nett, Park, Posse, Pöbel, rar (selten), Rasse, Rest, Sockel (Fußgestell, Säulenfuß), Trompete, Trübel (Unruhe, Verwirrung), Truppe, turnen, Tusche, Weste;

auss dem Italienischen:

Urie, Baß, Fagott, Fuge, Oper, Tenor, Triller; Bank, Konto (Rechnung), Kontor (Geschäftsstube später frz. Comptoir), Flotte, Kartoffel, Kavallerie, Lack, Muster, Pantoffel, preisgeben (zur Beute geben), Proviant (Mundvorrat), schmarotzen, Schwadron, Soldat, Spaß, Stoff, Tulpe;

auss dem Englischen:

Bowle, Boycott (nach einem Gutsverwalter Boycott in Irland, über den die irische Landliga 1880 ihren Bann aussprach, worauf niemand für ihn arbeiten und mit ihm verkehren wollte; sein Name wurde auf das hier eingeschlagene Verfahren übertragen), Brise (leichter Wind), Dock (ausgemauerter Wasserbehälter für Schiffe), Dogge, Farm (Pachthof), Flanell

*) Von lat. *dictare* war in alter Zeit das Lehnwort *dichten* gebildet worden; denn damals waren die Dichter meist des Schreibens unkundig, und sie mußten deshalb ihre Geisteswerke Schreibern „diktieren“, in die Feder sagen.

(leichtes Wollenzeug), Frack, Grog, Klub (Verein), Rum, Sport, Streif (Ausstand);

aus dem Slavischen:

Dolch, Droschke, Grenze, Gurke, Peitsche, Pefesche, Säbel, Tornister.

Hierbei sei erwähnt, daß manche aus dem Romanischen übernommene Wörter ursprünglich deutsche Wörter waren, die, ins Romanische übergegangen, dort ihren deutschen Charakter eingebüßt haben. Daher besitzen wir in mehreren Fällen das Wort sowohl in seiner deutsch gebliebenen, als auch in der durch die fremde Sprache hindurchgegangenen, veränderten Form, wobei sich zuweilen auch verschiedene Bedeutung zeigt, z. B. *Sauteuil*—*Feldstuhl* (eig. *Faltstuhl*, d. i. Stuhl zum Zusammenfalten, Zusammenklappen), *Garde*—*Warte*, *Rang*—*Ring*, *Liste*—*Leiste*, *Biwak*—*Beiwacht* (altdeutsch *biwaht*), *Boskett*—*Busch*; *Loge* (Vorhalle) hängt mit *Laube* zusammen (in „*Gartenlaube*“ trat Anlehnung an *Laub* ein), *Balkon* mit *Balken*, *gravieren* mit *graben*, *Souper* mit *Suppe*, *Spion* mit *Späher*.

2. Aus den Mundarten wurden Wörter in die Schriftsprache aufgenommen, z. B.

aus dem Oberdeutschen:

anheimeln, anstellig, aufwiegeln, fähig, Gestade, Heimweh, Lawine, Matte, stauen, tagen, Unbill;

aus dem Niederdeutschen:

Ebbe, Kladde (Entwurf), Egge, Roggen, knapp, Knappe, Lippe, Schlappe, Schoppen; Bucht, Schlucht, Pacht, Gerücht, sacht, echt; Deich*), drall, dreist, drollig, Drohne, dröhnen, düster, spucken (Luther hat dafür noch „spüzen“), sputen, stramm, Strand, Stulpe, Ufer.

3. Aus den Sprachen einzelner Stände sind manche Wörter übernommen, z. B.

aus der Seemannssprache (meist niederdeutsches Sprachgut):

Boot, Bord, Hafen, Kiel, Leck, Lotse, Reede, Steuer, Tau;

aus der Jägersprache:

vorlaut (zunächst von einem Hunde gebraucht, der vor der Zeit anschlägt, dann von einem Menschen, der vor der gehörigen Zeit redet), naseweis (ursprünglich von Spürhunden=gut witternd)=vornüch, vorlaut;

aus der Bergmannssprache:

Schichten (der Bevölkerung), verwittern, an Tageslicht kommen.

*) Deich hat mit Teich die gleiche Grundbedeutung: eingedämmte Wasserfläche; dem Niederdeutschen liegt aber der Begriff der Eindämmung (Deich) näher, während sonst der der Wasserfläche (Teich) mehr in die Augen fällt.

4. Aus dem Sprachgebrauch geschwundene Wörter wurden wieder hervorgeholt, z. B. Har, Ahne, Blachfeld (dem aus dem Mitteldeutschen stammenden „blach“ entspricht das oberdeutsche „flach“), Degen (tüchtiger Kriegermann), Eiland, Fehde, Gau, Hain, Halle, Hort, Hüne, Märe, Minne, Recke; anheben, behagen, frommen.

5. Neu gebildete Wörter. Schon die Sprachvereine des 17. Jahrhunderts waren bestrebt, durch Verdeutschung von Fremdwörtern die deutsche Sprache zu reinigen. Zwar führten diese Versuche vielfach zu lächerlichen Übertreibungen, da man sogar die Lehnwörter und fremde Eigennamen verdeutschten wollte (Köschhorn für Nase, Kluginne für Ballas); doch wurden auch manche gute Verdeutschungen geschaffen, die sich eingebürgert haben, z. B. Beispiel (Exempel), Briefwechsel (Korrespondenz), Hochschule (Universität), lustwandeln (spazieren), Mehrzahl (Plural), Zeitwort (Verbum), Mundart (Dialekt), Zweikampf (Duell).

Von Campe (Verdeutschungs-Wörterbuch 1801) stammen: folgerecht und folgewidrig (konsequent und inkonsequent), Condichter (Komponist), Zerrbild (Karikatur), Fallbeil (Guillotine), Körperschaft (Korporation), herkömmlich (usuell); von Haller: Sternwarte; von Boß: gastlich und ungastlich; von Lessing: zerstreut, empfindsam; von Wieland: Heldentum, Königtum, Gemeinplatz; von Herder: Volkslied; von Goethe: ausweiten, Besuchskarte.

Von Neubildungen der neuesten Zeit seien erwähnt: Ausstand, Bahnsteig, Fahrkarte, Einschreibebrief, Briefumschlag, Fernsprecher, Fahrrad, Geschäftsstelle, Schriftleitung, Wettbewerb. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat Verdeutschungsbücher herausgegeben, welche zu den in einzelnen Gebieten (Schule, Handel usw.) noch gebräuchlichen, aber entbehrlichen Fremdwörtern gute deutsche Benennungen angeben.

VI. Der Bedeutungswandel.

Wesen und Bedeutung.

§ 118. Die bisher betrachtete Entwicklung unsrer Sprache bestand in Veränderungen der Sprachformen, des Bestandes an Wörtern, Wortformen und Lauten; diese Veränderungen erstreckten sich also auf die äußere Gestalt, den Körper der Sprache. Aber auch der Sprachinhalt, die Bedeutung der Wörter, hat mannigfache Veränderungen erfahren. Diese Veränderlichkeit der Wortbedeutung ist darum möglich, weil zwischen Wortform und Wortinhalt kein innerlicher und notwendiger Zusammenhang

besteht. Nur durch Gebrauch und Herkommen hat ein Wort seine Bedeutung erhalten; darum kann auf demselben Wege die Bedeutung eines Wortes geändert werden.

Nun kann aber irgend einem Worte nicht eine ganz beliebige andere Bedeutung gegeben werden — dann würde diese ohne jedesmalige besondere Erklärung nur dem verständlich sein, von dem sie ausgegangen ist —, sondern es muß zwischen der alten und der neuen Bedeutung ein innerer Zusammenhang bestehen. Das Bewußtsein dieses Zusammenhanges ist freilich für den rechten Gebrauch eines Wortes mit veränderter Bedeutung und für das rechte Verständnis derselben durchaus nicht erforderlich. Ist nämlich die neue Bedeutung eines Wortes mit diesem durch Gebrauch und Herkommen hinreichend verschmolzen, so ist sie auch dann klar verständlich, wenn das Bewußtsein des Zusammenhanges zwischen der alten und der neuen Bedeutung verloren gegangen ist. So z. B. versteht jedermann, was das Wort Fensterscheibe bedeutet, ohne daß er zu wissen braucht, weshalb das Wort Scheibe, das doch keine kreisrunde Platte bedeutet, hier auf eine vierseitige Glasplatte übertragen ist. Der Gebildete aber sollte über diesen Zusammenhang nicht in Unkenntnis sein; er sollte seine Sprache nicht nur kennen, sondern auch verstehen. Darum ist die Lehre vom Bedeutungswandel der Wörter von besonderer Wichtigkeit, zumal da sie zugleich das Walten des Sprachgeistes in unserm Volke erkennen läßt, die Schönheit unserer Muttersprache erst recht zum Bewußtsein bringt und in vielen Fällen Aufschlüsse gibt über mancherlei Anschauungen, Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren.

1. Änderung des Bedeutungsumfangs.

§ 119. Das Wort Abendmahl bedeutet an sich irgend ein am Abend stattfindendes Mahl. In diesem Sinne aber gebrauchen wir das Wort wohl niemals; vielmehr verstehen wir darunter zunächst das bestimmte Mahl, das Jesus am Abende vor dem Tage seines Todes mit seinen Jüngern einnahm. Hierbei sind zu dem ursprünglichen Inhalte des Begriffs Abendmahl neue Merkmale hinzugefügt worden. Indem so der Inhalt des Begriffs größer geworden ist, hat der Umfang abgenommen; denn vorher bedeutete das Wort jedes Mahl am Abend, jetzt nur ein bestimmtes. Diese Änderung der Bedeutung besteht also in einer Verengung des Bedeutungsumfangs.

Unter dem Worte Abendmahl verstehen wir aber auch eine zum Gedächtnis des Abendmahls Jesu stattfindende Feier. Dieses Gedächtnismahl kann nun aber zu jeder Tageszeit erfolgen; somit ist hier

ein Merkmal des ursprünglichen Begriffs Abendmahl weggefallen, der Inhalt ist jetzt vermindert, und der Umfang hat demgemäß zugenommen. Diese Änderung der Bedeutung besteht also in einer Erweiterung des Bedeutungsumfangs.

Verengung des Bedeutungsumfangs.

§ 120. Der Bedeutungsumfang wird auf das Bedeutsamste, Wichtigste in seiner Art beschränkt.

Getreide, ahd. *gitregidi*, bedeutete ursprünglich alles das, was getragen wird, wie Kleidung, Gepäck, Last, dann alles, was der Boden trägt, also auch Gras und Blumen; endlich, als die ursprüngliche Bedeutung des Wortes infolge der Veränderung seiner Lautform aus dem Sprachbewußtsein entschwunden war, wurde die Bedeutung auf die dem Menschen wichtigsten Nährpflanzen mit Körnerfrüchten beschränkt.

Namen von Stoffen werden für wichtige Erzeugnisse aus diesen Stoffen verwendet, z. B. Glas für ein gläsernes Trinkgefäß, Kork für den aus Kork hergestellten Flaschenstößel, Horn für ein hörnerne (dann unter Erweiterung des Bedeutungsumfangs auch für ein metallenes) Blasinstrument, Feder für das aus einer Feder (später aus Stahl) hergestellte Werkzeug zum Schreiben.

Hochzeit bedeutete ursprünglich (z. B. Nibel.=Vied I 1, 3) jede hohe, d. h. festliche Zeit, also jedes Fest; dann verlor sich das Gefühl für den Ursprung des Wortes zugleich mit der Verkürzung des Selbstlautes der ersten Silbe, und die Bedeutung beschränkte sich auf das Fest der Vermählung.

Ehe, ahd. *ewa*, mhd. *e*, war ursprünglich jede gesetzliche Ordnung und jeder Vertrag; jetzt bedeutet es nur den gesetzmäßigen Bund zwischen Mann und Frau. Die erstere Bedeutung hat das abgeleitete Eigenschaftswort echt (niederdeutsch *ehacht*, mhd. *ehaft*) behalten, nämlich: gesetzmäßig, rechtmäßig; daher bedeutet auch „echter Sohn“ einen rechtmäßigen, ehelichen Sohn, und das „echte Ding“ war das regelmäßige Volksgericht im Gegensatz zu dem „gebotenen“, d. h. besonders angesagten „Ding“ der Schöffen.

Fahren bedeutete zuerst jede Art der Fortbewegung; diese weitere Bedeutung ist erhalten geblieben in Ausdrücken wie Wallfahrt, Himmelfahrt, fahrende Schüler, fahrendes Volk, fahrende (bewegliche) Habe, Hoffart (eig. Hochfahrt = hochfahrendes Wesen), Gefährte, der Bliß fährt ins Haus, man fährt vor Schreck in die Höhe und fährt in der Rede fort, bei Schiller: wir fahren zu Berg. Jetzt verstehen wir

darunter meist nur ein Sichfortbewegen mit einem besondern Beförderungsmittel, einem Wagen, einem Schiffe oder Rade.

Leiche ist nicht mehr wie ehemals überhaupt ein Körper, also auch ein lebender — abgesehen von Leichdorn, einem Dorn im Körper —, sondern nur noch ein toter Körper.

Bein bedeutete ursprünglich Knochen, jetzt nur Schenkel. Jene Bedeutung finden wir noch in Gebeine, Beinhaus, Elfenbein, Fischbein, Schlüsselbein; Stein und Bein schwören heißt: bei dem steinernen Altar und den darin verwahrten Gebeinen eines Heiligen schwören, also auf's kräftigste schwören.

§ 121. Der Bedeutungsumfang wird auf das Wertvollere oder auf das Minderwertige in seiner Art beschränkt.

1. Das erstere tritt in folgenden Beispielen ein:

Maß halten, hier ist zu ergänzen: rechtes, und mäßig; sich einen (guten) Namen machen. Mut bedeutet eigentlich Gesinnung und Stimmung, so noch in: gutes Muts, getrosten Muts sein, „deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn“ (Luther), „wer hohen Muts sich rühmen kann“ (Bürger); jetzt ist es beschränkt auf die Bedeutung: Beherzttheit, daher bedeutet mutig: beherzt.

2. Andere Wörter haben eine Entwertung ihrer Bedeutung erlitten.

Als Herr und Frau wurden in der Ritterzeit nur Personen adligen Geschlechts bezeichnet. Indem später auch Nichtadligen in herablassender Weise diese Titel verliehen wurden, verloren sie an Wert, und jetzt sind sie so allgemein geworden, daß man z. B. auch einen Lohndiener mit „Herr“ und eine Wäscherin mit „Frau“ anredet.

Knecht war ursprünglich ein ehrendes Wort; es bedeutete einen jungen Mann, einen jungen Krieger (im Englischen bedeutet knight noch jetzt Ritter). Später wurde es ebenso wie Knappe, ursprünglich die Nebenform zu Knabe, zur Bezeichnung eines Dienenden, dessen Verhältnis zu seinem Herren so nur als das des Jüngeren zum Älteren dargestellt wurde, und so sank auch dieses Wort in seinem Werte derart, daß man es nur noch auf Menschen in niedriger dienender Stellung anwendet, z. B. Hausknecht, Pferdeknecht, Brautknecht. Mit dieser Bedeutung verband sich die des Zustandes der Unfreiheit, der Knechtschaft; für knechtisch, das sich noch bei Luther findet, ist jetzt sklavisch üblich geworden, und aus neuerer Zeit stammt das Zeitwort knechten.

In gleicher Weise hat das Wort Schalk, das eigentlich Diener bedeutet (z. B. Marschall = Aufseher über die Pferde eines Fürsten, Seneschall = ältester Diener, Aufseher über die Knechte; Gottschalk, Gottschall =

Diener Gottes), die Bedeutung eines Menschen von knechtischer, gemeiner, namentlich untreuer und hinterlistiger Gesinnung erhalten, z. B. bei Luther: „wenn dein Auge ein Schalk ist“. (Zuweilen gebraucht Luther dafür die Zusammensetzung Schalksknecht.) In letzter Zeit wird es wieder in gemildertem Sinne gebraucht von einem, der sich in harmloser Weise zum Scherz verstellt, also gleichbedeutend mit „Schelm“, so auch schalkhaft = schelmisch.

Bieder war ursprünglich so viel wie brauchbar, tüchtig, brav und war in diesem Sinne ein Beiwort des Adels. Jetzt wird es spottweise zur Bezeichnung altväterischer Steifheit gebraucht.

Schlecht bedeutete zunächst: gerade, eben, einfach; daher hat das davon abgeleitete Zeitwort „schlichten“ den Sinn von ausbessern, ausgleichen. Diese Grundbedeutung von „schlecht“ hat sich erhalten in: schlecht und recht, schlechtweg, schlechtthin, schlechterdings und in dem von schlichten abgeleiteten Eigenschaftsworte schlicht. Da das Einfache aber oft als gering und wertlos erscheint, trat später die Bedeutung „geringwertig“ und endlich die des Gegenteils von „gut“ ein, für die früher das Wort „übel“ gebraucht wurde, z. B. ein schlechter Weg, auch in moralischem Sinne, z. B. eine schlechte Gesinnung. So erklärt sich auch der jetzt ganz verschiedene Sinn der Wörter Schlichtheit und Schlechtigkeit.

In andern Fällen bezeichnet man Tadelnswertes nicht geradeheraus mit dem ihm zukommenden Worte, sondern wendet einen besseren Namen dafür an, sei es, um jemand zu schonen, oder auch um ihn zu verhöhnen, und so verliert auch dieses Wort an seinem Werte.

Einfältig hatte zunächst die Bedeutung von einfach, ungekünstelt, ohne Falch; jetzt hat es den Sinn von geistig beschränkt und ungeschickt. Ebenso war albern (mhd. alwaere aus al und wär) der ganz Aufrichtige; später bekam es die Bedeutung unüberlegt, so bei Luther: „ein Alberner glaubt alles“; jetzt bezeichnet das Wort ein unschickliches Benehmen.

Keck nannte man früher einen Menschen von lebendigem, lebhaftem Wesen, frech den mutigen, kühnen; jetzt bedeutet keck zumeist: sich überhebend, und frech: dreist, unverschämt.

Gift ist eigentlich das Gegebene, die Gabe, daher auch Mitgift die Brautgabe, jetzt aber eine tödliche Gabe. (Vergl. das im Volksmunde noch erhaltene: einem vergeben = vergiften.)

Häufig erhalten Fremdwörter eine Bedeutung von geringerem Werte, als das entsprechende deutsche Wort besitzt, ja zuweilen geradezu üble Nebenbedeutung; man vergleiche z. B. Vergnügen und Pläsur, Mut

und Courage, Haltung und Positur, Gefelle und Kumpan (compagnon), Volk und Pöbel, edle Leidenschaften und noble Passionen.

Erweiterung des Bedeutungsumfangs.

§ 122. Das Wort Nadel ist von nähen abgeleitet und bedeutet demnach ein Werkzeug zum Nähen. Mit diesem Begriffe waren dann die unwesentlichen Merkmale des Stoffes und der Gestalt verschmolzen; diese letzteren traten als sinnliche Merkmale besonders hervor und wurden, während das ursprüngliche wesentliche Merkmal, auf dem die Bildung des Wortes beruhte, allmählich verblaßte, geradezu zu wesentlichen Merkmalen. Infolgedessen nannte man Gegenstände, die jene Merkmale des Stoffes (Metall) und der Gestalt (lang, dünn und zugespitzt) ebenfalls besaßen, auch Nadeln, z. B. Stecknadeln, Haarnadeln, Magnetnadeln (vergl. auch den Namen „Nadel“ für spitze Berggipfel). Hier ist also mit der Verminderung des Inhalts um ein Merkmal (Werkzeug zum Nähen) der Umfang des Begriffes erweitert worden.

§ 123. Diese Erweiterung des Bedeutungsumfangs zeigt sich auch in folgenden Beispielen.

Eine Sache war ursprünglich ein gerichtlicher Streit, so noch in Sachwalter, Widersacher, in Sachen (wohl ein alter Wemfall der Einzahl) des A. gegen B. Dann bedeutete es die Streitsache, z. B. jemandes Sache führen, sie zu der seinen machen; hieraus entwickelte sich die weitere Bedeutung: Angelegenheit, z. B. das ist meine Sache, bei der Sache bleiben. Endlich ist Sache ein greifbares Ding im Gegensatze zu Person, z. B. er sucht seine Sachen.

Ebenso ist Ding von Haus aus eine Gerichtsversammlung oder Verhandlung; daher bedeutet „jemand dingsfest machen“: ihn festnehmen, um ihn vor Gericht zu führen. Auch bedeutete Ding einen gerichtlich abgeschlossenen Vertrag, dann aber jeden Vertrag, daher dingen = vertragsmäßig in Dienst nehmen und bedingen = durch Verhandlung festsetzen, beschränkend bestimmen. Jetzt bedeutet Ding überhaupt eine Sache, etwas Seiendes. Von dem alten Worte dine wurde durch Zusammensetzung gebildet ahd. tagadine, mhd. teiding = gerichtliche Verhandlung, die auf einen bestimmten Tag anberaumt war; davon ist abgeleitet verteidigen, d. i. eine Rechtsache für den Angeklagten führen, dann überhaupt zu jemandes Gunsten reden.

Arbeit, aus dem ahd. arpi, d. i. nachgelassenes Grundeigentum (Erbe), entstanden, bedeutete demnach ursprünglich das Wirken auf dem

Grundbesitze, die Bestellung des Feldes; jetzt erstreckt sich die Bedeutung auf jede Güter erzeugende Tätigkeit.

Nadel, abgeleitet von ahd. *od*, Besitz (das sich noch in *Alod*, dem Vollbesitz im Gegensatz zum Lehen findet), war demnach nur ein besitzendes Geschlecht; das Merkmal des Besitzes ist dann unwesentlich geworden, und jetzt bedeutet Nadel einen durch ein „von“ vor dem Familiennamen bezeichneten Geschlechts- und Standesvorzug.

Ein bißchen ist eigentlich ein kleiner Bissen, jetzt überhaupt ein wenig, z. B. ein bißchen Wein, der Wein ist ein bißchen zu warm, warte ein bißchen.

Schenken, mit Schenk, Schenke, Ausschank, Schankwirt zusammenhängend, war zunächst nur ein Darreichen eines Getränkes, daher „einschenken“; jetzt versteht man darunter ein Darreichen irgend eines Gegenstandes, aber wieder mit einer Einschränkung durch das neu hinzugefügte Merkmal: ohne Entgelt.

Fertig, von Fahrt (im früheren, weiten Sinne) abgeleitet, bedeutet eigentlich: zu einer Fahrt bereit, wie in reisefertig und zu einem Gange fertig sein, dann überhaupt: bereit zu etwas, z. B. dienstfertig, bußfertig, friedfertig, schlagfertig; es hat aber auch die Bedeutung: zu Ende gekommen oder vollendet, z. B. der Bau ist fertig, das Haus ist fertig.

Aufbrechen galt ursprünglich nur von einem Heere, das den Weitermarsch mit dem Auf- und Abbrechen der Zelte begann.

Ein ungeheurer Frevel ist ein unheimlicher, Abscheu und Entsetzen erregender Frevel, so auch in Schillers Tell: „Herr, welches Ungeheure sinnet ihr mir an!“ Jetzt ist diese Bedeutung zumeist verblaßt zu: ungewöhnlich groß, z. B. ungeheurer Jubel, ungeheure Menge. In ähnlicher Weise ist die Bedeutung des Wortes herzlich = von Herzen (so noch in: herzlich gern) erweitert zu „sehr“, z. B. herzlich dumm, herzlich schlecht.

2. Übergang der Bedeutung.

§ 124. Bei der Änderung des Bedeutungsumfanges wird zwar die in einem Worte enthaltene Vorstellung geändert, aber das Wort bleibt dabei doch in seinem Vorstellungskreise. Nun kann aber auch ein Bedeutungswechsel in der Weise erfolgen, daß ein Wort aus seinem Bedeutungsumfange heraustritt und auf dem Wege der Apperzeption an eine andre Vorstellung angeschlossen wird. Ein solcher Übergang der Bedeutung kann vermittelt werden entweder durch die Ähnlichkeit der beiden in Betracht kommenden Vorstellungen, — dann nennt man ihn

Übertragung oder Metapher —, oder er erfolgt auf Grund eines wirklichen Zusammenhanges, — dann bezeichnet man ihn als **Bertauschung** oder Metonymie.

Die Übertragung (Metapher).

§ 125. Ein ins Meer hinausragender schmaler Streifen Landes soll mit einem besondern Namen versehen werden; seine Gestalt erinnert besonders im Zusammenhange mit dem Festlande an die ähnliche Gestalt der Zunge, und deshalb wird der Name Zunge auf diese Vorstellung übertragen: es entsteht die Benennung Landzunge. Die Übertragung besteht also darin, daß einem neuen Gegenstande der Name eines schon bekannten gegeben wird auf Grund irgend einer Beziehung zwischen diesen, wobei der übertragene Name eine erweiterte Bedeutung erhält.

Im Gegensatz zu dieser ursprünglichen Metapher steht die dichterische Metapher als die bewußte Übertragung eines Wortes von einem Begriffe auf einen andern, der bereits einen eigenen Namen besitzt, z. B. wenn man die Liebe ein Feuer, die Sonnenstrahlen Pfeile, die Jugend den Mai des Lebens nennt. Freilich sind heutzutage diese beiden Arten von Metaphern nicht immer scharf voneinander zu scheiden. (M. Müller, Das Denken.)

§ 126. Übertragung auf Grund der Ähnlichkeit.

Auf der Ähnlichkeit in der äußeren Gestalt beruhen Metaphern wie Fledermaus (flatternde Maus), Walfisch, Seehund, Gallapfel, Erdbirne, Fensterflügel, Kirchenschiff. Kran ist die einfache Form des Wortes Kranich; hier ist also der Name des Kranichs auf das Werkzeug übertragen, dessen Gestalt an den Hals und Schnabel dieses Vogels erinnert.

Auch die Ähnlichkeit in der örtlichen Lage veranlaßt Übertragungen, z. B. Bergrücken, auch Messerrücken, Flaschenhals, Meeresarm.

Von Körperteilen sind Maßbezeichnungen übertragen worden; Fuß, Schuh, Elle vom Unterarm, dessen alter Name Elle noch in Ellbogen und in dem „Elle“ genannten Knochen erhalten ist, Klafter, eigentlich Abstand der Enden beider ausgestreckten Arme.

Auf die Übereinstimmung in der Verwendung sind zurückzuführen die Metaphern: Stahlfeder, Wachszündhölzer, Handschuh. Silbergulden und Papiergulden (eigentlich Goldstücke aus Silber oder Papier) erklären sich aus der Übereinstimmung des Geldwertes.

§ 127. Übertragung räumlicher Verhältnisse.

a) auf Zeitverhältnisse: Zeitraum, Zeitpunkt, kurze Dauer, lange Zeit. Von mal, Punkt im Raume, ist gebildet ehemals, damals usw.

Vorwörter, welche Ortsverhältnisse bezeichnen, werden zum Ausdruck von Zeitverhältnissen verwandt, z. B. in (wo?) Zukunft (wann?), zu jener Zeit, über acht Tage, von Stunde zu Stunde.

b) auf Rangverhältnisse: Großmut, Vorrang, hohe Geburt.

c) auf Tonverhältnisse: tiefe und hohe Töne, der Ton fällt, die Stimme geht in die Höhe.

d) auf Geistiges (Abstraktes): ein Gedanke geht mir im Kopfe herum, etwas liegt mir am Herzen, man nimmt sich etwas zu Herzen, faßt etwas auf, ist zu etwas fähig, d. h. man kann es fassen, fangen; man hat mancherlei erfahren, d. h. eigentlich beim Fahren, Wandern eingeholt, erreicht; man behält etwas im Kopfe, kann es in Worten ausdrücken, wie den Saft aus einer Frucht, man setzt es auseinander; was recht ist, ist eigentlich gerade, aufrecht, man kann daher seine Behauptung aufrecht erhalten; hierher gehören auch die Ausdrücke fühlen, eigentlich nur mit dem Tastsinn wahrnehmen, einsehen, sich vorsehen, in die Augen fallen, ins Auge fassen, im Auge behalten, aus den Augen lassen und verlieren. Gnade bedeutet ursprünglich ein Sichniederneigen, Herablassen, und ebenso gehen von sinnlicher Grundlage aus die Wörter begreifen (eig. mit den Händen), urteilen (austeilen), schließen, Grund (Grund und Boden), Zweck, eig. der Nagel im Mittelpunkt der Scheibe, nach dem man zielt, den man trifft, oder fehlt — daher auch Fehler.

Wie man Vorstellungen von Geistigem nur durch Vermittlung von sinnlichen Vorstellungen erlangt, so gibt es für Geistiges auch keine eigenen Benennungen. Dieser Mangel der Sprache bietet aber zugleich den hohen Nutzen der Anschaulichkeit und Verständlichkeit des Ausdrucks.

§ 128. Übertragung von einem Sinn auf einen andern findet sich in Ausdrücken wie Farbenton, grelle oder schreiende Farben, weiches Wasser, warme, weiche oder harte Töne, süßer Duft, Ohrenschmaus; schmecken steht mundartlich (vergl. § 55) für riechen oder duften. Das Eigenschaftswort hell, von mhd. hellen, ertönen, zeigt seine ursprüngliche Bedeutung noch in dem Ausdruck: in hellen (d. h. lärmenden) Haufen; jetzt gebraucht man es von Lichtwirkungen, z. B. heller Tag, doch spricht man in umgekehrter Übertragung wieder von einer hellen Stimme.

§ 129. Übertragung von Belebtem auf Lebloses.

Die Uhr geht, die Stadt liegt an einem Flusse, ein Verbrechen schreit zum Himmel und fordert Vergeltung, der Abend kommt herbei, die Uhr geht langsam vorwärts und dann ruht sie, der Stein fliegt durch die Luft, das Wetter ist heiter und die Sonne lacht durchs Fenster,

der Sturm wütet, die Bäume ächzen und stöhnen, und das Meer brüllt, bis es sich endlich wieder besänftigt.

Die Vertauschung (Metonymie).

§ 130. Hier erfolgt der Übergang der Bedeutung auf Grund eines wirklichen Zusammenhanges.

Wird z. B. jemand ein kluger Kopf genannt, so ist damit ein kluger Mensch gemeint; hier ist also ein charakteristischer Teil für das Ganze eingesetzt, zu dem dieser Teil gehört. Der Zusammenhang ist in diesem Beispiel räumlicher Art; ebenso kann ein zeitlicher und auch ein logischer Zusammenhang eine Vertauschung der Benennungen veranlassen.

§ 131. Vertauschung auf Grund räumlichen oder zeitlichen Zusammenhanges.

a) Der Teil wird für das Ganze gesetzt: Gefrönte Häupter, eine ehrliche Haut, eine gute Seele, ein Dummkopf, ein Schreihals, ein Schöngest, sich einen eigenen Herd gründen. Fastnacht bedeutet ebenso wie Weihnacht einen ganzen Tag, desgleichen Sonnabend, (süddeutsch Samstag, aus Sabbatstag entstanden). Das Wort Morgen bedeutet als Nennwort zunächst eine Zeit, nämlich den Teil des Tages von Sonnenaufgang bis Mittag, dann ein Flächenmaß, nämlich so viel Land, als ein Mann an einem Morgen beackern kann; als Umstandeswort bedeutet morgen (eigentlich Wemfall zu Morgen) zunächst: am Morgen des folgenden Tages, dann überhaupt: am folgenden Tage.

b) Der Raum und die darin befindlichen Personen werden vertauscht: Frauenzimmer ist eigentlich das Zimmer, in dem sich die Hausfrau mit den weiblichen Hausgenossen aufhält, dann die Gesamtheit der darin befindlichen Personen, weiterhin die Gesamtheit oder eine Menge weiblicher Personen überhaupt, endlich auch eine einzelne weibliche Person, zunächst noch ohne den später oft hinzutretenden Nebensinn des Verächtlichen. Das Abgeordnetenhaus wird berufen, die Handelskammer hat einen Beschluß gefaßt, die ganze Stadt spricht von einem Ereignisse, der Hof ist abgereist, die Schule macht einen Ausflug, die Liedertafel erntete reichen Beifall. Tafelrunde bedeutete ursprünglich die runde Tafel des sagenhaften Königs Artus, dann die an ihr sitzenden Ritter; jetzt ist Tafelrunde ebenso die Tafel, an der eine Gesellschaft versammelt ist, wie die an der Tafel sitzende Gesellschaft selbst. Welt, ahd. weralt, mhd. werlt, gebildet aus wer = Mann (vergl. Wergeld, Werwolf) und alt = Alter, Geschlecht (Generation), bedeutet demnach zunächst Menschen-

alter, Menschengeschlecht, jetzt (abgesehen von andern Nebenbedeutungen) Wohnplatz der Menschen, Erdoberfläche.

§ 132. Vertauschung auf Grund logischen Zusammenhanges.

a) Vertauschung von Ursache und Wirkung. Erregungen des Gemüths haben vielfach gewisse körperliche Bewegungen zur Folge; der sprachliche Ausdruck setzt daher diese für jene ein. Man ist empört, d. h. eigentlich emporgehoben, oder aufgebracht, man sträubt sich wie das Haar, das sich in eigentlichem Sinne sträubt, d. h. emporrichtet (vergl.: das ist haarsträubend), man scheut sich (ursprünglich intransitiv: man scheut), d. h. man fährt vor etwas zurück wie ein Pferd, das vor etwas scheut, man entsetzt sich, d. h. man fährt vom Sitze auf; gleichbedeutend ist erschrecken = aufspringen (das sonst verloren gegangene Wort „schrecken“ = springen hat sich auch noch in Heuschreck = Heuspringer erhalten).

Das Werkzeug und das damit Erzeugte sind vertauscht, wenn mit Presse, dem Werkzeuge zum Drucken, die damit gedruckte Zeitung, z. B. „Neue freie Presse“ oder die Gesamtheit der Zeitungen, z. B. die Vertreter der Presse, und umgekehrt mit Zirkel, eigentlich Kreislinie von lat. circulus, das Werkzeug zur Herstellung von Kreislinien gemeint wird.

Unter einem Andenken ist statt des Erinnerns, Gedenkens das die Erinnerung veranlassende oder bezeugende Geschenk zu verstehen. Arbeit bedeutet nicht nur das Erzeugen eines Gegenstandes, z. B. sticken, sondern auch das Erzeugte, z. B. Handarbeiten, die zu Geschenken dienen. Unter einer Versammlung versteht man die Versammelten; ein Kupferstich ist ein in Kupfer gestochenes Bild.

b) Vertauschung eines sinnlichen Gegenstandes oder Vorganges mit einem geistigen (Symbolverhältnis). — Hierher gehören insbesondere Ausdrücke, die von abhanden gekommenen und dadurch sinnbildlich gewordenen Bräuchen herkommen.

Ein Mädchen (als Braut) heimführen, d. i. heiraten, erinnert daran, daß früher der Bräutigam die Braut in feierlichem Zuge in sein Heim führte; daher stammt auch der Ausdruck Brautlauf, eigentlich Brautzug, z. B. in Schillers Tell. Unter die Haube bringen bedeutet verheiraten, da der jungen Frau am Hochzeitsabend eine Haube feierlich aufgesetzt wurde. Den Stab über jemand brechen hat den Sinn von: ihn verurteilen. Der Richter zerbrach ehemals wirklich seinen Stab, der sinnbildliche Bedeutung hatte, zum Zeichen, daß das Todesurteil zu vollstrecken sei. Auch der Richterstuhl, der päpstliche Stuhl, ein Lehrstuhl an einer Universität sind sinnbildlich zu verstehen; dergleichen ist der

Thron, eigentlich Königsstuhl, das Sinnbild der Herrschaft geworden, daher Thronfolger, Thronwechsel, Thronstreitigkeiten. Die Sporen verdient sich, wer sich zum erstenmal hervortut; beim Ritterschlage wurden dem in den Ritterstand Aufgenommenen die Sporen angeschnallt. Den Handschuh hinwerfen oder aufnehmen war ehemals das Sinnbild für die Einleitung der Fehde und bedeutet jetzt: Kampf oder Streit anbieten oder annehmen.

3. Andere Arten des Bedeutungswandels.

Die Übertreibung (Hyperbel).

§ 133. Die volkstümliche Rede hat die Neigung, sich in Übertreibungen zu bewegen, um dadurch nachdrücklicher zu wirken. So gebraucht man eine übertrieben hohe Zahl, hundert und tausend, um eine mehrfache Wiederholung zu bezeichnen, z. B. ich hab's dir schon tausendmal gesagt, du hast mich ja ewig und drei Tage warten lassen. So spricht man von himmelhoher Entfernung, einem Strom von Tränen; man bezeichnet etwas als himmlisch schön und nennt den, der unklug gehandelt hat, einen Toren oder Narren, ohne zu bedenken, daß diese beiden Wörter einen Unsinnigen bedeuten.

Die Verkleinerung.

§ 134. Die Verkleinerung bildet den Gegensatz zur Übertreibung und ist ebenfalls aus dem Bestreben hervorgegangen, eine Sache durch eine auffallende Veränderung des eigentlichen Sinnes hervorzuheben, z. B. das ist nicht flug (statt: töricht) getan, das ist nicht übel, ein Redner will nur noch zwei Worte hinzufügen, ein Haus ist nur zwei Schritte entfernt; gleiche Verwendung findet das Wort Paar, z. B. ein paar Worte.

Die Ironie.

§ 135. Die Ironie bringt das Gegenteil von dem, was gemeint ist, statt dessen zum Ausdruck, z. B. das sind ja schöne Aussichten, da kam ich schön an, das ist eine saubere Geschichte, eine nette Bescherung.

Einwirkung veränderter Kulturverhältnisse.

§ 136. In vielen Fällen beruht der Bedeutungswandel darauf, daß ein Gegenstand oder Vorgang im Fortschritte der Kultur durch einen andern von gleicher Verrichtung ersetzt worden ist, z. B. die aus einem Gänsekiel hergestellte Schreibfeder durch ein Erzeugnis aus Stahl, und

daß auf den letzteren (das Schreibgerät aus Stahl) der Name des ersteren (Feder) übergegangen ist. Ein solches Wort gibt dann in seiner neuen Verwendung Aufschluß über frühere Zustände und Gebräuche, wie auch umgekehrt die Kulturgeschichte die eigentliche Bedeutung solcher Wörter aufzuhellen vermag.

Fensterscheiben waren ursprünglich entsprechend der Bedeutung des Wortes Scheibe = kreisrunde Platte (wie in Sonnenscheibe, Schießscheibe, Töpferscheibe, Drehscheibe) die in Blei gefaßten runden Buzenscheiben in Kirchen und Schlössern. Als an deren Stelle viereckige Glasplatten traten, ging der alte Name auf den Begriffsinhalt des veränderten Gegenstandes über, wie die Firma eines Geschäfts unverändert bleibt, wenn auch der Begründer, dessen Name die Firma bildet, längst tot und der Träger eines andern Namens Inhaber des Geschäfts ist.

Das Wort Laden bedeutete ursprünglich Brett (damit ist Latte wohl verwandt), dann einen aus Brettern hergestellten Gegenstand; diese Bedeutung tritt noch hervor in Fensterladen (vielleicht auch in Lade als einem hölzernen Behälter). Dagegen ist ein Kaufladen längst keine Bretterbude mehr, sondern ein Verkaufsraum in einem Hause.

Buchstaben waren ursprünglich kleine Stäbe aus Buchenholz, in die von Priestern Runen geritzt worden waren (von rizen oder reißen = zeichnen stammen noch Reißbrett, Reißchiene, Reißblei, Umriß, Grundriß). Das Wort Buch ist daher nichts anderes als eine Nebenform von Buche.

Die Uhr wird noch heute aufgezogen, auch wenn sie nicht mehr durch Gewichte an Ketten, sondern durch stählerne Federn (die gespannt werden) in Bewegung gesetzt wird.

Die Zeit verrinnt, und eine Frist läuft ab, obwohl diese nicht mehr durch das Hinabrinnen und Ablaufen des Sandes in der Sanduhr gemessen werden. Auch das Stellen der Uhr, die doch „geht“, findet im ehemaligen Gebrauche der Sanduhr seine Erklärung.

Der Ausdruck: ein Gewehr laden war völlig zutreffend für die Wurfgeschütze, die man vor der Erfindung des Schießpulvers zu Belagerungen gebrauchte, und auch noch für die ältesten Feuerwaffen, Geschütze von gewaltiger Größe, da beide noch eine wirkliche Last als Ladung erhielten, ebenso wie Schiffe und Wagen, und doch wird derselbe Ausdruck auch auf die jetzigen Gewehre angewandt, deren Kugeln doch durchaus keine Lasten mehr sind.

Noch heute wird der Zapfenstreich geblasen, was ursprünglich das Signal dafür war, daß im Lager der Zapfen des Fasses gestrichen, d. h. zugeschlagen wurde, das Bechen der Soldaten also aufhören sollte.

Die Tafel aufheben bedeutet jetzt: das Zeichen zur Beendigung der Mahlzeit geben. Im Mittelalter aber wurde die Tafel, d. h. die Tischplatte, die auf Gestellen ruhte, samt allem, was sich darauf befand, aufgehoben und hinausgetragen.

Während man mit der Hand in der Luft einen Kreis beschreibt, der Schwan auf dem Teiche aber seine Kreise zieht, schlägt man Kreise mit dem Zirkel. Dieses Schlagen stammt aus dem alten Rechtsleben. Wenn Gericht „gehegt“ werden sollte, was stets unter freiem Himmel geschah, mußte dazu der Raum „umhegt“, ein „Bannkreis“ hergestellt werden. Dies geschah, indem ein Roß mit dem Halfter an den Gerichtspfahl oder einen Baum gebunden und um diesen herumgeführt wurde. Die Spuren der Hufe, die Hufschläge des Rosses, das man somit wie einen lebendigen Zirkel gebrauchte, bildeten den Kreis, der so buchstäblich geschlagen wurde.

Anhang.

Beispiele zur geschichtlichen Entwicklung der Wortbiegung.

Aus Friedrich Kauffmann, Deutsche Grammatik. Marburg, Elwert.

I. Biegung der Nennwörter.

A. Vokalische oder starke Deklination.

Die Stämme endigten auf der Stufe der germanischen Grundsprache auf Vokale und zwar auf a, ô, i oder u; daher unterscheidet man a-, ô-, i- und u-Deklination.

1. a-Deklination.

Einzahl.				Mehrzahl.			
Got.	Nhd.	Mhd.	Nhd.	Got.	Nhd.	Mhd.	Nhd.
dags	tag	tac	Tag	dagôs	tagâ	tage	Tage
dagis	tages	tages	Tages	dagê	tago	tage	Tage
daga	tage	tage	Tage	dagam	tagum	tagen	Tagen
dag	tag	tac	Tag	dagans	tagâ	tage	Tage

2. ô-Deklination.

giba	gêba	gêbe	Gabe	gibôs	gêbâ	gêbe	Gaben
gibôs	gêba	gêbe	Gabe	gibô	gêbôno	gêben	Gaben
gibai	gêbu	gêbe	Gabe	gibôm	gêhom	gêben	Gaben
giba	gêba	gêbe	Gabe	gibôs	gêbâ	gêbe	Gaben

3. i-Deklination.

balgs	balg	balc	Balg	balgeis	belgi	belge	Bälge
balgis	balges	balges	Balges	balgê	belgeo	belge	Bälge
balga	balge	balge	Balge	balgim	belgim	belgen	Bälgen
balg	balg	balc	Balge	balgins	belgi	belge	Bälge.

4. u-Deklination.

Einzahl.				Mehrzahl.			
Got.	Ahd.	Mhd.	Mhd.	Got.	Ahd.	Mhd.	Mhd.
sunus	sunu	sun	Sohn	sunjus	sunī	süne	Söhne
sunaus	sunes	sunes	Sohneß	suniwê	suneo	süne	Söhne
sunau	suniu	sune	Sohne	sunum	sunim	sünen	Söhnen
sunu	sunu	sun	Sohn	sununs	sunī	süne	Söhne.

B. Konsonantische oder schwache Deklination.

Die Stämme hatten auf der Stufe der germanischen Grundsprache den Auslaut n.

Einzahl.			Mehrzahl.			
Got.	Ahd.	Mhd.	Got.	Ahd.	Mhd.	
hana	hano	hane	hanans	hanon	hanen	Hahn, Hähne ist im Mhd. durch Ab- fall des -e in die starke Deklination übergegangen.
hanins	hanen	hanen	hananê	hanôno	hanen	
hanin	hanen	hanen	hanam	hanôm	hanen	
hanan	hanon	hanen	hanans	hanon	hanen	

II. Biegung der Zeitwörter.

A. Starke Konjugation.

Gegenwart.

	Got.	Ahd.	Mhd.	Mhd.
Einzahl:	nima	nimu	neme	nehme
	nimis	nimis	nimst	nimmst
	nimiþ*)	nimit	nimt	nimmt
Zweizahl:	nimôs	—	—	—
	nimats	—	—	—
Mehrzahl:	nimam	nēmamês	nēmen	nehmen
	nimiþ*)	nimit	nēmet	nehmt
	nimand	nēmant	nēmen	nehmen

Vergangenheit.

Einzahl:	nam	nam	nam	nahm
	namt	nâmi	næme	nahmst
	nam	nam	nam	nahm
Zweizahl:	nēmu	—	—	—
	nēmuts	—	—	—

*) Þ bedeutet einen zwischen t und B liegenden stimmlosen Reibelaut (im Englischen = th).

Mehrzahl:	nēmum	nāmumēs	nāmen	nahmen
	nēmup	nāmut	nāmet	nahmt
	nēmun	nāmun	nāmen	nahmen
1. Mittelform:	nimands	nēmanti	nēmende	nehmend
2. Mittelform:	numans	ginoman	genomen	genommen
Nennform:	niman	nēman	nēmen	nehmen

B. Schwache Konjugation.

Gegenwart.

Einzahl:	salbō	salbōm	salbe	falbe
	salbōs	salbōst	salbest	falbst
	salbōp	salbôt	salbet	falbt
Mehrzahl:	salbōm	salbōmēs	salben	falben
	salbop	salbôt	salbet	falbt
	salbond	salbōnt	salbent	falben

Vergangenheit.

Einzahl:	salbōda	salbōta	salbete	falbte
	salbodēs	salbôtōs	salbetest	falbtest
	salbōda	salbōta	salbete	falbte
Mehrzahl:	salbodēdum	salbôtumes	salbeten	falbten
	salbodēdup	salbôtut	salbetet	falbtet
	salbodēdun	salbôtun	salbeten	falbten
1. Mittelform:	salbonds	salbōnti	salbende	falbend
2. Mittelform:	salbops	gisalbôt	gesalbet	gefalbt
Nennform:	salbōn	salbōn	salben	falben

Benutzt wurden folgende Werke, von denen die für die Fortbildung zunächst wichtigen und geeigneten mit einem * versehen sind.

Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg, Trübner. 8 M.

Paul, Deutsches Wörterbuch. Halle, Niemeyer. 8 M.

Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle, Niemeyer. 9 M.

Platz, Neuhochdeutsche Grammatik. Karlsruhe, Lang. 12,80 M.

*Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. Leipzig, Voigtländer. 5,40 M.

Behaghel, Die deutsche Sprache. Freytag, Leipzig. 3,60 M.

Gähnel-Paßig, Methodische Winke zur Erteilung des deutschen Sprachunterrichts. Leipzig, Hirt. 2 M.

*Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Bildung und Erziehung überhaupt. Leipzig, Klinckschardt. 3 M.

Victor, Elemente der Phonetik. Leipzig, Reisland. 7 M.

Victor, Die Aussprache des Schriftdeutschen. Leipzig, Reisland. 1,60 M.

*Siebs, Deutsche Bühnenaussprache. Köln, Ahn. 2 M.

*Hoffmann, Die Lautwissenschaft und ihre Verwendung beim mütterlichen Unterricht in der Schule. Breslau, Hirt. 2 M.

Gutmann, Die Gesundheitspflege der Sprache. Breslau, Hirt.

*Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig, Teubner. 2,60 M.

Weise, Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig, Teubner. 3 M.

Evers, Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abriß. Berlin, Reuther & Reichard. 4,50 M.

*Wille, Deutsche Wortkunde. Leipzig, Brandstetter. 4 M.

Andresen, Über deutsche Volksetymologie. Leipzig, Reisland. 6,40 M.

*Dähnhardt, Heimatklänge aus deutschen Gauen. Leipzig, Teubner 3 Bde. je 2 M.

Janzén, Gotische Sprachdenkmäler. Leipzig, Göschen. 0,80 M.

Schauffler, Althochdeutsche Literatur. Leipzig, Göschen. 0,80 M.

Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. Halle, Buchh. d. Waisenhauses.

*Bötticher-Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Literatur. Halle, Buchh. des Waisenhauses.

Denk, Die Verwelschung der deutschen Sprache. Gütersloh, Bertelsmann.

Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter. München, Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

*Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Lahr, Schauenburg. 3 M.

Wundt, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie. Leipzig, W. Engelmann.

Die Schriften des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig, Querstraße 14.

- Schöppa, G.**, Geh. Ober-Regierungsrat. Die Bestimmungen des Königlich Preussischen Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, betreffend die Volks- und Mittelschule, die Lehrerbildung und die Prüfungen der Lehrer nebst dem Geleize über die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswezens sowie der wichtigsten dazu erlassenen Ministerial-Befehle. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt.
- Ausgabe für Lehrer. 18. Ausgabe, weitergeführt bis zum 1. Januar 1911. *M* 2.—
- Das Mädchenschulwesen in Preußen. Ministerielle Bestimmungen und Erlasse. 4. Ausgabe, weitergeführt bis zum 15. Dezember 1908. *M* 2.80.
- Seilmann, R.**, Dr., Regierungs- u. Schulrat. Handbuch der Pädagogik.
- Band I: Psychologie und Logik. Unterrichtslehre. Erziehungslehre. Schulkunde (Unterrichts- und Erziehungsstätten. Träger des Erziehungsamtes). Schulverwaltung. Schulhygiene. Mit 55 Figuren. Vierzehnte verbesserte Auflage. *M* 4.—
- Band II: Besondere Unterrichtslehre oder Methodik des Unterrichts. Mit 5 Skizzen und einem illustrierten Anhange. Siebente und achte verbesserte Auflage. Ausgabe für katholische Anstalten. *M* 4.—
- Band III: Geschichte der Pädagogik. Mit Abbildungen und Kartenskizzen. Achte, verbesserte Auflage. *M* 4.20.
- Sellbach, W.**, Dr. Die Grenzwissenschaften der Psychologie. Mit 20 Abbildungen. *M* 7.60.
- Seilmann, R.**, Dr., Regierungs- u. Schulrat. Psychologie und Logik mit Anwendung auf Erziehung u. Unterricht. Für Lehrer- und Lehrerinnenseminare sowie zum Selbstunterricht. Unter Mitwirkung von Direktor Dr. Zahn herausgegeben. 14. verbesserte Auflage. Mit 52 Figuren. *M* 2.—
- Zander, H.**, Dr., Seminaroberlehrer. Leitfaden der Psychologie. *M* 0.60.
- Zahn, M.**, Dr., Direktor. Ethik als Grundwissenschaft der Pädagogik. Ein Lehrbuch für Seminaristen, Studierende und Lehrer. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. *M* 5.40.
- Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik. Ein Lehr- und Handbuch unter Mitwirkung von Seminardirektor Dr. Seilmann herausgegeben. Fünfte, sehr vermehrte Auflage. *M* 7.50.
- Schöppa, A.**, Schulrat. Die Phantasie nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung für das Geistesleben. *M* 2.—
- Voigt, G.**, Geh. Regierungs- u. Provinzial-Schulrat, Professor. Die Bedeutung der Herbart'schen Pädagogik für die Volksschule. Vierte, durchgesehene Auflage. *M* 1.80.
- Martin, M.**, Seminaroberlehrerin. Allgemeine Erziehungslehre. Lehre vom Menschen mit besonderer Berücksichtigung der weiblichen Natur. (Psychologie.) *M* 2.60.
- Schorn-Plath, G.**, Geschichte der Pädagogik in Vorbildern und Bildern. Amtlich empfohlen durch Min.-Erlaß vom 12. März 1873. Gemäß den Bestimmungen vom 1. Juli 1901 neu bearbeitet von Provinzialschulrat von Werder in Magdeburg. 26. Auflage herausgegeben von W. Ewerding, Provinzialschulrat in Königsberg. *M* 4.60.
- Seilmann, R.**, Dr., Regierungs- u. Schulrat. Quellenbuch der Pädagogik. Quellenschriften und Quellenstücke für die Vor- und Fortbildung des Lehrers. Mit erläuternden Anmerkungen. 2. Aufl. *M* 8.40.
- Tabelle zur Geschichte der Pädagogik. Zweite Auflage. *M* 1.20.
- Walsemann, G.**, Seminardirektor. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk, nebst einigen kleineren Schriften von Heinrich Pestalozzi. *M* 2.—
- Salzmann, Chr. G.** Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. Sechste Auflage. *M* 0.80.
- Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Fünfte Auflage. *M* 1.50.
- Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Fünfte Aufl. *M* 1.50.
- Obst, O.**, Seminardirektor. Der Musterlehrer. Ein Beitrag zur Psychologie des jungen Lehrers. *M* 1.50.
- Hofmann, G.**, Dr., Seminardirektor. Rousseau's Emile. In verkürzter Darstellung. *M* 1.50.
- Vordbrodt, W.**, Seminardirektor. Johann Amos Comenius (Didactica magna). 2. verb. Aufl. *M* 2.60.
- Christian Gottlieb Salzmann. *M* 2.80
- Mandorn, V.**, Dr., Seminardirektor. Johann Friedrich Herbart. Allgemeine Pädagogik und Umriss pädagogischer Vorlesungen. *M* 2.80.
- Nesnikel, R.**, Seminardirektor und Schulrat. Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul. Erläutert und pädagogisch gewürdigt. *M* 2.60.
- Valter, J.**, Direktor. Dispositionen zu bedeutenden Werken pädagogischer Klassiker. Zum Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnenseminaren und zum Selbststudium. *M* 1.35.
- Gauffe, Th.**, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat. Die reine Schreiblesemethode. Eine Anleitung zur Erteilung des ersten Schreibleseunterrichtes. Fünfte, durchgesehene Auflage. *M* 0.60.
- Günther, R.**, Seminardirektor. Hilfsbuch zu den Ergänzungen zum Seminarlesebuche. (I. Vaterländisches.) Zweite Auflage. *M* 1.20.
- Geisel, J.**, Seminarlehrer. Der Glockenguß. Materialien zur Besprechung des Schiller'schen Liedes von der Glocke. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten bearbeitet. Mit 8 Abbildungen und 1 Skizze. Vierte vermehrte Auflage. *M* 0.90.
- Nothing, P.**, Kgl. Präparandenanstaltsvorsteher. Gedanken über das Lied von der Glocke. Anregungen für Freunde desselben. *M* 1.40.
- Wacker, R.**, Dr., Seminardirektor und Nießen, J., Seminarlehrer. Philosophisch-pädagogisches Lesebuch. Zum Gebrauch beim pädagogischen Unterricht in Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten. *M* 2.80.
- Nesnikel, R.**, Seminardirektor und Schulrat. Schulpsychologie, Unterrichts- und Erziehungslehre für Lehrer- und Lehrerinnenseminare *M* 3.—
- Schiele, F. M. D.**, Privatdozent. Geschichte der Erziehung. *M* 2.40.
- Tietz, P.**, Seminardirektor. I. H. Pestalozzi's Brief über seinen Aufenthalt in Stanz. Für den Schulgebrauch mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben. *M* 0.60.
- Vinnatz, R. Dr.**, Seminardirektor. Der Erbsörker. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Otto Ludwig. *M* 0.90.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig, Querstraße 14.

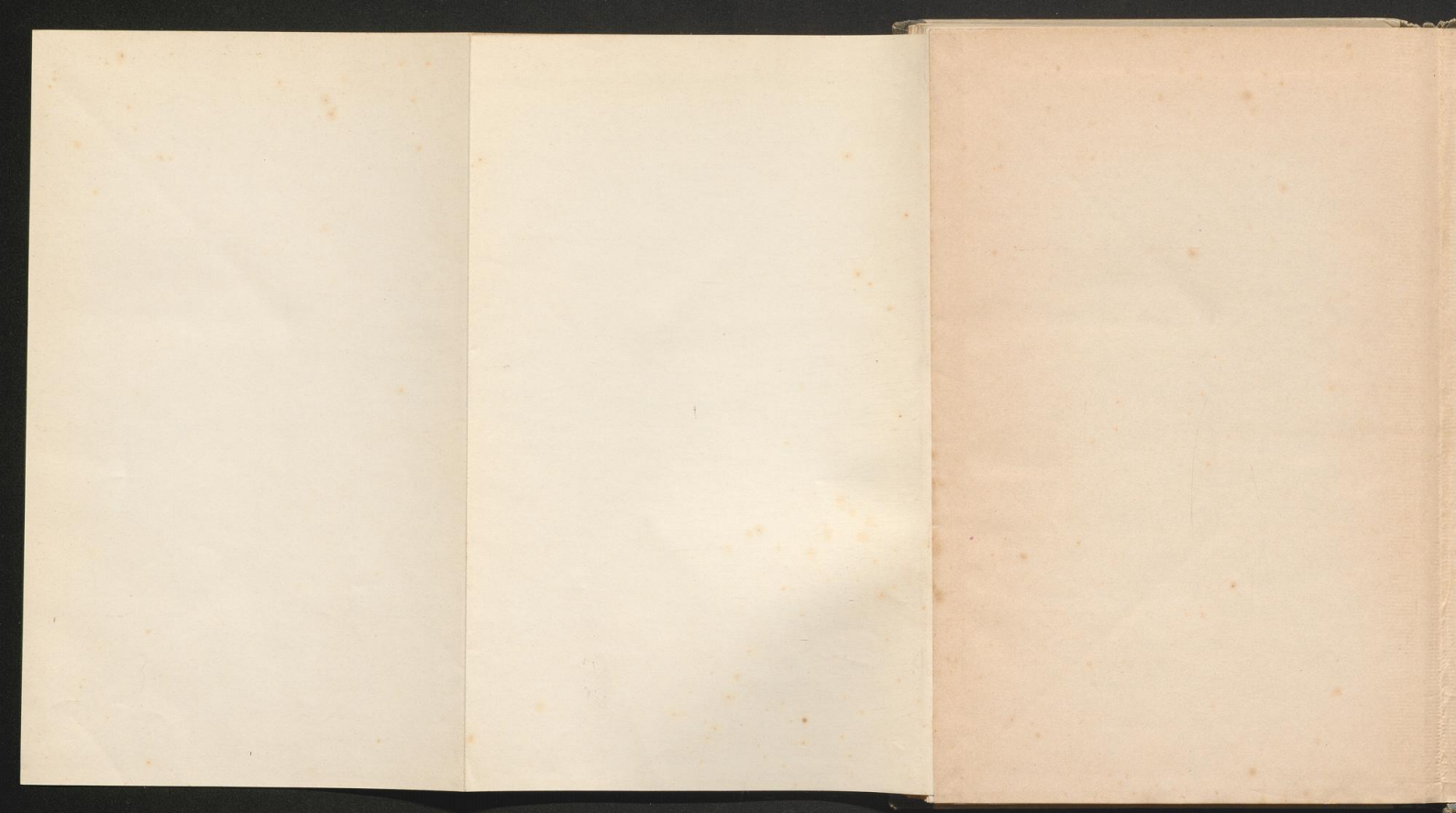
- Schnucken, A.**, Seminaroberlehrer. Aus der Literatur und Sprachwissenschaft. Ein Lesebuch für Seminare. *M* 1.60.
- Godfring, O.**, Rektor. Praktische Anleitung zur Beseitigung des Stotterns und zur Kräftigung der Sprechstimme für Seminaristen und Lehrer. *M* 1.20.
- Freundgen, J.**, Provinzialschulrat. Geschichtliche Bilder und Vorträge. Beiträge zum Unterricht in der Geschichte. Zweite, durchgesehene Auflage. *M* 3.—.
- Sering, W.**, Seminarlehrer. Methodik des Geschichtsunterrichtes in Lehrerbildungsanstalten. *M* 2.—.
- Bachmann, J.**, Seminaroberlehrer. Hilfsbuch für den Unterricht in der alten Geschichte. Eine Vorstufe zu den Geschichtsbetrachtungen von Kauffmann, Verndt und Tomuschat. Für den Gebrauch in Präparandenanstalten und Mittelschulen. *M* 2.40.
- Kauffmann, A.**, Seminaroberlehrer u. Verndt, J., Seminarlehrer, u. Tomuschat, Seminarbibliothekar. Geschichtsbetrachtungen. Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht, insbesondere in Lehrerseminaren und für die Fortbildung des Lehrers.
- Band I: Aus dem Altertum, dem Mittelalter und der Reformationszeit bis zum Dreißigjährigen Krieg. Zweite Auflage. *M* 4.—.
- Band II: Vom westfälischen Frieden bis auf unsere Zeit. Zweite Auflage. *M* 4.20.
- Spies, C.**, Schulvorsteherin. Französische Musterlektionen nach der analyt. Methode. *M* 3.—.
- Englische Musterlektionen nach der analytischen Methode. *M* 3.—.
- Gurrins, A.**, Oberlehrerin. Der französische Aufsatz im deutschen Schulunterricht. Eine Anleitung zur Gestaltung der freien schriftlichen Arbeiten im französischen Sprach- und Literaturunterricht. *M* 4.—.
- Verndt, O.**, Rektor. Studium und Methodik der französischen und englischen Sprache. Ein praktisches Hilfsmittel für Lehrer und Studierende. Unter Berücksichtigung der Lehrpläne und Lehraufgaben vom 1. Juli 1901. *M* 2.50.
- Schwochow, S.**, Rektor und Rukczynski, G., Mittelschullehrer. Kurzgefaßte Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts in Mittel- und höheren Mädchenschulen. Ein Lern- und Wiederholungsbuch zur Vorbereitung auf pädagogische Prüfungen mit 12 ausgeführten Lehrsproben. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. *M* 1.30.
- Finger, W.**, Seminaroberlehrer. Der fremdsprachliche Unterricht in den Lehrerbildungsanstalten. *M* 1.—.
- Gattermann, G.**, Dr., Seminaroberlehrer. Materialien für französische Lektüre und Konversation zum Gebrauch in Lehrerbildungsanstalten, sowie zur Vorbereitung auf die Mittelschullehrer-Prüfung. *M* 2.40.
- Aufmann, L.**, Seminarlehrer. Hilfsbuch für den Chemieunterricht in Lehrerbildungsanstalten. Eine Chemie des täglichen Lebens. Mit 68 Figuren und zahlreichen weiterführenden Aufgaben. Vierte Auflage. *M* 2.20.
- Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage für Lehrer, insbesondere zur Vorbereitung auf die zweite Prüfung und die Prüfung für Mittelschulen sowie zur Belebung des geographischen Unterrichts. Mit 68 Abbildungen. *M* 3.30.
- Kleine Pflanzengeographie für mittlere und höhere Schulen, insbesondere für Präparandenanstalten und Mittelschulen. Mit 21 Abbildungen. *M* 0.75.
- Pflanzenphysiologie. Für Seminare, zur Vorbereitung auf die Prüfung für Mittelschulen und zur Belebung des Unterrichts. Mit 88 Abbildungen. Zweite vermehrte Auflage. *M* 1.70.
- Aufmann und Richter, Seminarlehrer.** Hilfsbuch für den Physikunterricht in zwei Teilen.
- Teil I für Präparandenanstalten mit 124 Figuren. Dritte Auflage. *M* 1.90.
- Teil II für Seminare mit 208 Figuren. Dritte Auflage. *M* 3.30.
- Krausbauer, Th., Dr. (Odo Zwiehausen), Kreisinspektor.** Naturlehre für Volksschulen in ausgeführten Lektionen. Eine Handreichung für Lehrer und Seminaristen. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 16 Textabbildungen. *M* 3.30.
- Richter, G.**, Seminarlehrer. Die wichtigsten ausländischen Kulturpflanzen. Ein Hilfsbuch beim Unterricht in der Naturkunde und Erdkunde. *M* 1.—.
- Kohlmeier, O.**, Kreisinspektor. Allgemeine Tierkunde nebst Anleitung zur Ausführung der notwendigsten und einfachsten praktischen Arbeiten. Handbuch für Schüler von Lehrerbildungs- und höheren Unterrichtsanstalten, sowie für Lehrer zur Vorbereitung auf den Unterricht und für Prüfungen. Mit 250 Abbildungen. *M* 2.10.
- Allgemeine Pflanzenkunde. Mit 274 Abbildungen. *M* 3.—.
- Dierks, W.**, Kgl. Seminarlehrer. Pflanzenbiologisches Praktikum mit 75 Abbildungen. *M* 1.40.
- Strobel, Seminaroberlehrer.** Anatomie, Morphologie und Physiologie der Pflanzen, Tiere und Menschen. Ein Lehrbuch für Seminaristen nach den neuen Lehrplänen. Ein Leitfadens zur Vorbereitung auf die Mittelschullehrerprüfung. Mit 33 Abbildungen. *M* 1.80.
- Großmann, A.**, Rektor. Der menschliche Körper. Bau und Leben seiner Organe nebst Anleitung, sie gesund zu erhalten. *M* 1.80.
- Gupfer, G.**, Seminarlehrer. Methodik des geographischen Unterrichts in der Volksschule. Dritte Auflage. *M* 1.50.
- Hilfsbuch der Erdkunde für Lehrerbildungsanstalten.
- Heft I: Vorläufige Einführung in die Allgemeine Erdkunde, Deutschland. Zweite Auflage. *M* 1.80.
- Heft II: Die außerdeutschen Länder Europas. Zweite Auflage. *M* 1.50.
- Heft III: Die fremden Erdteile. Zweite Auflage. *M* 1.70.
- Heft IV: Allgemeine Erdkunde. *M* 1.50.
- Deutschlands Anteil am Welthandel. Anhang zu vorstehendem Hilfsbuch der Erdkunde. *M* 0.30.
- Meerfat, A.**, Präparandenanstaltsvorsteher. Blumensträuße. Unsere Pflanzen in Gebieten, Sagen und Legenden. *M* 1.80.

Empfohlen von den Königl. Regierungen in Liegnitz, Magdeburg.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig, Querstraße 14.

- Dorch-Eggert.** Mathematische Geographie für Präparanden-Anstalten und Seminare. Mit 42 Holzschnitten. Neunte vom Seminarlehrer E. Eggert in Cottbus neu bearbeitete und verbesserte Auflage. *M* 1.50.
- Heinze, G.,** Seminarlehrer. Physische Geographie nebst einem Anhange über Kartographie für Lehrerbildungsanstalten und andere höhere Schulen. Mit 58 Skizzen und Abbildungen. Fünfte Auflage. *M* 2.—.
- **Der Unterricht in der Erdkunde** auf der Grundlage des Landschaftsprinzips. Ein Lehrbuch für Seminaristen und junge Lehrer. Ein Leitfaden zur Vorbereitung auf die Mittelschullehrer- und Rektorprüfung. Mit 52 Abbildungen und Skizzen. Zweite Auflage. *M* 2.20.
- Plath, J., Dr.,** Regierungs- und Schulrat. Tafel vierstelliger Logarithmen für den Gebrauch in Schullehrerseminaren. Aufgezogen auf zusammenlegbare Pappe. *M* 0.30.
- Gieseler, A. und Petri, W.,** Seminarlehrer. Methodik des Rechenunterrichtes. 2. Aufl. *M* 4.—.
- Grühl, F.,** Seminarlehrer. Die trigonometrische Berechnung der ebenen Figuren. Mit 8 Fig. *M* 0.80.
- Gaedel, P.,** Seminarlehrer. Sammlung gelöster und ungelöster Aufgaben aus der ebenen Geometrie. Mit 67 in den Text gedruckten Abbildungen. *M* 2.40.
- Drehler, G.,** Prof. Seminaroberlehrer. Die Lehre von der Funktion. Theorie und Aufgaben-sammlung. Mit 24 Figuren und 1 graphischer Fahrplan. *M* 1.60.
- Gaide, P.,** Seminar- und Musiklehrer. Übungsmaterial für den Unterricht in der Harmonie-lehre in progressiv fortschreitender Ordnung für angehende Musikschüler. *M* 1.—.
- **Ergänzungsheft hierzu.** (Enthält Nonenakkorde, die Alterierten Akkorde, die harmoniefremden Töne, eine Anzahl Choralmelodien für das freie Harmonisieren, Beispiele zur Bildung einfacher Strophenzwischenspiele und Choralpräliminien.) *M* 1.—.
- Rothe, W.,** Seminaroberlehrer. Theoretisch-praktischer Leitfaden für die methodische Behandlung des Gesangsunterrichts in der Volksschule. Neunte Auflage. *M* 1.20.
- Kirsten, P.,** Seminarlehrer. Anleitung zur Erlernung des Tagenspiels auf der Violine. Zweite Auflage. *M* 0.50.
- **Die automatische Stimmführung als Grundlage eines rationalen Gesangsunterrichtes.** Zweite Auflage. *M* 0.80.
- Scheel, G.,** Seminarmusiklehrer. Männergesang-Choralbuch zum Gebrauche in Seminaren. In Verbindung mit den Seminarmusiklehrern R. Jang, S. Hantscho, W. Schöne, E. Lasch, E. Albrecht, W. Becker, F. Edel herausgegeben. Ausgabe für die Provinz Brandenburg, Posen, Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußen, Westfalen, Rheinprovinz und Hessen. *a* 1.25.
- Noeder, A.,** Seminar-Musiklehrer. Unterrichtslehre des Volksschulgesanges. *M* 2.60.
- Vederbogen, F., Dr.,** Seminarlehrer. Übungsgruppen. Eine praktische Anweisung für den Betrieb der Ordnungsg., Frei- und Handgeräthübungen im Turnunterricht. Zweite Auflage. *M* 1.20.
- **Theorie und Praxis des Turnunterrichts.** Für Lehrer- und Lehrerinnenseminare sowie Turnlehrerbildungsanstalten. Mit besonderer Berücksichtigung des Turnens. Mit 30 Figuren. Zweite Auflage. *M* 2.40.
- Brojsinski, Fr.,** Seminarlehrer. Spielkanon. Wertvolle Turnspiele und volkstümliche Übungen in ihrer natürlichen Folge und Regelenwicklung. Für einfache Schul- und Vereins-Einrichtungen. *M* 2.80.
- Strobel, Seminaroberlehrer.** Methodischer Leitfaden für den Schreibunterricht in der Volksschule. Zum Gebrauch an Schullehrerseminaren, Präparandenanstalten und Volksschulen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. *M* 1.20.
- Chroschel, G.,** Seminarlehrer und **Steiner, J.,** Seminarlehrer. Anleitung zur Einführung des Lehrplanes für d. Zeichenunterricht vom 12. Juni 1902 in einfache Schulverhältnisse. Zweite Aufl. Heft 1. Unterstufe. Mit 2 Tafeln. *M* 0.70. | Heft 3. Oberstufe. Mit 2 Tafeln. *M* 0.65. | Heft 2. Mittelstufe. Mit 2 Tafeln. *M* 0.65. | Heft 4. Lineargeichnen. Mit 5 Tafeln. *M* 0.70. | Heft 1 bis 4 zusammen *M* 2.50.
- Stiehler, G.,** Seminaroberlehrer. Beuland. Kraftbildendes Zeichnen. Mit 136 Fig. *M* 3.50.
- Kunstgarten:** Dieses Buch muß nicht nur jeder Zeichenlehrer gelesen, nein durchstudiert haben.
- Vader, P.,** Lehrer. Augenäusungen. Mit 124 Abbildungen im Text. Für Schule und Haus bearbeitet. *M* 1.40.
- Wegner, F., Dr. phil.,** Arzt, Seminarlehrer. Der Lehrer als Samariter. Leitfaden für Samariter-takte an Lehrerseminaren. Mit 38 Abbildungen. Zweite Auflage. *M* 1.30.
- Melinat, G.,** Seminarlehrer. Der landwirtschaftliche Unterricht im Lehrerseminar und zum ersten Selbststudium. Auf Grund der neuen Bestimmungen vom 1. Juli 1901 bearbeitet. *M* 2.60.
- Buth, Regierungs- und Schulrat, Eggert, Seminarlehrer, Dr. Gallwig, Seminaroberlehrer, Dr. Gattermann, Seminaroberlehrer, Gupfer, Seminarlehrer, Sieber, Seminarlehrer.** Ratgeber zur Vorbereitung auf die zweite Lehrprüfung. Evangelische und Katholische Ausgabe. je *M* 2.20.
- Mitteilungen des Vereins preussischer Lehrerbildner, Nr. 11, 1907. Ein vortreffliches, sehr zeit-gemäßes Buch, das allen jungen Lehrern, die sich auf die zweite Prüfung vorbereiten und dabei vor Mißgriffen und Irrgängen bewahrt bleiben wollen, aufs wärmste zu empfehlen ist. Es dürfte Pflicht der Seminarlehrer sein, die abgehenden Seminaristen auf dieses Werk hinzuweisen. gez. Marten.
- Schwachow, G.,** Rektor. Die Fortbildung des Lehrers im Amte, nach den neuen Prüfungs-ordnungen vom 1. Juli 1901. Die Vorbereitung für die zweite Lehrprüfung. Sechste Auflage. *M* 2.50. Die Vorbereitung auf die Prüfung der Lehrer an Mittelschulen. Neunte Auflage. *M* 3.20. Die Vorbereitung auf die Rektorprüfung. Sechste Auflage. *M* 4.40.
- Preuß. Lehrerzeitung:** Allen denen, die sich bei der Vorbereitung dieser Schrift bedienen, wird sie ein treuer Ratgeber und zuverlässiger Führer sein.
- **Repetitorium der Methodik und Schulpraxis.** Ein Hilfsbuch zur Vorbereitung auf pädago-gische Prüfungen. *M* 3.40.
- **Wie mache ich meinen Prüfungsaufsatz.** *M* 1.60.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.



SIG 11 CDB1124(12)

<23+>04518T4891452508452240

29



GHP: 11 CDB1124(12)

P
11

inther, Deutsche Lautlehre und Sprachgeschichte

~~11~~